Beschreibung

und

Geschichte

der

STADT NEUWIED

nebst ihrer Umgebung

für Einheimische und Fremde.

Verlag von J. H. Heuser in Neuwied.



Lith. Anst. v. A. Schalk in Neuwied



Lith. Anst. v. C. Schalk in Neuwied.

NEUWIED.

Verlag v. J. H. Heuser.

Die Stadt Neuwied

chorographisch beschrieben

in Bezug auf die nächste Umgebung derselben,

nebst

einer kurzen geschichtlichen Uebersicht

ihrer

wichtigsten Lokal-Ereignisse

und der

Dynastie des Wiedischen Fürstenhauses,

bei Benutzung der sichersten Angaben vieler Autoritäten

beschrieben

von Carl Cassino.

Mit 4 Ansichten und mehreren Abbildungen.

Neuwied,
Verlag von J. H. Heuser.
1851.

Buchdruckerei von W. Strüder in Neuwied.

Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht

der hochverehrten Prinzessin

Luise Wilhelmine Thecla

zu Wied

in tiefster Unterthänigkeit gewidmet

vom

Verfasser.

Geruhen Ew. Hochfürstliche Durchlaucht gegenwärtiges Werkchen als ergebenste unterthänige Dedication gewogentlich anzunehmen.

Es enthält dasselbe die gesetzlich wahre Schilderung einer Stadt, die den erhabenen Ahnen Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht ihr Entstehen, Gedeihen und noch stets bis auf diese Stunde den sämmtlichen allgemein hochverehrten erlauchten Gliedern Hoch-Ihres Fürstlichen Hauses unendlich viel Gutes verdankt, wie in's Besondere Ew. Durchlaucht Hoch-Selbst, da Ewr. Durchlaucht lebhaftes und thätiges Interesse für das Gemeinwohl im ganzen hiesigen Umkreise von jedermann gerühmt wird; und so ergreift gehorsamst Unterzeichneter gleichsam im Namen seiner sämmtlichen verehrlichen Mitbürger diese Gelegenheit, um öffentlich dafür

dankend die Anerkennung der vielen Verdienste des hochverehrten, erlauchten, vielgeliebten Wiedischen Fürstenhauses, wie vorzüglich Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht Hoch-Selbst hiermit in aller Ergebenheit auszudrücken, indem mit völliger Ehrerbietung um nachsichtige Beurtheilung dieses Werkchens bittet

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigster und gehorsamster Diener

Carl Cassino.

Neuwied, im Dezember 1850.

Vorwort.

Die Stadt **Neuwied**, ebensowohl ein Muster für viele andere Städte durch ihre regelmäßige Bauart und schöne Verwaltung, als auch im Vorzuge durch deren angenehme und vortheilhafte Lage, bei großer Betriebsamkeit und bürgerlicher Eintracht, mitten in einer reizenden und erinnerungsreichen Umgebung, liefert hinlänglich Stoff, um sie zu beschreiben, welches auch schon seit einem Vierteljahrhunderte unsern würdigen Herrn Pfarrer, Superintendenten J. St. Reck veranlaßt hatte, derselben in seiner „Geschichte des Rheinthals zwischen Coblenz und Andernach" (Weimar, 1825) ein schönes bleibendes Denkmal zu setzen; und aus demselben Grunde berührte die gewandte Feder des Herrn Pfarrers Dr. Friedrich Adolph Beck sehr oft in seinen verschiedenen schönen Beschreibungen denselben Gegenstand. Dadurch, und besonders mit der gütigen Erlaubniß benannter verehrten Schriftsteller, ihre interessanten Werke

benutzen zu dürfen, war ich bei persönlicher Forschung und vielseitig zuvorkommender Mittheilung wissenswerther Umstände, welche Bezug auf die Stadt Neuwied haben, in den Stand gesetzt, diese Beschreibung nach dem Wunsche des Verlegers einzurichten, der nichts an einer schönen Ausstattung gespart hat, und empfehle mich in eben dem Maße meinen geehrten Mitbürgern einer nachsichtigen Beurtheilung meiner Arbeit an, als ich allen, mir zu deren Zustandebringen behülflich gewesenen, verehrten Personen hiermit meinen öffentlichen Dank abstatte.

Das als Anhang beigefügte poetische Rhein-Album gleichsam ein Beitrag verschiedener Dichter und Dichterinnen, wird sicherlich manchem Leser interessant sein, und so möge denn dieses, mit schönen Abbildungen bereicherte Buch das Gefallen erregen, welches wünscht

Der Verfasser.

I.

Die Lage der Stadt Neuwied und das Clima der Gegend.

Die gesegneten, hoch gepriesenen und deshalb aus weiter Ferne sehr besuchten Ufer des Mittelrheines, von Mainz bis Cöln, böten besonders in der bergigen Strecke von Bingen an bis Bonn eine ununterbrochene Felskette dar, wenn nicht die freundlich gelegene Ebene von und um Neuwied einen äußerst angenehmen Scheidepunkt bildete, der gerade durch diesen überraschenden Halt eine vorzüglich wohlthuende Abwechselung gewährt, verbunden mit einer freien, weitausgedehnten Aussicht nach allen Seiten hin, auf waldbedeckte Höhen, umgränzend fruchtbare Saatfelder, in deren Räumen in Menge freundliche Dörfer als Zierrath der Landschaft prunken. Nicht eine einförmige, das Auge ermüdende Fläche ist es, die sich hier entfaltet; sondern Alles: Leben, Bewegung und anmuthiger Wechsel verschönert und noch mehr gehoben durch den interessanten Anblick, den diese Stadt selbst darbietet.

Hier in dieser reizenden Gegend stellt sich auf einer Rheinreise, gleichsam das Bild der Neuzeit in aller seiner

1

Lebhaftigkeit, im Gegensatze zu den oberhalb und unterhalb derselben gelegenen Stellen dar, die mit den vielen verwitterten, ehrwürdigen Ruinen auf ihren steilen Felsen ernsthaft in die vorbeieilenden Fluten des um jede Epoche unbekümmerten Rheines hinabblickend, gar gerne an das graue Alterthum des längst erloschenen Ritterthums mahnen, ja sogar den achtsamen Beobachter bewegen, sich in jene Tage des Alterthums hineinzuträumen. Und wie wohlthuend wird er beim gänzlich unerwarteten Anblicke solcher großen Veränderung wieder aus seinen vertieften Gedanken herausgerissen und in die Wirklichkeit unserer Zeit versetzt, wenn seinem Blicke sich eine heimathlichere Stelle öffnet; der Prospekt einer jugendlichen, regelmäßig gebauten, betriebsamen kleinen Stadt ohne Mauern, deren freundlicher Anblick jeden Kommenden auf's Holdeste zum Verweilen einladet! — Auch wir wollen hier unsern Standpunkt nehmen und forschend die Umgebung beschauen.

Neuwied, eine Stadt mit 6257 Einwohnern und 526 Häusern, liegt 176 Fuß über die Meeresfläche, am rechten Ufer des Rheines, 130 geographische Meilen von dessen Ursprung und 60 geogr. Meilen von seiner Mündung entfernt, unter 27° 7′ 40″ Länge und 50° 25′ Breite, 3 Stunden unterhalb Coblenz und eine Stunde oberhalb Andernach. Beide letztgenannten Städte sind sozusagen die Wächter an den Endpunkten und an beiden Eingängen des oben beschriebenen Thales; beide ehrwürdig durch ihr Alterthum, da sie ihre Gründung schon den alten Römern verdanken; aber beide jetzt einander ungleich an Größe und Pracht, denn Erstere ist noch in unsern Tagen eine der größten und blühendsten Städte, und die Letztere (Andernach), im Mittelalter noch mächtiger als ihre Neben-

buhlerin (Coblenz), kann jetzt nur noch wegen ihrer Lage und Geschichte Anspruch auf Beachtung machen.

Auf dem linken, höheren Ufer des Rheines schließen die Vorberge der Eifel den Thalkessel ein. Diese Berge sind ebenso merkwürdig durch ihre Gestalt als durch ihre längst erloschene vulkanische Eigenschaft. Vom niedrigern rechten Rheinufer aus, ruht der Blick, wenn er sich landeinwärts richtet, auf den Vorhöhen des Westerwaldes.

Wählen wir unsern Standpunkt zur Besichtigung der malerischen Gegend an der Südseite von Neuwied, und richten das Auge gegen den Rhein hinunter, so gewahren wir auf der rechten Seite dieses viel- und hochbesungenen Stromes, beim ersten Blicke die freundlich von einer Anhöhe in's Thal schauende Kirche Feldkirchen, über der im Hintergrunde mehre höheren Berge hervorragen, dann unten am Ufer des Rheines das Dorf Fahr, eine lange Linie freundlich aussehender Häuser bildend und umgeben von Weinbergen, während an der Fronte dieses Ortes die verfallene Ruine Friedrichsstein, bespült von den Fluthen des Rheines, dem ganzen ländlichen Bilde einen eigenthümlichen Contrast giebt und das Reizende der Ansicht nur noch mehr erhöht, wenn der Blick hinauf, gegen den Berg gerichtet, das ganz neu erbaute und elegant eingerichtete Lustschloß des Herrn von Röntgen erreicht. Doch schweift das Auge hinüber auf die andere Seite des Rheines, stellt sich vor dasselbe mit Ehrwürdigkeit: das altergraue Andernach mit seinen Mauern, Thürmen und dem Krahnen. So immerfort auf jener Seite am Strome hinauf forschend, findet man dicht bei jener alten Stadt das ehemalige Nonnenkloster St. Thomas, bemerklich durch die Ueberrest einer vor einigen Jahren in Brand

gerathenen Windmühle, welche zum Betriebe einer Lohgerberei dient. Wohl wohnten ehedem in den Räumen dieses, von hohen Mauern umschlossenen Gebäudes nur Frauen und Jungfrauen in Abgeschiedenheit von der Welt. Doch jetzt, obwohl noch immer ein Ort der Absonderung von menschlicher Gesellschaft, ist es durch die königl. preußische Regierung zu einem Asyl für unheilbare Irren umgewandelt, nur in diesem Sinne als ein Ruheplatz für geistig gelähmte Seelen zu betrachten. Ein solcher Anblick mahnt allerdings an traurige Gedanken über das höchste menschliche Elend; daher ist es um so wohlthuender, wenn weiter hinauf die Ansicht des landtagsfähigen Landgutes zur Nette mit seinen freundlichen Gebäuden und Umgebungen wieder Lebensfrische erzeugt und somit höchst anmuthsvoll die Wehmuth verdrängend, auf's Neue eine heitere Stimmung hervorruft. Eine kurze Strecke unterhalb dieses Rittergutes mündet das gleichnamige Flüßchen die Nette, aus dem Maienfelde herkommend, in den Rhein und durchschneidet die große, an kriegerischen Erinnerungen so reiche Ebene des linken Rheinufers, welche von den alten Römerzeiten an bis zu den letzten Kriegen nach der ersten französischen Revolution so oft als Schlachtfeld in der Geschichte figurirte. Weiter hinauf am Ufer des Rheines, der Stadt Neuwied gegenüber, gewähren die am Landungsplatze der fliegenden Brücke gelegenen Häuser einen sehr freundlichen Anblick, der sich bis zu den an der Landstraße stehenden Häusern, wo die Postexpedition ist, erstreckt. Im Hintergrunde streckt sich längs dem Bubenheimer Berg das kahle Haupt des ehemaligen vulkanischen Sattelberges empor, durch dessen Gestalt so benannt; und ganz in der Ferne erreicht unser Blick den Hochsimmer bei Mayen,

einen der höchsten Berge in unserer Umgebung. So weiter hinauf forschend gewahrt man die Denkpyramide, welche die Sambre- und Maasarmee ihrem dort im Kampfe gefallenen jungen General Hoche *) zu Ehren setzte; und ganz nahe dabei, Neuwied etwas schräg gegenüberliegend, in fast gleicher Linie der Rhein-Insel, worauf die Stein'sche Schwimmanstalt ist: das Dorf Weißenthurm, dessen Name von dem alten Wartthurme herrührt, der hier vor Zeiten an der Trierischen Grenze gegen das Cölnische Stift errichtet worden war. Dieser viereckige Thurm wird weithingesehen, und ist von Kuno von Falkenstein, Erzbischof von Trier, erbaut; auch vermuthet man, daß dies die Stelle sei, an welcher Julius Caesar mit seinen Legionen und Cohorten über den Rhein setzte um die Sigambern zu besiegen und die Ubier (die damaligen Bewohner an der hiesigen rechten Seite des Rheines) gegen jene ihre Unterdrücker zu beschützen, wie dieser große römische Feldherr und Triumphator im vierten Buche seines gallischen Krieges berichtet. So ferner gegen Coblenz hin erblicken wir die von Obstwaldungen an Kirschbäumen besonders reichen Dörfer Kettich, Kärlich, Mülheim, Kaltenengers, Urmitz, Sebastianengers und Kesselheim, denen gegenüber, auf der rechten Rheinseite, Mühlhofen; und Engers mit seinem schönen Schlosse liegen.

---

*) Dieser General starb an seinen Wunden, nachdem er den Uebergang über den Rhein mit seinen Truppen erzwungen hatte, in seinem dreißigsten Jahre in Wetzlar den 7. September 1797. Die Inschrift des Denkmales ist ganz einfach: „L'armée de Sambre & Meuse à son général en chef Hoche."

Ändern wir unsere Stellung und lenken unsere Schritte an die Ost- und Nordseite von Neuwied, so richtet sich unser erster Blick gegen das obere Ende des Thalkessels auf den starken Wächter, die Feste Ehrenbreitstein, welche besonders im Scheine einer milden Abendsonne, einen äußerst eigenthümlichen Eindruck macht. Auch hier ist steter Uebergang von der Erinnerung an längst vergangene Zeiten zu denen unserer Tage; denn kaum wendet sich unser Blick von diesem erstaunlichen Werke der neuern Befestigungskunst, so ruhet er auf den grauen Trümmern der alten Saynburg mit einem Schloßthurme, welcher sogar noch aus der Römerzeit herstammen soll, und gleich wieder darneben die reizende Sommerresidenz des Grafen Boos-Waldeck. So immer weiter an der Gebirgskette hinschauend, finden wir wieder anmuthige ländliche Scenen, dies sind die zwischen Obstpflanzungen halb versteckten Dörfer: Weiß, Heimbach und Gladbach, mit der nahe dabei liegenden ehemaligen Benediktiner Abtei Romersdorf, ehemals „Villa Romana", deren helle Mauern uns erfreulich entgegenleuchten. Ganz ferne verweilt sodann das Auge auf der alten verfallenen Burg Braunsberg, die mit ihrem grauen Gemäuer aus den grünen Waldungen auf die Ebene herabsieht; aber fast von jedem Punkte des Thalkessels aus ist auf der Höhe der weiße Kirchthurm des Dorfes Rengsdorf sichtbar. Wenden wir uns weiter nach Westen hin, so glänzt das hübsche, wohl 30 Stunden weit in die Runde umher schauende und höchst freundlich aussehende Lust- und Jagdschloß der Fürsten von Wied, Montrepos, gleichsam als eine Zierde der nordwestlichen waldungsreichen Bergreihe uns entgegen. Näher gegen die Stadt hin zeigt sich das Dorf Niederbieber,

welches eben so, wie das durch die jetzigen schönen Neubauten fast ein Ganzes mit Neuwied ausmachende Heddesdorf auf den Trümmern einer Römerstadt erbaut ist, welche für das alte Victoria gehalten wird. Unterhalb Neuwied, am Ende einer Pappelallee und des Schloßgartens, an der Brücke, über die sich die allda in den Rhein ergießende Wied, liegt zunächst das Dorf Irlich mit einer hochgelegenen neuen Kirche, deren Thurm ein Schmuck der ganzen Gegend sein würde, wenn dessen Bauart keine verfehlte wäre. Ueber und hinter diesem Dorfe gelangen wir durch Wein- und Obstpflanzungen, über fruchtreiche Felder den sanft ansteigenden Hügel hinauf an die alte weiße, weithingesehene Kirche mit dem Pastoratsgebäude, Feldkirchen benannt, von wo aus wir unsere Rundschau begonnen haben, und welches das Kirchspiel der um diese einzeln dastehenden Kirche liegenden Dörfer Wollendorf, Rodenbach, Gönnersdorf, Hüllenberg, des Hofes Windhausen und des entfernter liegenden Dorfes Rockenfeld ausmacht.

Das Vorherrschende in der Witterung dieses Thalkessels ist ein beständiger Luftzug, entstehend durch die vielen Seitenthäler und den Streit der wärmeren Luft in der Ebene mit der kälteren des Westerwaldes, auch ist im Ganzen genommen der Himmel fast immer heiter und die Luft rein; und nur einige rauhe Ost- und Nordwinde, welche gewöhnlich auch wohl rein aber kalt sind, ändern die Annehmlichkeit.

Im Frühjahre und später bereitet uns zwar oft der Höhenrauch (Heerrauch, Heiderauch, Sommerrauch oder Landrauch) einen nicht sehr angenehmen torfartigen Geruch, der zur Zeit der Baum- und Traubenblüthe, wofür er ge-

fährlich ist, nicht sehr willkommen erscheint. Jedoch entschädigt uns dafür in hohem Grade die besonders früh eintretende Vegetation in dieser Jahreszeit, welche schon frühe die Bewohner hinaus in's Freie ladet, um sich durch den köstlichen Anblick der rasch neu auflebenden Natur zu ergözzen; denn schon mit Anfang Februar haben die kalten Tage gewöhnlich ein Ende und es tritt eine milde Frühlingluft ein.

Im Sommer hält die größte Hitze (manchmal 25 — 27° R.) gewöhnlich nur drei bis sechs Tage an, ist aber nicht so drückend, wie an andern Plätzen, weil sie durch den beständigen Wind erträglich gemacht wird. Um die Mitte des Monats August, öfters auch schon früher, treten hier die dicken Nebel ein, welche gewöhnlich bis Mittag auf dem Boden lagern, aber aldann plötzlich von der durchbrechenden Sonne verscheucht werden, so daß nun ein sehr schöner heiterer und warmer Herbsttag entsteht. Diese Nebel, welche bis nach der Weinlese wiederkehren, sind indeß den reifenden Trauben sehr zuträglich und bieten mithin der Rheinschifffahrt weit mehr Störung.

Der Winter ist hier kurz und höchst selten sehr streng, wenigstens die Kälte nie anhaltend; obgleich zuweilen die Kälte 15 — 20° R. erreicht, so ist doch eine Schlittenbahn gar selten und eben so selten friert der Rhein zu. Fast nie bleibt in dieser Gegend der Schnee 14 Tage lang liegen und ein eben so lange beständig anhaltender Frost gehört unter die größten Seltenheiten, öfters aber sind im Winter Gewitter und Regen mit Regenbogen wahrzunehmen.

Ein solches günstiges Temperaturverhältniß, verbunden mit einem sehr fruchtbaren, für jede Cultur empfänglichen und mithin zum Anbau dankbaren Boden, größtentheils gebildet durch uralte Ueberschwemmungen aus Lehm, Sand,

gelbgrauer Traßerde und untereinander gemischt, muß, wie es auch wirklich der Fall ist, sehr vortheilhaft auf den Landbau wirken, so daß diese Gegend mit Recht unter die gesegnetsten Länderstriche Deutschlands gezählt wird, und viele der vornehmsten Erzeugnisse des Landes werden in Massen schiffeweis nach dem Bergischen und nach Holland auf dem Rheine verladen; sie bestehen aus den bekannten Cerealien, als Sommer- und Winterwaizen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchwaizen, Kartoffeln; deutschem und ewigem Klee, Cichorien, Wicken, Kohl- und Petersiliensamen, Bohnen, Erbsen, Hanf, Gemüse und vorzüglich aus köstlichem, saftigem Obste aller Gattungen in Fülle. Die Höhen bei Irlich, Fahr und Leutesdorf liefern vielen und sehr trinkbaren Wein.

Wenn wir nun zu allem Erwähnten die vielen schönen Blumen und Pflanzen hinzufügen, welche auf jenen lachenden Fluren und in den wohlgepflegten Gärten in Ueppigkeit und Fülle prangen, so bietet die Gegend um Neuwied ein landschaftliches Bild, welches jedem andern hochgepriesenen Gau in jeder Beziehung würdig zur Seite stehen darf, und es ist mithin nicht zu verwundern, warum so viele Freunde der Natur so gerne hier verweilen.

II.

Die Stadt Neuwied selbst.

So wie die Gegend um Neuwied in vielen Beziehungen einen deutlichen Gegensatz zu den meisten andern Rheingegenden bildet, so sticht auch die Aussicht dieser Stadt in vollem Maße und in demselben Sinne von den am Rheinstrome gelegenen Städten, und namentlich von ihren benachbarten, weit älteren Schwestern, dem verkehrreichen Coblenz und dem wenigbelebten Andernach ab. Während beide letztgenannten Städte mit ihren Wällen und Kanonen auf verschiedene Weise an Zeiten der Nothwehr erinnern und der erstern einen besondern Anstrich von Macht und Gewalt geben; indeß die andere Nachbarin durch ihre verfallenen Mauern, Thürme und Gräben nur das Zeugniß der Hinfälligkeit alles Menschlichen giebt, bietet die jugendliche Stadt Neuwied dagegen eine freundliche und in jeder Beziehung erfreuliche Ansicht des Friedens und der denselben begleitenden Gewerbthätigkeit, welches einen bedeutend angenehmern Eindruck auf den friedlichen Beschauer macht; denn keine Mauern umschließen dieselbe, keine Thore sperren die breiten offenen Straßen, keine Bastionen, noch

drohende Wart- und Mauerthürme sehen ernst auf die Ankommenden herab, sondern Alles was er erblickt ist anmuthige Einladung zum friedlichen ungestörten Verweilen. Ja, eine eigenthümliche Annehmlichkeit sogar bietet sich den Bewohnern dieses lieblichen Städtchens, daß sie selbst mitten im Orte und in fast keiner Gegend desselben ganz von der freien Natur abgeschlossen sind. Denn wegen der eigenthümlichen offenen und regelmäßigen Bauart der ganzen Stadt schauen die Berge, Wälder, Felder und Gärten der nächsten und entferntern Umgebung von allen Seiten in die reinlichen, breiten und geraden Straße, so wohlthuend für das für's Schöne empfängliche Gemüth, hinein, als ob sie die Städter zu sich einladen wollten.

Der Theil der Einwohner, die an der Fronte Neuwied's, gerade am Ufer des Rheines ihren Wohnsitz haben, genießt immerwährend und zu allen Zeiten den höchst interessanten Anblick, den mannigfaltigsten Wechsel der Ansicht, veranlaßt theils durch den starken Verkehr der Aus- und Einladungen der Schiffe, des Vorbeifahrens sowohl vieler einzelner, mit Menschen und Gütern befrachteter Segelschiffe, als auch solcher, die manchmal bis zur Zahl von sieben im Schlepptau hinter einem rauschend und prasselnd heraneilenden Schlepp-Dampfschiffe fahren. Noch mehr Leben giebt diesem anmuthigen Bilde aber, das fast unaufhörliche Vorbeikommen und kurze Anlanden der vielen Dampfboote der kölnischen, düsseldorfer und niederländischen Dampfschifffahrts-Gesellschaften, von denen jede hier eine bedeutende Agentur hat und wodurch besonders in der Reisesaison ein stetes Gedränge ankommender und abgehender Reisender jeden Standes bemerkbar ist, zu welchem sich noch die große Anzahl abschiednehmender oder bewillkomm-

nender Freunde und Bekannter, vermehrt durch am Ufer hinwandelnde müßige Spaziergänger, außer den vielen geschäftigen Schiffsleuten und Weiterbeförderern der Fracht- und Passagiergüter beigesellt; und welches alles noch durch das unaufhörliche Hin- und Herfahren der mit Wagen, Kutschen, Vieh und Überfahrenden, zum oder vom Markte eilenden Landleuten und Reisenden aller Art stets stark besetzten fliegenden Brücke, die zu rascher Beförderung der Passage durch eine Menge Ueberfahrtsnachen unterstützt wird, dem nie ermüdenden Auge einen unbeschreiblichen Reiz gewährt. Und bei allen diesem menschlichen Treiben und nie rastender Bewegung sieht man, wie sich der meergrünlich aussehende, ruhige Rhein bald in einer bräunlichgrauen Farbe umändert, wenn er starke Wogen wirft, und wieder bei ruhigem heitern Wetter, als ein lieblicher Spiegel der wärmenden Sonne oder des hellleuchtenden Mondes mit seinen vertraulich glänzenden Sternen erscheint, wobei das Auge hinüber schweift in die fernen, mit blauem Dufte umgebenen Eifelberge.

Die Jugend der Stadt ist leicht erkennbar an ihrer niedlichen Bauart, welche durch ihr freundliches und zierliches Aussehen für die Entbehrung eines alt-ehrwürdigen Aeußern älterer Städte hinreichende Entschädigung verleiht. **Neuwied** besitzt im Ganzen 10 Straßen, von denen 4 (Rhein-, Kirch-, Engerser- und Louisenstraße) parallel mit dem Rheine laufen, und rechtwinklich die andern übrigen, mit Ausnahme der aus lauter schönen Neubauten bestehenden Heddesdorfer Straße durchschneiden, die sich in gerader Linie nach dem Rheine ziehen; die Benennung der Letztern ist: die Friedrichs-, Pfarr-, Markt-, Mittel- und Schloßstraße. Als Nebenstraßen oder vielmehr nur als Gassen

gelten die Feldkircher Straße und die kleine Louisenstraße. Durch die genannten 9 sich durchschneidenden Straßen zerfällt die ganze Stadt in 25 zum Theil noch nicht ganz ausgebaute Carrés. Diese Straßen sind alle ungefähr 40 Fuß breit, gut gepflastert und werden rein gehalten; wozu selbst der beständige Luftzug das Seinige reichlich beiträgt und daher Schlamm und andere Unreinigkeiten zu den Seltenheiten gehören, besonders in den, dem Rheine zunächst gelegenen Stadttheilen.

Ungeachtet der vielen Gelegenheiten zum Spazierengehen, selbst ganz nahe bei der Stadt, bieten sich solche sogar mehrere sehr angenehme innerhalb derselben, diese sind: der schon beschriebene Uferweg längs dem Rheine und nicht ferne von letzterem der Marktplatz, an dessen Nordseite die reformirte Kirche steht, und welcher in der Gestalt eines länglichten Vierecks mit Akazien bepflanzt, die zwar spät belaubt werden, aber dann durch ihr freundliches Grün und vorzüglich im Mai und Juni durch ihre kräftig duftenden Blüthen einen sehr angenehmen und daher viel besuchten Aufenthalt bietet. Hier werden die gewöhnlichen Wochen- und Jahrmärkte gehalten. Nächst diesem folgt der schöne lange Louisenplatz, welcher zum Theil mit eisernen Ketten umzogen und mit Lindenbäumen umgeben ist, wodurch unsere Stadt um eine schöne Zierde mehr bereichert erscheint, und welcher besonders in schönen Abenden sehr häufig zur Promenade benutzt wird. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß die durch die Mitte des Louisenplatzes laufende ungepflasterte Fahrstraße temporelle Unannehmlichkeiten bewirkt, und mithin der Spazierlustige ebensowohl bei heißem trockenem Wetter durch den Staub, wie auch nach einem Regen durch den Schmutz zurückgescheucht wird; indessen

die musterhafte Administration der Stadt, bestehend aus dem Gemeinderathe mit dem Herrn Bürgermeister an der Spitze, wodurch in jüngster Zeit so viele gemeinnützige Anordnungen verwirklicht worden, hat noch seit Kurzem den Beschluß gefaßt, zur Hebung dieses Uebelstandes die mittlere Linie jenes Platzes in hinreichender Breite mit einem Straßenpflaster versehen zu lassen. Auf dieser Stelle wird alle Montage der Fruchtmarkt abgehalten.

Sehr auffallend wird es manchem Fremden vorkommen, wenn er das Gewühl der vielen herzuströmenden Fruchtkarren gewahrt, welche fast durchgängig mit Ochsen bespannt sind; denn die Landleute hiesiger Gegend wenden größtentheils nur Ochsen beim Pflügen an.

Die meisten Häuser Neuwied's sind zweistöckig, und besonders die ältesten darunter, noch im niederländischen Style erbaut und mit Mansarden versehen. Jedoch sind fast alle Wohnungen freundlich hell und eben so bequem als zweckmäßig eingerichtet, nicht eine einzige hat das Düstere und Abschreckende, welches viele hohe Häuser in alten Städten gewöhnlich an sich haben. Zudem geben die vielen Schilder der Handwerker, die für den fürstlichen Hof arbeiten, mit ihren, mit dem fürstlichen Wappen gezierten und schön in Gold gemalten Namen nebst der Bemerkung ihrer Eigenschaft, der kleinen Stadt ein um so mehr residenzähnliches Ansehen.

Auch hat Neuwied unter den neueren Gebäuden mehrere sehr schöne hohe Häuser aufzuweisen, die nicht wenig zur Zierde der Stadt beitragen, worunter beispielsweise angeführt mögen werden: in der Schloßstraße das elegante Wohnhaus des Herrn Kammerdirektors von Bibra, die fürstliche Apotheke, das Justizgebäude, das Cas-

sino, nach moderner Architektur mit einem auf dorischen Säulen ruhenden Balkone und Treppengange am Eingange, das Marmé'sche Institut und mehrere andere sehr hübsche Häuser von Privatpersonen; die ehemalige Barensfeld'sche Blechfabrik in der Pfarrstraße, ein großes Haus mit einem Balkon, welches jedoch einiger Renovation bedürfte; das reformirte Pastoratgebäude und das daneben stehende des Hrn. Kaufmann Thiel; das Wohn- und Fabrikgebäude des Hrn. C. Reichardt, die Post und vorzüglich das in einem schönen großen Garten liegende, einem Schlosse ähnliche Gebäude, dem Hrn. Forstmeister von Pelcke gehörig, in dessen Hinterräume der Landwehrstamm ist; und alle folgenden in der Heddesdorfer Straße, von denen jedes die Caprice der modernen Architektur in aller Mannigfaltigkeit bekundet. Ferner ragt nächst dem palastähnlichen Gebäude des Hrn. F. Bianchi, das königl. Schullehrer-Seminar in der Pfarrstraße und das Haus des Hrn. Cassius Piel an Größe und Schönheit in der Engerser Straße am meisten hervor, so wie dasselbe zu sagen ist von dem Manufakturladen von Holthausen und Compagnie auf dem Louisenplatz und vorzüglich von dem am Rheine stehenden Häusern das Gasthaus zum „Rheinischen Hof" (Hôtel du Rhin) und dem Wohn- und Tabakfabrikgebäude der Herren Gebrüder Ingenohl. — Zweistöckige, elegant aussehende Häuser sind hier in großer Anzahl.

Das Stadthaus, ein Ganzes mit der höheren Bürgerschule bildend, hat zwar als ein öffentliches Gebäude ein äußerst bescheidenes Aussehen, ist aber doch von hinlänglichem Raume für alles Erforderliche.

Einen besondern Vortheil, verbunden mit zweckmäßiger Annehmlichkeit, gewährt die eigenthümliche, regelmäßige

Bauart der Stadt fast durchgängig allen Häusern, daß sie eben dadurch einen Hofraum und sehr viele sogar einen Garten haben, welcher bei mehreren einen halben Morgen und darüber groß ist; wodurch für die Bewohner des hinteren Theile des Hauses das Angenehme entsteht, daß sie selbst, mitten im Viereck, dennoch eine freundliche Aussicht in die vor ihren Fenstern liegenden Gärten genießen.

Das fürstliche Schloß.

Das vorzüglichste Gebäude in jeder Beziehung ist aber ohne Widerrede das, wiewohl in einfachem Style gebaute, aber geschmackvoll ausgestattete Residenzschloß unserer allgemein verehrten Fürstenfamilie, um so mehr für die Stadt Neuwied von Bedeutung, da eben dieses schöne Gebäude als der Grundstein der ganzen Stadt zu betrachten ist. Was demselben an äußerer Pracht und Ausdehnung abgeht, ist durch eine zweckmäßige, umsichtige und geschmackvolle innere Einrichtung *) und eine sehr freundliche Aussicht nach Süden, Westen und Norden hin, in vollem Maße ersetzt. Dessen Fronte ist gegen die Stadt gerichtet, indem es mit der Rückseite eine reizende Ansicht über den fürst-

*) Die innere Stuccaturarbeiten verfertigten die Meister Meyer und Gallocini; der ganze Bau nebst den Flügeln (vollendet 1712) war zu 32,790 Gulden angeschlagen worden.

lichen Garten nach Andernach, Wollendorf, Gönnersdorf und Montrepos gewährt, während dessen Westseite sich gegen den Rhein kehrt, von wo aus man den ganzen jenseitigen Theil unseres Rheinthales, bis an die Eifelberge hin übersehen kann.

Der gegen die Stadt hin mit einem Eisengitter umgebene, sehr geräumige Schloßhof hat am Eingange ein schönes breites Thor, welches das fürstliche Wappen trägt, und zu beiden Seiten der Haupteinfahrt die sechseckig in ein Rondell gebauten Wohnungen des Portiers, neben den zwei Nebenthoren für Fußgänger. Im Innern des Schloßhofes befindet sich in der Mitte desselben, gerade vor dem Schlosse ein großer runder Grasplatz mit eisernen Ketten und Laternenpfählen versehen, um welchen herum man in das Schloß gelangt, welches einen auf Säulen ruhenden und mit großen Glasfenstern versehenen bedeckten Balkon hat. Auf der rechten und linken Seite des Vorplatzes stehen zwei Gebäude (Pavillons) von einerlei Gestalt, in deren einem die fürstliche Rentkammer, Kellerei und Beschließerei, und in dem gegenüberstehenden der fürstliche Marstall und gegen das Schloß hin die Wohnung der Prinzessin Thekla, ist. Zwischen Letzterer und hinter demselben Gebäude, an der Nordseite des Schlosses, befindet sich ein langes Gebäude, worin die Prinzen des Hauses, Maximilian und Carl, ihre Wohnungen haben, am hintern Ende desselben, im innern Hofe, ist jetzt der Sitzungssaal des hiesigen königl. Kreis-Schwurgerichts.

Weiter im Innern des Gartens befindet sich das Gebäude, worin die naturhistorischen Sammlungen des Prinzen Maxmilian aufbewahrt sind.

Die Kirchen Neuwied's.

Obgleich Neuwied wegen seines religiösen Sinnes im Allgemeinen, weithin in rühmlichem Rufe steht, so giebt dies dennoch der äußere Schein durch prachtvoll ausgestattete Tempel nicht kund, jedoch sind alle hiesigen Kirchen so würdig eingerichtet, daß sie wohl mit Recht als große Zierden der Stadt zu betrachten sind. Dieselben sind folgende:

1) Die Kirche der ältern evangelischen (reformirten) Gemeine, neben dem Marktplatze. Sie ist von einer Mauer und, innerhalb derselben, mit einem schönen Grasplatze umgeben und hat eine Thurmuhr. Ihr Grundstein wurde am 29. Mai 1671 von Graf Friedrich gelegt, sie wurde aber, der damaligen unruhigen Zeiten halber, erst im Jahre 1684 vollendet. Im Jahre 1819 wurde sie mit einer neuen Emporkirche und Orgel versehen und 1837 von Innen und Außen neu angestrichen und auch mit einem Ofen für die strengen Wintertage versehen, so daß eigentlich jetzt nur zu wünschen wäre, daß diese viel besuchte Kirche einen größeren Raum hätte, da die reformirte Gemeine an Seelenzahl sehr zugenommen hat und sowohl durch den allgemeinen religiösen Sinn derselben, als durch die schönen Predigten der Herren Pfarrer Maaß und Meß die Kirche fast stets überfüllt ist.

2) Die Kirche der jüngern evangelischen (lutherischen) Gemeinde; dieselbe liegt nahe am Rheine. Ihr Haupteingang ist von der Nord-Ostseite, eine andere Thür geht

nach der Süd-Ostseite, wo der Thurm steht, und ein dritter Eingang kann auch in der Folge, wenn es nöthig ist, nach der Süd-Westseite geöffnet werden. Diese Kirche besitzt eine ausgezeichnet gute Orgel mit 34 Registern und ist von besonders kräftigem Tone. Der Verfertiger dieses Instrumentes ist der hiesige Orgelbauer Herr Weil und der Organist der in seinem Fache rühmlich bekannte Seminarlehrer und Musikdirektor A. Wendt († März 1850). Diese Kirche hat seit 50 Jahren allerlei Schicksale gehabt, bis sie in ihrer jetzigen Gestalt mit einem schönen und hohen Thurme versehen und im raumreichen Innern im Jahre 1824 ganz neu eingerichtet wurde; denn in den Kriegsjahren (von 1794 an) mußte sie von Freund und Feind viel leiden. Sie wurde zum Magazine benutzt und durch die erlittene sehr starke Beschädigung durch die Kugeln der jenseits des Rheines lagernden Franzosen ganz unbrauchbar gemacht, aber durch die bewilligte Collecte (durch die ganze Monarchie) des hochseligen Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III., hochwelcher, wie auch das fürstliche Haus einen bedeutenden Zuschuß dazu gaben, so wie durch die früheren Bemühungen des damaligen hiesigen lutherischen Pfarrers Schellenberg (als Kirchen- und Schulrath in Wiesbaden gestorben), der 1796 eine Collectenreise unternommen hatte, wurde die Gemeinde in den Stand gesetzt, ihre Kirche eine der ersten Zierden der Stadt nennen zu dürfen. Der gegenwärtige Pfarrer allda ist der verdienstvolle Herr Superintendent, Pfarrer J. St. Reck.

Sehr erhebend ist bei dem dortigen Gottesdienste die jedesmalige Abhaltung der Liturgie, welche der Prediger vor dem Beginne der Predigt, vor dem Altare stehend und durch einen schön einstudirten Kirchengesang von Se-

minaristen oder von Schulkindern unterstützt, welche gleichsam auf sein Gebet in feierlichen Tönen der Musik antworten, abhält. Auch diese Kirche besitzt einen großen Ofen in der Mitte, in der Form einer dicken, runden eisernen Säule und hat zwei Logen für die fürstliche Familie.

3) die katholische Kirche steht in der Marktstraße, nahe bei der Post, am nordöstlichen Ende der Stadt. Die Katholiken konnten erst nach langen Kämpfen die Concession zur Erbauung einer Kirche mit einem Thurme und eigenes Geläute erhalten, und legten den Grundstein derselben 1698. Die Glocke haben sie erst 1792 durch die französischen Emigranten bekommen. Diese Kirche entspricht jetzt nicht hinreichend dem Bedürfnisse der stark angewachsenen Gemeinde, da nicht alle Betenden zugleich Raum darin finden können; auch ist die kleine Kirche so einfach im Innern, daß der Sehenswürdigkeiten suchende Fremde sie sicherlich unbefriedigt verlassen wird. Durch des abgegangenen vorigen Pfarrers Hrn. Unschuld's Bemühungen ist schon ein beträchtlicher, aber noch nicht hinreichender Beitrag zur Erbauung einer neuen größeren Kirche zusammen collectirt worden, und dessen Nachfolger im Amte Hr. Dr. Sauerborn ist sorgsam bemüht, diesem dringenden Bedürfnisse seiner Beichtkinder möglichst abzuhelfen.

4) Die Kirche der evangelischen Brüdergemeine (Herrnhuter), erbaut 1758, gewährt in ihrer einfachen, aber schönen äußern Einrichtung einen gemüthlichen Anblick. Sie steht am nördlichen Ende der Friedrichstraße und hat einen kleinen Thurm mit einer Glocke und Uhr. Im Innern ganz einfach und sauber, blos mit einigen Kron- und mehreren Wandleuchtern, für den Abendgottesdienst, und einem Pult ähnlichen, mit grünem Tuche überdeckten Tische auf

einer Erhöhung versehen, von welchem herab das lautere Evangelium den andächtig Versammelten gepredigt wird, sitzen die beiderlei Geschlechter in zwei Reihen getrennt, und haben jede eigends eine Thüre für sich an beiden Enden dieses Bethauses. Auch diese Kirche hat eine sehr gute Orgel, welche sich besonders durch sanfte Stimmen auszeichnet. Die meisten Kirchengesänge, obwohl größtentheils aus andern evangelischen Gesangbüchern entnommen, haben meist mehr Melisma in den Melodien als die gewöhnlichen lange angehaltenen Noten der Choräle, und an den hohen kirchlichen Festtagen erhebt die dortige feierliche Vokal- und Instrumental-Musik das in Gott versunkene Gemüth auf besonders feierliche Weise. Der Cultus dieser evangelischen Brüdergemeinde unterscheidet sich in den sonntäglichen Predigtstunden in Nichts von dem anderer evangelischer Christen; aber in diesem Betsale werden täglich Betstunden gehalten, welche indeß nie länger als eine halbe Stunde dauern und dem Gebete, der Auslegung des Wortes Gottes und dem liturgischen geistlichen Gesange gewidmet sind. Jeder vierte Sonntag heißt ein Gemeindetag, weil an demselben die Nachrichten des Wochen- und Missionsblattes vorgelesen werden. Der Jahresschluß, mit Posaunenschall gefeiert, wird in der Mitternachtsstunde des letzten Dezembers mit Gebet auf den Knieen und Vorlesungen der Memorabilien der Unität begangen. Besonders ergreifend sind die Ceremonien einer herrnhuter Taufe und die Feier des Abendmahls, welches Alle, die dazu fähig sind, einmal in jedem Monat genießen. Eine Stunde vor dem Abendmahlsgenusse und sonst an Festtagen wird, nach dem Muster der Agapen der apostolischen Kirche, das Liebesmahl gehalten, wo die Gemeindeglieder unter Gebet und Gesang Thee mit

Backwerk genießen. Der Tod eines Gemeindegliedes wird der Gemeinde durch das Abblasen eines Liedes vom Thurme mit Posaunen verkündigt, und aus der Melodie erkennt man, welchem Chore der Verstorbene angehört, da unter ihnen jeder Stand und jedes Geschlecht einen Chor für sich bildet, der seine eigenen Gesänge hat. Im Ganzen ist der Gesang dieser Gemeinde ein Muster für alle evangelischen Kirchen und trägt nicht wenig zur Erbauung bei, auch liegt der christliche Sinn der Einigkeit unter allen evangelischen Confessionen dadurch deutlich am Tage, daß die betreffenden Gemeindeglieder fast alle sehr häufig gegenseitig sämmtlich beschriebene protestantische Kirchen besuchen. Bekannt ist es, daß die Union besonders viel für die Heidenbekehrung durch die Mission auf von Gott gesegneter Weise wirkt. — Auch wird in letzthenannter Kirche sonntäglich des Nachmittags Gottesdienst in englischer Sprache gehalten, theils der vielen Engländer wegen, die hier in Pension sind, wie auch der hier sich aufhaltenden englischen Familien halber.

Die deutscheu gehaltvollen Predigten halten die ausgezeichneten Prediger Herr Dyber und der Herr Diakonus L. E. Wünsche, so wie auch andere Lehrer der Gemeinde; den englischen Gottesdienst hält Herr Petersen ab.

5) Das Bethaus der Mennoniten, besteht dem Aeußern nach in einem Hause, mit der innern Einrichtung einer Kirche, nebst mehreren Familienwohnungen. Dies war eins der ältesten Stadtgebäude dem Schlosse gegenüber, bildend das Eckgebäude an der Schloß- und Rheinstraße. Diese Kirche besitzt seit 1826 eine Orgel, hat aber weder einen Thurm noch Geläute. Dieses Gebäude wurde 1768 durch die Mennoniten angekauft, neu aufgebaut und einge-

richtet und 1774 auf Befehl des Fürsten Alexander Mennoniten Kirche benannt. Auch diese Kirche wird häufig von Reformirten und Lutheranern besucht, der dortige Prediger heißt de Veer.

6) Die im Jahre 1844 umgebaute Synagoge der in Neuwied wohnenden Israeliten ist zwar klein, aber schön eingerichtet und liegt am westlichen Ende der Engerser Straße.

A. Die Unterrichts-Anstalten.

Besonders im Erziehungswesen hat Neuwied vollkommen das Recht, sich neben viele bedeutend größere Städte in gleichem Range zu stellen, und der Ruhm, so wie die Segnungen der Bestrebungen und Leistungen dieser Menschenbildungswerkstätte sind weithin durch ihren erzielten Nutzen bekannt, welches sich am Klarsten durch die immer mehrende Frequenz derselben bethätigt. Ihrer sind viele:

1) Die Elementarschulen der drei Hauptgemeinden:

a. Die Schule der ältern evangelischen (reformirten) Gemeinde zählt 3 Klassen. Die Kinder sind nicht nach dem Geschlechte, sondern nach dem Alter geschieden, und die Schullokale befinden sich in dem Schulgebäude, in der Mitte der Engerser Straße, nahe bei der Kirche, woselbst auch die Lehrer wohnen. Jede Klasse enthält durchschnittlich ungefähr 80 — 90 Kinder.

b. Das Schulhaus der jüngern evangelischen (lutherischen) Gemeinde liegt an der Ecke der Kirch- und Pfarrstraße und macht so zu sagen ein Ganzes mit dem daneben

stehenden lutherischen Pfarrhause aus. Die Schule zählt 4 Klassen mit mehreren Unterabtheilungen, welchen 4 Lehrer vorstehen, von denen der Erste fest angestellt ist, der zweite auf 3 Jahre und der dritte auf ein Jahr; die Stelle des vierten vertritt ein Seminarist. Die Gemeinde besoldet die beiden ersten und der dritte Lehrer wird vom Seminar besoldet, welches letztere in der Art mit dieser Schule vereinigt ist, daß der Lehrplan hauptsächlich von dem Direktor und den Lehrern des Seminars ausgeht und ein Theil des Unterrichts von den Seminaristen versehen wird. Die Schülerzahl in jeder Klasse ist ungefähr 40 — 50.

c. Die Elementarschule der katholischen Gemeine hat zwei Lehrer, obschon die Kinderzahl wenigstens drei erfordert. Das Schulgebäude liegt der Kirche schräg gegenüber, nicht weit vom katholischen Pfarrhause.

Die Mennoniten und Inspirirten sind verpflichtet, das Schulgeld für ihre Kinder an die reformirte Gemeinde zu bezahlen und sie dort in die Schule zu schicken.

Die Israeliten, welche zwar ihren eigenen Religionslehrer haben, schicken ihre Kinder meistens in die evangelischen Schulen.

2) Die höhere Bürgerschule, eine besonders vortheilhaft bekannte Lehranstalt, bestimmt zur Ausbildung und Intelligenz des bürgerlichen Lebens, deren Schullokal sich in dem Stadthausgebäude befindet, allwo im Hinterhofe ein großer Platz für die Turnübungen eingerichtet ist. Diese Schule ist in drei Klassen mit mehreren Unterabtheilungen eingetheilt und hat einen Rektor, zwei Oberlehrer und einen Unterlehrer, wie auch einen Zeichnenlehrer. Alle Schüler erhalten Unterricht in der Religion, Geographie, Geschichte, im Rechnen, in der Mathematik überhaupt,

in Naturwissenschaften und Physik, im Schönschreiben und in der deutschen und französischen Sprache. Auch erhalten die vorgerücktern Schüler Unterricht in der englischen Sprache und solche, welche es wünschen im Lateinischen und Griechischen, durch welches Letztere die 1820 eingegangene lateinische Schule gewisser Maßen ersetzt wird. Diese höhere Bürgerschule besteht seit dem Jahre 1825, und wird auch von vielen auswärtigen Schülern besucht, welche bei den Oberlehrern, wie auch in Privathäusern unter sorgsamer Aufsicht stehen; wohl ist es ein Beweis der dortigen tüchtigen Lehrkräfte und der großen Achtung, welche die Lehrer derselben genießen, daß der Herr Rektor Götz mit überwiegender Stimmenmehrheit als Abgeordneter für Neuwied in die Paulskirche nach Frankfurt, so wie im Jahre darauf der Oberlehrer, Herr Candidat Reck, in derselben Eigenschaft als Abgeordneter in die zweite Kammer nach Berlin gewählt worden sind.

Die Unterhaltung dieser wichtigen Lehranstalt wird bestritten theils durch einen Beitrag unseres, alles Gute und Schöne befördernden Fürsten und durch die Stadt selbst, so wie von den Zinsen einiger Capitalien, und theils von dem Schulgelde, welches für jeden Schüler 13 Thlr. jährlich beträgt. Die äußeren Angelegenheiten besorgt ein aus 4 Mitgliedern zusammengesetzter Verwaltungsrath.

3) Das königlich preußische evangelische Schullehrer-Seminar, für die Regierungsbezirke Coblenz, Trier, Cöln und Aachen bestimmt. Es ist in einem schönen hohen Gebäude mit großem Hof und Gar-

---

*) Zufolge eines Regierungsbeschlusses sind hier aus der ersten Classe Entlassene befähigt erachtet: unbedingt in die Secunda eines Gymnasiums eintreten zu dürfen.

ten, in der Pfarrstraße; dieses Gebäude ist das ehemalige Röntgen'sche Haus, welches durch eine Anzahl wohlthätiger Einwohner durch Schenkungen der Stadt vermacht und angekauft wurde, um es 1818 in ein königliches und fürstliches Gymnasium umzuwandeln, als dieses aber eingegangen war, hatte die königliche Regierung dieses Gebäude dem Seminarium angekauft und seit dieser Zeit ist dies der gesegnete Ort zur Vorbereitung und Tüchtigmachung sämmtlicher Elementarlehrer in den evangelischen Stadt- und Landschulen oben benannter Regierungsbezirke. Alle Zöglinge der Anstalt wohnen, speisen und schlafen zusammen in geräumigen Sälen, so wie auch ihre Spaziergänge zu bestimmter Stunde gemeinschaftlich sind. Vor der betreffenden Aufnahme ins Seminar haben sie eine Prüfung zu bestehen, welche sich besonders auf Religionskenntnisse, Lesen, Schreiben, Rechnen, Clavier- und Violinspielen nebst Gesang erstreckt. Der Cursus ist zweijährig; mit dem zweiten Jahre beginnen auch die Uebungen im Unterrichten in der Schule der jüngern evangelischen Gemeinde. Die Abgehenden weisen ihre größere oder geringere Befähigung durch eine Prüfung nach, worauf sie sehr bald angestellt werden, da tüchtige Lehrer in unserer Provinz stets gesucht werden. Diejenigen, welche mit dem Zeugnisse No. III. abgegangen sind, müssen sich einer abermaligen Prüfung unterwerfen. Auch sind diejenigen Candidaten der Theologie, welche auf eine Schulpflegerstelle aspiriren, verbunden, sich einige Wochen hier aufzuhalten, um sich mit allem Praktischen und Theoretischen eines guten Schullehrers bekannt zu machen.

Das Lehrerpersonal im Seminar besteht aus dem Direktor Herrn Bühring, dem Oberlehrer Herrn Ter-

linden und einem Musiklehrer, welcher zugleich hier Musikdirektor und Organist ist.

Als Vorschule zu diesem Institute ist durch die Direktion obiger Anstalt auch eine Präparandenschule hier eingerichtet, worin sich dem Schulfache widmende Knaben von 14 — 17 Jahren, einen zweijährigen Cursus vollenden; dieselbe ist auf dem Louisenplatze.

Das Lehrlokal der Sonntagsschule, ein sehr nützliches Institut für junge Handwerker, ist im Schulhause der reformirten Gemeinde und hat vorzüglich zum Zweck, Solchen, welche keinen oder mangelhaften Schulunterricht genossen, Gelegenheit zur Ausbildung in den Schulwissenschaften zu geben.

B. Die Privatlehranstalten.

Auch diese gereichen unserer Stadt zu großem Ruhme, denn viele Hunderte von Zöglingen sind schon aus fernen Gegenden des In- und Auslandes mit Kenntnissen und Geschicklichkeit, verpaart mit fester religiöser Grundlage, zu vollkommener Befriedigung ihrer Eltern und Angehörigen, so wie zu ihrem eigenen Besten bereichert, abgegangen, welches die sich immer mehrende Schülerzahl dieser Institute am sichersten beweist. Die älteste derselben ist:

1) Die Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben und Mädchen der evangelischen Brüdergemeine, welche seit

1756 in Neuwied besteht und jetzt bedeutend erweitert ist. Sie ist für Knaben und Mädchen bestimmt, jene werden von Lehrern unterrichtet, diese, den Religionsunterricht ausgenommen, von Lehrerinnen. Die ältere Knabenanstalt, für Knaben von 10 — 16 Jahren, befindet sich am nordöstlichen Ende der Friedrichsstraße, die neue, für ältere Zöglinge, am Eingange der Engerser Straße; und die Mädchenanstalt da, wo beide Straßen sich kreuzen, zunächst dem Gemeindesaal. Die Oberleitung des Ganzen besorgt der jedesmalige Inspektor (gegenwärtig der Herr Inspektor Geller), neben welchem jedes Haus noch seinen besondern Vorstand hat. Der Unterricht richtet sich nach dem verschiedenen Geschlecht und den erforderlichen Wissenschaften für das künftige Leben aller Zöglinge. Besucht werden diese Anstalten besonders von Ausländern und namentlich von Engländern, Holländern und Franzosen, deren oft eine sehr große Anzahl sich hier befindet. Die schönen geräumigen Gebäulichkeiten dieser Anstalten, so wie das ganze, sogenannte Herrnhuter Stadtviertel gereicht der Stadt zu einer großen Zierde. —

2) Das Meß'sche Institut; dasselbe ist auf der Heddesdorfer Straße, in einem schönen, langen, geschmackvollen Gebäude mit Nebenbauten und einem sehr großen Garten und Turnplatz auf dem Hofe, und zählt eine beträchtliche Anzahl junger Engländer und Holländer, welche in allen kaufmännischen Wissenschaften und in allen, für einen gebildeten Gentleman nöthigen Geschicklichkeiten Unterricht erhalten, theils von Herrn Pfarrer A. Meß selbst und theils von zwei Candidaten der Theologie und einem französischen Lehrer; den Musikunterricht geben mehrere Musiklehrer aus Neuwied. Auch ist es ein großer Vorzug für die Zög-

linge dieses Institutes, daß der Herr Direktor desselben mit ihnen alle Jahre eine Reise in die Schweiz macht, damit sie praktischen Nutzen aus dem Gelernten ziehen und zu tüchtigen kosmopolitischen Bürgern herangebildet werden, bei vorzüglicher Empfänglichmachung für Religiösität, seinem ehrwürdigen Stande als evangelischer Pfarrer gemäß. Diese Lehr- und Erziehungsanstalt besteht seit dem Jahre 1837 und hat bedeutend zugenommen.

3) Das de Haën-Marmé'sche Institut, für das weibliche Geschlecht der höheren Stände, welche im Jahre 1827 errichtet worden ist. Die darin vorkommenden Lehrgegenstände sind: deutsche Sprache mit Stilübungen, französische Sprache nebst Sprachübungen, Geschichte, Naturkunde, Erdbeschreibung, Rechnenkunst, Schönschreiben, Zeichnen, Religion (Kenntnisse der heiligen Schrift; der eigentliche Religionsunterricht bleibt den betreffenden Geistlichen überlassen), alle weiblichen Handarbeiten und Geschicklichkeiten, Anleitung zur Hauswirthschaft, wo dieses verlangt wird. Außerordentliche Lehrgegenstände sind: englische und italienische Sprache, Musik und Tanzen. Die französische Sprache wird von einer geborenen Französin, die englische von einer geborenen Engländerin und die Realwissenschaften von Oberlehrern der hiesigen Bürgerschule ertheilt. Der Musiklehrer des Hauses ist Herr Löcher, Direktor der hiesigen Liedertafel. Auch dieses Gebäude bildet in seiner Fronte einen zierdevollen Schluß der Schloßstraße und einen besonders schönen Prospekt vom Rheine aus, die ganze Straße entlang.

4) An letztere höhere Töchterschule reiht sich die des Herrn Dr. Weil, welche unter seiner und seiner Frau Gemahlin, ebenfalls eine geborene de Haën, Leitung steht.

Der dortige Unterricht ist in allen Beziehungen gerade so beschaffen, wie der in vorbenanntem Institute. Das Local ist an der Ecke der Rhein- und Mittelstraße, mit einem schönen Garten und der hinteren Aussicht über den Garten nach dem Rheine hin.

Außerdem sind hier Privatlehrer, die im Zeichnen und Malen, oder auch in fremden Sprachen und Musik Unterricht geben, als die Herren: Kloß, Seidel, Cassino, Werner, Zimmer, Kaiser u. s. w. und giebt es auch noch mehrere Privatschulen für Mädchen, welche stricken, nähen, sticken und häkeln lernen wollen.

5) Den Uebergang zu den in Neuwied bestehenden Wohlthätigkeitsanstalten mag die unter der besondern Protektion unserer allgemein geliebten und hochverehrten Prinzessin Thekla, fürstliche Durchlaucht, stehende Kleinkinderschule bilden. Der vornehmlichste Zweck dieser Kinder-Bewahranstalt ist: den kleinen, noch nicht schulfähigen Kindern einen sicheren Aufenthalt zu verschaffen, unter der Aufsicht zweier Lehrerinnen, welche liebevoll ihrer warten und sie spielend unterrichten, während die armen Eltern der Kleinen ihren täglichen Verrichtungen um so unbesorgter nachgehen können. Einige heitere Zimmer, versehen mit Spielsachen, nebst einem Hof und Garten am Hause, verbunden mit dem Absingen unschuldiger Kinderlieder; und Erzählungen, dem Alter angepaßt, machen den Kindern den Aufenthalt sehr angenehm und unterrichtend. Dieses Institut besteht seit dem Jahre 1837 und steht auf dem Louisenplatz; deren Angelegenheiten stehen unter der Verwaltung des Hrn. Oberlehrer Henckell und der Frau Julius Ingenohl, Vorsteherin jenes Damenvereines. Mit derselben ist gewissermaßen verbunden:

6) Eine Armen Näh- und Strickschule für Mädchen, deren Lehrerin von gutthätigen Damen hiesiger Stadt, die auch selbst mit unterrichten, besoldet wird. Obwohl die vielgeliebte Prinzessin Thecla, die Enkelin und eifrige Nachfolgerin der, in allem Guten und Schönen ausgebildeten, unübertrefflichen, hochseligen Fürstin Louise, an allem hier Gesagten einflußreichen und thätigen Antheil nimmt, so doch nie sattwerdend im Spenden der Wohlthätigkeit, hat hochdieselbe noch überdies auf ihre eigenen Kosten die Anordnung getroffen, daß

7) Aeltere, begabte Mädchen unbemittelter Elter dort in einer höhern Klasse aufgenommen werden, um sich in den nöthigsten weiblichen Handarbeiten unter einer geschickten Lehrerin zu vervollkommnen. Eine besondere Freude wird diesen Kindern sämmtlich um Weihnachten durch eine reichliche Beschenkung wohlthätiger Personen bereitet, welche im schön geschmückten Saale des Hrn. Aug. Caesar am heiligen Weihnachtsabend zur Schau gestellt und ausgetheilt werden.

C. Wohlthätigkeits-Anstalten.

Ein sehr bemerkbares Wahrzeichen der Wohlthätigkeit der bemittelten Bewohner der Stadt Neuwied sind die verschiedenen hiesigen Wohlthätigkeits-Anstalten, durch welche die Armen hier ein bedeutend besseres Loos haben, als in vielen andern Städten. Es gehören darunter:

1) Die allgemeine Armenanstalt. Sie verdankt ihre Entstehung dem Fürsten Friedrich Carl, welcher, als er im Jahre 1800 die Regierung niedergelegt hatte, die Renten des „Ebenfelder Hofes" zu einem Armenfonds bestimmte; die wohlthätige Fürstin Louise vergrößerte dies Capital und seit jener Zeit giebt die fürstliche Mildenkasse einen sehr bedeutenden Beitrag zu der allgemeinen Armenanstalt. Im Jahre 1804 wurde selbige errichtet und verdankt in dieser Beziehung ein Wesentliches den edlen Bestrebungen der damaligen Prediger Winz und Schellenberg. Obwohl ihr schon manche Legate zugefallen sind, decken doch diese die ziemlich bedeutenden Ausgaben bei weitem nicht, weshalb auch alle Steuerpflichtigen durch Communalsteuer herangezogen sind, und überdies erhält diese Anstalt Geschenke jeder Art. Sie ist bestimmt zur Aufnahme von Armen, Kranken und Alten, die nicht im Stande sind, sich selbst zu ernähren, damit sie in diesem Versorgungshause eine vor Mangel schützende Stätte finden; die verwaisten Kinder, welche früher darin erzogen und tüchtig gemacht wurden, um später ihr Brod selbst zu verdienen, sind jetzt in Bürgerfamilien gegen eine Entschädigung untergebracht. Das Versorgungshaus steht unter der Obhut eines Verwalters und liegt in der Friedrichsstraße; Die Oberleitung der Angelegenheiten ist in Händen der Armenkommission, deren Mitglieder der Bürgermeister, die Geistlichen und mehrere Bürger der Stadt sind. Mit dem Armenhause ist auch für fremde, kranke Gesellen ein früher bestandenes Hospital und eine Pflegeanstalt verbunden. Wohl war diese Anstalt, seit sie besteht, für Viele eine Rettung aus dem Elende oder ein Mittel zur Linderung desselben, und hat daher schon manche Thräne getrock-

net und manchen Schmerz gelindert, möge sie sich auch fernerhin so bewähren!

2) Die bürgerliche Krankenpflege-Anstalt, welche eigentlich seit 1826 eine Vereinigung der damaligen Krankenpflege-Gesellschaft und der Zunft- und bürgerlichen Anstalt ist, um deren Zustandebringen sich der damalige Schullehrer der evangelisch jüngern Gemeinde, J. G. Lichtfers, besonders verdient gemacht hat. Der Zweck dieser Anstalt ist: ihre Mitglieder mit dem Arzte, der Arzenei, im Falle der Noth einer Geldunterstützung zu versorgen, und den Angehörigen derselben, sofern sie dessen bedürftig sind, beim betreffenden Todesfalle die Beerdigungskosten zu liefern. Geringe Beiträge der Mitglieder und Geschenke theilnehmender Freunde erhalten diese sehr wohlthätige Anstalt in fortwährendem segensreichen Wirken.

3) Der Frauen-Verein, in Wirksamkeit seit 1829. Eine große Anzahl wohlthätiger Frauen, mit der Frau Julius Ingenohl an der Spitze, hat es sich zur segensreichen Aufgabe gemacht, arme Wöchnerinnen zu unterstützen, welche durch diese edlen Damen die dienlichen Speisen, die nöthigste Wäsche für das Kind und Geldgaben empfangen. Welchen Kummer der Verein beseitigt, wie viel Gutes derselbe gewirkt, können die Unterstützten nicht genugsam aussprechen.

4) Das Klein'sche Legat von 18,500 Thalern, dessen Zinsen zur Unterstützung an Hausarme verwendet werden.

5) Außer diesen allgemein städtischen Anstalten hat noch jede Gemeinde ihre besondere Armenkasse, die von dem Presbyterium und hauptsächlich von den Mitgliedern desselben verwaltet wird, dem die Armenpflege übertragen ist; und sind die Herren Prediger Maß, Meß, Reck,

de Veer und Sauerborn besonders thätig bei den Bestimmungen und Austheilungen sämmtlich hergenannter Wohlthätigkeitsanstalten.

6) Der in jüngster Zeit neugebildete Kranken-Unterstützungs-Verein, angeregt und errichtet durch die edlen Bemühüngen mehrerer Damen, an deren Spitze unsere durchlauchtigste Fürstin steht, und dem in kurzer Zeit viele hiesigen Freunde der Wohlthätigkeit beitraten.

7) Die Sparkasse, in welcher Dienstboten und andere Leute ihre Ersparnisse gegen Prozente deponiren können, ist eine wohlthätige Einrichtung neuester Zeit, der Rendant derselben ist Herr Carl Friedenreich.

8) Die Bibelgesellschaft und der Missions-Verein sind hier ebenfalls durch eine bedeutende Anzahl frommer Christen seit vielen Jahren mit segensreichem Erfolge thätig für die Verbreitung einer richtigen Gotteserkenntniß und liefern zeitweise reichliche Beiträge zu diesem gottseligen Werke, und

9) Auch der Gustav-Adolph-Verein, dessen Bestreben ist: kleinen mittellosen evangelischen Gemeinden zur Errichtung von Kirchen und Bethäusern hülfeleistend zu sein, findet hier viele, gern spendende Theilnehmer.

Doch dem Wunsche vieler Neuwieder, wohlthätig zu sein, ist mit allen diesen löblichen Anstalten noch kein Ziel gesetzt, denn was im Stillen für Hausarme geschieht, besonders durch das fürstliche Haus, oft genug ohne daß der Beschenkte den Geber erfährt, kann hier gar nicht angegeben werden. Einen deutlichen Beweis des allgemeinen hiesigen Wohlthätigkeitssinnes liefert die sehr große Theilnahme am jährlichen Armenkonzerte.

D. Vereine zur geselligen Erholung.

Außer den verschiedenen Weinhäusern, Bierwirthschaften, Restaurationen und Gasthäusern, sowohl zur Aufnahme für Fremde, wie auch die mit Billard's versehen sind oder eine schöne Aussicht gewähren, verbunden mit zahlreich besuchender, anständiger Gesellschaft, welche Veranlassung und Stoff zu jeder beliebigen gebildeten Unterhaltung geben, befinden sich in Neuwied folgende geselligen Vereine:

1) Das zum Theil Seite 15 schon beschriebene Casino. Die Bestimmung desselben ist: dort, in ausgewählter Gesellschaft, einige Stunden mit Spiel, Zeitungslesen und im Gespräche zuzubringen; zu welchem Behufe mehrere der gelesensten deutschen und französischen Tageblätter gehalten werden. Jedes ordentliche Mitglied zahlt nach erfolgter Aufnahme durch Ballotage 10 Thaler Eintrittsgeld und einen jährlichen Beitrag von 8 Thalern. Wer sich nur temporär hier aufhält, kann eine monatliche Karte für einen Thaler lösen; Fremde können von einem Mitgliede eingeführt werden und dann einen ganzen Monat lang die Gesellschaft besuchen. An dieses Gebäude schließt sich der neu erbaute Ballsaal an, in welchem diese Gesellschaft ihre Winterbälle hält.

2) Die Kränzchen-Gesellschaft, welche nur im Winter besteht und dann alle 14 Tage zusammentritt, bei jedesmaliger Veranstaltung eines Balles, welcher gewöhnlich im großen Saale des Hrn. August Caesar, im alten

Riesen gehalten werden. Die Anordnung des Ganzen wird von einem sich nach Ablauf einer bestimmten Zeit erneuernden Vorstande geleitet.

3) Die Neuwieder Schützen-Gesellschaft; der Zweck derselben ist, sowohl sich im Schießen zu üben, als auch durch brüderliches Zusammenhalten im Kreise gleichgesinnter Freunde Geist und Körper zu stärken und ebenso vereint öffentlichen Schaden abzuwehren, als bei öffentlichen Festlichkeiten das Ihrige zu deren Verherrlichung beizutragen. Die Gesellschaft besteht seit 1833 und hat die Ehre, Se. Majestät unsern König Friedrich Wilhelm IV. zum Protektor zu haben; sie ist gegenwärtig nahe an 130 Mitglieder stark, und mit dem Vorstande: aus einem Hauptmanne, 5 zugführenden Offizieren, einem Feldwebel und 2 Schützenmeistern bestehend, die dieselben aus ihrer Mitte wählen, nebst dem Rechnungsführer, dem Protokollführer und 6 andern Vereins-Mitgliedern. Die Gesellschaftsfahne trägt das als König abgehende Mitglied das folgende Jahr. Die Schützen-Uniform ist ausgezeichnet schön. Die Schießübungen nach der Scheibe geschehen im Laufe des Sommers, jeden zweiten und vierten Sonntag im Monate, und alljährlich wird Anfangs Juli das Schüzzenfest mit einem Königsschießen zu Nothhausen und darauf folgendem Schützenballe bei Hrn. Aug. Caesar gehalten.

4) Ein gesellschaftlicher Verein eigener Art ist der hiesige Gesellenverein, zuwege gebracht im Jahr 1848.

5) Der Veteranen-Verein steht unter dem Ehrenprotektorate Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht des Prinzen Max zu Wied und hat seit 1847 von Sr. Majestät dem Könige die ehrenvolle ausnahmsweise Bewilligung erhalten,

auf den Achselklappen der Waffenröcke die Namenschiffre F. W. mit der Königskrone darüber, als verdiente alte Krieger tragen zu dürfen.

E. Kunstvereine.

1) Der Musik-Verein hält während dem Monat October bis gegen Ostern jeden Montag im Saale des Gasthauses zum alten Riesen, von 7½ bis 10 Uhr seine musikalischen Vorträge. Die Kosten zur Erhaltung dieses schönen Institutes werden durch Beiträge der Mitglieder und vermittelst des Erlöses eines oder mehrer Conzerte gedeckt; auch wird alle vier Wochen ein Kränzchen gehalten, mit musikalischen Vorträgen, an welchem sich die betreffenden Damen mit betheiligen. Sechs Mitglieder, als gewählter Vorstand, leiten die Betriebsangelegenheiten dieses Kunstvereines, der viele mitwirkende Mitglieder besitzt, welche Ausgezeichnetes in ihren Produktionen leisten und zwar ist die Präcision und das wahrhaft Künstlerische im Vortrage der dort aufgeführten Tonwerke der ersten Componisten so vorherrschend, daß man wohl behaupten darf, daß nicht leicht eine Stadt von gleichem Umfange wie Neuwied, mit derselben, in Betreff ihrer musikalischen Kräfte und Leistungen, concuriren kann, welches wir zum Theil auch noch dem verstorbenen Fürsten Carl August zu verdanken haben, welcher, als ein großer Verehrer der Tonkunst, unter seinen Bediensteten vorzugsweise

tüchtige Musiker aufnahm, und somit ist eben dieser Musik-Verein eine vorzügliche Zierde unserer Stadt, wie auch zunächstfolgend:

2) Der Gesang-Verein, bestehend aus Herren und Damen. Auch dieser tritt wöchentlich zusammen, um meist ernste Musik, als Oratorien, Cantaten ꝛc. einzuüben und besitzt einige vortreffliche Sänger, namentlich unter dem Damenpersonale. Besonders effektvoll ist es, beide genannte musikalische Gesellschaften vereint, in den Conzerten, und bei besondern Gelegenheiten noch durch das beträchtliche Sängerchor der Seminaristen unterstützt, zusammenwirken zu hören. Der Versammlungsort des Gesangvereins ist ebenfalls bei Hrn. Aug. Caesar.

3) Die Liedertafel, ein Verein junger Herren, welche wöchentlich bei Hrn. Ph. W. Caesar, im wilden Mann, zusammenkommen, um drei- und vierstimmige Männergesänge einzustudiren. Auch dieser verdient rühmende Anerkennung, welche er schon oft in den von ihm zu wohlthätigen Zwecken veranstalteten Conzerten eingeerndtet hat.

Die Bürgerschaft Neuwied's
und
der dortige Zustand der Gewerbe.

Die Stadt Neuwied zählt im Ganzen, mit Ausschluß des Militairs, 6297 Einwohner, von denen der größte Theil entweder Kaufleute oder Handwerker sind, einige we-

nige Oekonomen hinzugerechnet. Es giebt hier aber Fabriken, die Hunderte von Händen beschäftigen: und es gehen die Produkte der hiesigen Fabriken bis in ferne Gegenden hinaus und haben aus diesem Grunde unserer Stadt eben so gut einen Namen in der Ferne verschafft, wie ihn andere Städte von weit größerem Umfange nur haben können. Zudem ist der Obst-, Frucht- und Samen-Handel *) wirklich sehr bedentend in Neuwied, denn es gehen jährlich eine große Menge Schiffe mit Korn, Mehl, Waizen, Kartoffeln, Flachs, Kohl, Erbsen nud andere Cerealien, besonders aber sehr viele mit Obst beladen in die unteren Rheingegenden ab.

Der Tabak, welcher aus den Tabakfabriken der Herren Florian Bianchi und J. F. Ingenohl kommt, ist thatsächlich als ein vortrefflicher bekannt, und eben so erfreuen sich die Tabak- und Cigarrenfabriken der Herren Remy und Comp., Phil. Melsbach, W. Gaddum, Peter Schneider, C. J. Reichardt und Götzel eines weit verbreiteten guten Absatzes. Auch wird, selbst nicht ohne Glück, auf der linken Rheinseite inländischer Tabak gebaut, jedoch werden vorzugsweise fremde Blätter verarbeitet.

Die Cichorienfabriken Neuwied's haben ein Wesentliches zum verbreiteten Rufe dieser Stadt beigetragen und

*) Die Samenhandlung en gros und en detail des Hrn. Cassius Piel, unter der rühmlichen Firma Fr. Reichardt, hat weithin einen bedeutenden Absatz mit Wald-, Feld- und Gartensamen, und auch der Kunstgärtner Petsch hat sich in der Ferne durch seine selbstgezogenen Blumen- und Feldsamen einen guten Ruf erworben. — In Mehl, Hafer und Korn machen bedeutende Geschäfte die Herren Thiel, P. Schneider, Cahn und mehrere Andere.

bewirken einen bedeutenden Geldumschlag, bei starker Beschäftigung vieler arbeitsamen Hände. Die erste derselben hat Herr Chr. Reusch am südlichen Ende der Stadt gegründet, ihr folgten zunächst die der Herren Clem. Jak. Reichardt, Gebrüder Ingenohl und Alb. Welker.

Der Absatz dieser Fabriken ist sehr bedeutend, und dies wirkt zugleich so vortheilhaft auf den Ackerbau, daß große Strecken von Ländereien mit der Cichorienwurzel bepflanzt werden, wie auch mit Runkelrüben, welche noch mehr zur Bereitung jenes viel gebrauchten Pseudo-Kaffee's angewandt werden.

Ferner besitzt unsere Stadt einige Fabriken von Baumwollenzeugen, welche viele Weber beschäftigen, als J. A. Bender, W. Henn u. s. w. Unter den Färbereien und Druckereien in verschiedenen Zeugen sind besonders die von Johs. Bender, Andr. Stadler, Friedr. Bender und W. Henn nennenswerth.

In sehr vortheilhaftem Rufe aber stehen die Neuwieder Seifen- und Lichterfabriken, die der Brüdergemeine, unter der Firma: Hanemann und Comp., der Herren C. Fr. Siegert jun., J. G. Siegert und Sohn, P. H. Schrauth, Friedr. Montanus und Jak. Welcker. Eine vortreffliche Essigfabrikation betreiben die Herren W. Remy, J. Graff und Forst.

Sehr gutes Bier, als auch Branntwein kommt aus den Brauereien und Brennereien der Herren J. Graff, Jean und Joseph Gieser jun., Sülzle in der Brüdergemeine, Herm. Radermacher, W. Remy, Fr. Hermann, G. Becker, Pet. Caesar, J. Forst, Heinr. Michel, Th. Melsbach u. m. A., welche einen großen

Absatz in die untern rheinischen Gegenden des bergischen Landes und Westphalen hin haben.

Gerbereien werden von den Herren H. Ph. Caesar, D. Waldschmidt, Ph. Melsbach und L. Böhmer betrieben, und eine Wagenfabrik besitzen die Gebrüder Winkler. — Die besonders beliebten Thonöfen (Herrnhuter-Oefen), äußerst ausgezeichnet durch Eleganz, geschmackvolle Verzierungen und zweckmäßige Einrichtung, kommen aus der Fabrik der Brüdergemeine; und aus der Glockengießerei von Schippang bezieht man Feuerspritzen, Pumpen rc. Auch verdienen die künstlichen Arbeiten, welche in dem Möbelmagazin des Herrn Vetter zum Verkaufe aufgestellt sind, wohl erwähnt zu werden, so wie auch die Kunstarbeiten in der Blechschlägerei des Hrn. Straßburger.

Einen besondern Ruhm haben die Gesundheits-Kochgeschirre aus den Fabriken der Herren Florentin Strüder und Ph. Aßmann. — Herr L. Bacher ist weithin rühmlich bekannt durch seine höchst vollkommene Pianoforte-Fabrik; und gleich guten Ruf haben die Gebrüder Weyl, welche, in ihrem schönen neuen Hause an der Heddesdorfer Straße, noch immer fortfahren nah und fern gelegene Kirchen mit vortrefflichen Orgeln zu versehen. Der Hof-Hutfabrikant M. Cahn liefert schöne Hüte in den eleganteſten Façons.

Eine der bedeutendsten Fabriken ist die des Herrn Friedr. Wahl, welche mit Dampf getrieben wird und Sagomehl, Nudeln und Arrow-root fabrizirt; ähnliche Fabriken von Bedeutung haben die Herren Remy-Forst, Remy und Espenschied u. m. A.

Unter den Manufakturwaaren-Handlungen, deren es hier sehr viele giebt, sind die bedeutensten: J. A. Ben-

der Sohn, Holthaus und Comp., Beyer und Comp., Schweich und Löb, Frln. Ida Cronenberg, (ein schönes Etablissement in der Marktstraße) C. Aickelin und R. Hermann.

Leihbibliotheken giebt es hier zwei. Buchhandlungen besitzen: J. H. Heuser, C. W. Lichtfers und G. A. van der Beeck, welche zugleich Kupferstiche und Musikalien verkaufen; auch besitzt außer den beiden letztgenannten Buchhändlern Herr W. Strüder noch eine sehr betriebsame Buchdruckerei. — Lithographen sind: Hr. F. Steiner, Chr. Schalk und J. C. Hild, und der Journalismus wird hier vertreten durch drei Blätter. Nämlich Hr. W. Strüder giebt das fünf Mal wöchentlich erscheinende Volksblatt mit Unterhaltungsblatt heraus; Hr. Lichtfers die schon hundert Jahre bestehenden Neuwiedischen Nahrichten mit dem Erzähler und Hr. G. A. van der Beeck das Intelligenz- und Kreisblatt.

Apotheken sind hier zwei: die Hof-Apotheke des Hrn. Thraen und die im Engel des Hrn. Wittich. — Feuerversicherungs-, Lebensversicherungs- und Hagelschaden-Assecuranz-Agenturen sind in Neuwied aller Art zu finden, ebenso Auswanderungs-Agenturen.

Wechselgeschäfte machen die Herren Johs. Caesar, J. A. Bender Sohn, F. Funke und S. Gideon.

Die betriebsamsten aller Expeditionen sind die hiesigen Agenturen der Rheindampfschifffahrts-Gesellschaften. Der Agent der düsseldorfer Gesellschaft ist Hr. Johs. Caesar, der kölnischen Hr. Reinhard und der niederländischen Herr B. Henn.

Die Haupt-Weinhandlungen sind die von A. Neitzert, Remy-Forst, Reinach, Bölke und P. H. Schrauth.

Gasthöfe ersten Ranges: der wilde Mann bei Ph. W. Caesar, im goldnen Anker bei Wittwe Menger, der zur Brüdergemeine, unter Leitung des Hrn. Krause; ferner der Nassauer Hof bei Georg Pfennig, das deutsche Haus bei F. Melsbach u. m. A.

Neuwied besitzt ferner mehrere Badeanstalten; in der des Hrn. Regenitter, in der Rheinstraße, sind warme und kalte Bäder zu benutzen, und im Sommer werden sehr häufig die in dem Rhein gebauten Badehäuser der Hrn. Gebr. Stein und die näher an der Stadt gelegenen des Hrn. Reifenschneider besetzt gefunden. Die Gebrüder Stein sind zugleicher Zeit Schiffbauer und Schwimmlehrer und besitzen an der, im Rheine gelegenen Insel eine schön eingerichtete Schwimmanstalt.

Einen wesentlichen Vortheil aber bringt der Stadt die Installirung eines Königlichen Kreis-, Criminal- und Civilgerichtes, verbunden mit einem Schwurgerichte, mit einem zahlreichen Personale von Richtern, Juristen und Gerichtsbeamten.

Religions-Gemeinschaften.

Ein besonderes Interesse erregt die Stadt Neuwied dadurch, daß man in derselben eine Menge der verschiedensten Religionsgemeinschaften findet, wie sie nur selten die größten Städte aufzuweisen vermögen, und besonders schön ist die hier herrschende Einigkeit derselben untereinander. Zwar ist dieses gegenseitige tolerante Benehmen der Stadt

nicht während der ersten Zeit ihres Bestehens nachzusagen, denn auch hier haben in Zeiten religiöser Unduldsamkeit traurige Zwiste um Vorrechte und selbst Bedrückungen stattgefunden, die man jetzt nicht vermuthen sollte, da klarere Erkenntniß des Einen, worüber alle christlichen Confessionen einig, das Schroffe in äußerer Unterscheidung, gänzlich beseitigt hat.

Unter den christlichen Confessionen sind hier folgende Gemeinden:

I. Die reformirte, oder „ältere evangelische Gemeinde," weil sie die älteste der hier bestehenden Gemeinden, wie auch an Seelenzahl die größte ist.

II. Die lutherische Gemeinde; sie trägt hier den Namen „die jüngere evangelische Gemeinde", weil sie später als erstere errichtet wurde.

III. Die katholische Gemeinde.

IV. Die evangelische Brüdergemeinde (Herrnhuter), vom Grafen Ludwig von Zinzendorf vorzüglich aus Mährischen Brüdern (noch herstammend von den Hussiten) im Jahre 1722 gebildet, hat erst seit Mitte des vorigen Jahrhunderts in unser Stadt eine Niederlassung.

V. Die Mennoniten-Gemeinde ist seit 1774 im Besitze einer eigenen Kirche, und es hat diese evangelische Gemeinde auch einen durch sie besoldeten Geistlichen.

VI. Die Inspirirten, fälschlich Quäker genannt. Diejenigen, welche hier wohnen, sind Abkömmlinge von dem Sattler Roquis und seinem Freunde Schmied in Homburg vor der Höhe, wo sie 1724 ihre Conventikel eröffneten; als sie im Zweibrückischen hart verfolgt worden waren, begaben sie sich erst nach Hanau, dann nach Cassel und ferner nach Berleburg, bis sie auf Fürsprache

des Leibarztes Kämpf zu Homburg, nach genauer Prüfung ihrer Lehre, am 24. Februar 1739 hier die Concession zur Niederlassung vom Fürsten Alexander erhielten, worauf bald noch Andere dieser Sekte hierher zogen. Einige ihrer Grundsätze sind: daß sie nur aus schlechtem Ernst und aus Unwürdigkeit sich von dem öffentlichen Gottesdienste, von Taufe und Abendmahl ausschlössen; sie hielten sich an die evangelische Lehre, hasseten Niemand, folgeten Jesu Geboten und Wandel in Einfalt ohne hoch studiert zu sein.*)

Auch eine nicht christliche Gemeinde hat Neuwied aufzuweisen, und zwar:

VII. Die Israeliten, welche hier des biblischen Segensspruches: „seid zahlreich und mehret euch" in aller Fülle theilhaftig sind. Sie besitzen eine recht hübsche Synagoge. Auch genießen die Juden hier fast ganz gleiche Rechte mit den Christen und haben sogar jetzt auch einen Vorsteher ihrer Gemeinde im Stadtrathe. Kurzum, wie Neuwied ein Muster für viele Städte in mancher Beziehung sein kann, so ist diese Stadt es vorzüglich auch in Bezug auf bürgerliche und kirchliche Eintracht, bei ausgezeichnetem Sinn für das allgemeine Beste.

---

*) Die Stifter dieser Christenparthei waren Reformirte in dem Sevennengebirge in Frankreich, die, als sie im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts aus ihrem Vaterlande vertrieben, erst nach England, dann nach Deutschland zogen und in den Rheingegenden sich niedergelassen hatten.

Spaziergänge um Neuwied.

1) Der gewöhnlichste, nächste und am meisten besuchte ist und bleibt, so lange die Güte unseres Fürsten es zuläßt: der Schloßgarten. Derselbe bietet den Einwohnern Neuwied's den angenehmsten Erholungsplatz dar, da er durch die Güte und Leutseligkeit der hohen Herrschaften Jedem offen steht. Dieser Garten war früher in der ersten Anlage nach dem vormals herrschenden französischen Gartengeschmack eingerichtet, von dessem Ende eine Allee majestätischer Pappeln nach Irlich führte. Jetzt aber, bis an die Mündung der Wied erweitert, bietet das Ganze dem ergötzten Auge eine blüthenreiche Fülle vielartiger Bäume und Sträucher dar, die, mit Grasflächen und Blumenbeeten abwechselnd, von freigewundenen Wegen umfaßt und durchbrochen, kühlenden Schatten in der Sommerhitze und Ruhe gewähren, auch wenn heftige Winde die Gipfel durchsausen; wozu sich noch die angenehme Aussicht auf den belebten, stets Neues bietenden Rhein und dessen reizende Umgegend gesellt, bei köstlichem Genuß für das Ohr, welches nach den vielfachen lieblichen Tönen der hier sicher und zahlreich nistenden Nachtigallen und anderer Vögel lauscht. Ein ergötzlicher Ort! in dem ein buntes Gemisch von Spaziergängern jeden Alters und jeden Standes anzutreffen ist; und noch immer sucht der kunstsinnige Fürst Hermann, keine Kosten zur Verschönerung scheuend, die Anlagen so lieblich machen zu lassen, als nur immer möglich ist; indem Se. Durchlaucht zugleich damit bezweckt,

arme Arbeitsleute in Beschäftigung und Broderwerb zu setzen. Auch trifft der Ermüdete viele Sitze, einladend zum Ausruhen; und einen vorzüglich schönen Punkt, um den Rhein und die an seinen Ufern liegenden Dörfer zu betrachten, bietet der sogenannte Sonnenberg, eine kleine Anhöhe, an der Südseite des Gartens, zu dessen Fuße ein reichhaltiges Rosenbeet liegt, wo besonders am Abende bei untergehender Sonne ein Besuch reichlich belohnt wird.

Lenken wir nun unsere Schritte weiter am Ufer des Rheines hin, so gelangen wir aus dem Schloßgarten über die mit eisernem Geländer umfaßte hölzerne Brücke, welche über den Wiedbach führt, in das Dorf Irlich und durch dasselbe, bei steter Ansicht von Weingärten und gutgepflegten Gemüsegärten, von Obstbäumen umgeben, zur Linken nach der Ruine Friedrichsstein am Eingange in das Dorf Fahr; nachdem uns freundlich die ländliche weiße Kirche zu Feldkirchen und das schöne neue Schloß auf der Anhöhe nebst Montrepos entgegen blickte; und so weiter gehend oder etwa zur Veränderung uns in einen Nachen setzend, ehe wir dies Rheinthal verlassen und uns Felsen umgeben, gewahren wir das alte Antonacum der Römer oder jetziges Mahl- und Tufstein weithin versendende Andernach mit seinem alterthümlichen Aussehen, mit den den majestätischen Thürmen der Genovefakirche zu unserer Linken, wie nur eine kurze Strecke abwärts zur rechten Hand das hübsche, mit Reben bekränzte Dorf Leutesdorf. So vor der Mees'schen Rheinau vorbeigekommen, bei ununterbrochenem Anblick belaubter Weinberge, passiren wir am linken Ufer Namedy mit seiner hübschen kleinen Kirche, aus dem fünfzehnten Jahrhundert herstammend; auch sieht man dort eine alte Burg worauf man nach Fornich

am Fuße der Kreuzborner-Lay, einem Berge von schwarzem Basalt, in der Form eines Sechsecks gelangt; und lange schon vorher blickten von dem rechten Ufer her, den Kommenden vom Gipfel eines kegelförmigen Berges die Ruinen der alten Veste Hammerstein entgegen, noch herstammend aus den längst verschollenen Zeiten des 10. Jahrhunderts und geschichtlich berühmt durch das rührende Beispiel der ehelichen Treue des Grafen Otto aus der Wetterau und seiner geehelichten Base Irmentrude; so wie als Asyl des 1160 vor seinem ungerathenen Sohne geflüchteten teutschen Kaisers Heinrich IV. Die Burg Hammerstein war im dreißigjährigen Kriege ein wichtiger militärischer Posten, sie wurde 1658 erobert und vom Kurfürst von Trier geschleift. Am Fuße dieser Ruine liegen die Dörfer Ober- und Niederhammerstein und ein wenig weiter stromabwärts dem Dorfe Nippes gegenüber, Rheinbrohl, allwo der Brohlbach in den Rhein fällt. Doch steigen wir, ohne bis nach Rheineck hinunterzufahren, am äußerst interessanten Brohler Thal aus, welches zu den reichhaltigen Steingruben von Niedermendig führt, hinauf an dem, an Mineralwassern reichen Tönnistein und an den Ruinen des Carmeliterklosters Antoniusstein über Waldungen den Berg hinan, so erreichen wir, nachdem wir das Dorf Wassenach passirt sind, den merkwürdigsten Punkt unserer Reise, den Laacher See, welcher auf einer Hochebene 666 Fuß über dem Rheine liegt und mehr als zwei Stunden im Umkreise enthält, mit einer stellenweisen Tiefe von 200 Fuß. Das Becken dieses See's wird allgemein für den Crater eines längst erloschenen Vulkans gehalten; dessen Spülsand hat alle Eigenschaften des Magnets. Früher drohte dieser See durch seine häufige

Anschwellungen oft mit gefährlichen Ueberschwemmungen, man hat jedoch diese Besorgniß durch die Anlegung eines Canals beseitigt, wodurch der Ueberfluß an Wasser abläuft. An diesem See erheben sich die Gebäulichkeiten der alten berühmten Laacher Abtei, die sich besonders durch ihre 6 gothischen Thürme auszeichnet. Diese Abtei wurde 1093 vom Pfalz-Grafen Heinrich II. Herrn von Laach und dessen Gemahlin, der frommen Adelheid (seit 1085 Wittwe vom Pfalz-Grafen Hermann von Luxemburg) nach der Volkssage aus heißer Verehrung gegen die heilige Jungfrau und zu Ehren des heiligen Nicolaus errichtet; besonders dazu bewogen, weil das fromme Ehepaar von der Burg Nickenich aus, auf einer Anhöhe an dem Laacher See, das ganze umwaldete Wiesenthal und den großen Wasserspiegel von nächtlichen Lichtern und Flämmchen erhellt sah, und sich nun verpflichtet fühlte, an dem Orte, zu welchem die himmlischen Anzeichen sie führten, auf ihre Kosten und die der Wittwe eines Grafen Gottfried von Arres, Hedewigis, deren Sitz die Burg Nickenich zwischen Laach und Andernach war, zu erbauen und Benediktiner Mönche in dasselbe zu berufen, die sie mit großen Einkünften dotirten.

Diese Gegend ist einzig romantisch und erhaben; der Anblick des merkwürdigen Klosters, wohl werth der Mühe einen Abstecher dahin zu machen, selbst wenn auch der Rückweg nach Neuwied über Andernach, oder der nähere über St. Thomas, auch sehr sehenswerth, auch nichts anderes Interessantes darböte, als den Anblick des rechts liegenden Dorfes Kruft und links den schönen Tannensaum des Andernacher Waldes.

Nun in die Nähe des landtagsfähigen Gutes zur

Nette (ein Eigenthum des Herrn Fl. Bianchi) gekommen, versäumen wir nicht den Besuch dieser einladenden, schönen Gartenanlagen, welche geschmackvoll und zweckmäßig angebaute Gebäude umgeben, zu besuchen; denn hier ist besonders bewunderns- und sehenswerth: das dortige Maschienenwerk zum Betriebe der dortigen sehr bedeutenden Oekonomie. Man findet allda: die englischen Säe- und Drehmaschinen und die verschiedenartigsten Mühlenwerke, als Traß-, Oel-, Gyps- und Knochenmühlen, und vorzüglich merkwürdig ist die dort errichtete Waizenmühle, nach amerikanischer Art eingerichtet. Es werden hier in jeder Stunde 800 bis 1000 Pfund Waizen in feines Mehl verwandelt, was sich durch seine Güte von dem nach alter Art bereiteten bedeutend auszeichnet.

Weiterhin die Nette hinaufgehend finden wir an der Burg Wernerseck, einer der schönsten und am besten erhaltenen am Rheinstrom, abermals eine vortreffliche weite Aussicht über den ganzen Thalkessel; jedoch ehe man auf die Neuwieder Schiffbrücke geht, wird man nicht leicht versäumen, das schon beschriebene Denkmal für den französischen General Hoche bei Weißenthurm zu besehen.

2) Wählen wir aber eine kleine Reisetour nach Engers, etwa 1½ Stunden oberhalb Neuwied, so gehen wir auf einer guten mit Aepfel- und Nußbäumen bepflanzten Chaussée, umgeben von den herlichsten Aeckern, mit fernem Anblicke auf die jenseitigen Dörfer bis auf die hohe Festung Ehrenbreitstein, das deutsche Gibraltar, und auf dieser Seite auf die Dörfer Gladbach, Heimbach mit der dazwischen stehenden Abtei Romersfeld, gleichsam aus einem Obstwalde verstohlen hindurchsehend, mit dem schönen grünen Westerwalde auf dem erhöhten Hintergrunde. Bei

dem Flecken Engers war ehemals die Burg Kuno-Engers, erbaut und befestigt 1368 vom Erzbischofe von Trier, Kuno von Falkenstein, um die Rheinschifffahrt vor den in der Nähe hausenden Raubrittern zu schützen. Dort war ehemals der Hauptsitz des alten Distriktes, des Engersgaues, auch soll schon vordem ein altes Schloß, durch Kaiser Constantin erbaut, dort gestanden haben. Jetzt aber finden wir an derselben Stelle ein neueres Schloß, welches der Kurfürst Johann Philipp von Waldendorf 1758 nach damaliger Zeit mit vielem Geschmacke aufführen hat lassen; die Decke des großen Saales ist mit hübschen Freskogemälden von Januar Zick geziert, auch ist dessen Park prachtvoll; er enthält einen vortrefflichen botanischen Garten, bereichert mit vielen exotischen Pflanzen und Gewächsen. Dieser schöner Landsitz ist jetzt Staatseigenthum. Die Ebene um Engers herum enthält einen halben Fuß tief, eine Art runde Bimssteine, woraus sehr gute Sandbausteine gemacht werden. Nicht fern von Engers, nachdem man durch Mühlhofen gekommen, wo sich die Sayn in den Rhein ergießt, liegt Bendorf, welches durch seine Hammer- und Eisenschmelzereien berühmt ist, da die nahestehenden Berge sehr reichhaltige Eisengruben besitzen, auch werden dort die holländischen Tonpfeifen fabrizirt. Der Flecken Bendorf selbst ist sehr merkwürdig seines hohen Alterthums halber, denn zufolge der Geschichte hat schon der Pfalzgraf Heinrich diesen Ort im Jahre 1093 an das Kloster Laach geschenkt, auch ist die dortige Kirche wohl des Besehens werth. Rechts von Bendorf, rheinaufwärts, nahe bei der Schmelzhütte, erblickt man auf einer Anhöhe das hübsche Dorf Weitersberg, von wo aus man leicht auf das hübsche Schloß, sowie den Berg

Renneberg oder Friedrichsberg, ein im Sommer von Neuwiedern und Coblenzern oft besuchter Platz, mit einer höchst genußreichen Aussicht auf die lachende Landschaft gelangen kann, dieser Berg wird auch der Römerberg genannt.

Auf dem Rückwege durch das Dorf Sayn, stets durch anmuth'ge Fluren und an fruchtreichen Obstbäumen hinwandelnd, gewahrt man alsdann die herrliche Sommerresidenz des Fürsten von Sayn-Witgenstein, in welcher eine kostbare Sammlung schöner Gemälde ist. Höher hinauf auf der Spitze des Berges die Ruinen des alten Schlosses*) der Grafen zu Sayn, mit einem Thurme noch aus der alten Römerzeit herstammend. Dieses alte Schloß, ebenfalls ein Eigenthum des Fürsten von Sayn-Witgenstein, ist ganz nach antikem Style aufgebaut, und zwar mit bedeutendem Kostenaufwande, da dieser reiche Herr eine Million Thaler dafür verwendet hat. Der Ursprung dieses merkwürdigen, bisher verfallenen Denkmals längst vergangener Zeiten wird Friedrich dem ersten Grafen zu Sayn zugeschrieben, welcher sich in den Kriegen gegen die Mauren in Spanien ritterlich ausgezeichnet hat. Der Stamm dieses gräflichen Geschlechtes ist mit Heinrich II. dem letzten Grafen zu Sayn erloschen, da er nur eine Schwester, Adelheid, hatte, welche den Grafen Johann von Sponheim heirathete. Nahe dabei befinden sich zwei entzückende Thäler, in deren einem früher die berühmte Prämonstratenser Abtei war, welche 1202 von dem Grafen zu Sayn gegründet worden war. Die Kirche jenes Klosters,

*) Schon im zwölften Jahrhundert erbaut.

welche jetzt die Pfarrkirche von Sayn ist, besitzt ein reich geziertes stark vergoldetes Reliquium, welches 1204 Bruno, der später gewordene Erzbischof von Köln, diesem Kloster vermacht hat. Im andern Thale liegt an der Nordseite die Königliche Gießerei, in welcher Kanonen, Mörser, Kugeln, Glocken, alle Arten Maschinen für Handwerke, Hausgeräthe und Ziergeräthe sowohl im Innern derselben wie außerhalb dem Gebäude gegossen werden. Besonders sehenswerth sind die verschiedenen Werkstätte. Die Minen, welche dieser erstaunenswürdigen Gießerei das Material liefern, liegen 5 Stunden weiter entfernt, bei Horhausen im Westerwalde. Im Angesichte der Ruinen erhebt sich der schon besprochene Friedrichsberg mit seinem herrlichen Parke, und auf dem Gipfel jenes Berges stehen die Rudera des alten Ritterschlosses die Isenburg, und am Fuße desselben das ärmliche Dorf gleichen Namens. Auf dem Wege von Sayn nach Neuwied, liegt seitwärts die geschichtlich denkwürdige Abtei Romersdorf, an deren Stelle schon zu den Römerzeiten eine Villa Romana gestanden hat, und seit dem zwölften Jahrhundert als Abtei bedeutenden Einfluß auf die Geschichte des hiesigen Rheinlands ausübte, bis dieses klösterliche mit Mauern umgebene Gebäude, welches als es der Prälat in der Franzosenzeit verlassen hatte, von den verwüstenden Kriegern zum Theil zerstört worden war. Es hat jetzt ein ganz anders Aussehen, seit es unter der preußischen Regierung 1820 ein Eigenthum der Frau von Frege und der Familie von Stolzenberg geworden und es nun Eigenthum des Herzogs von Aremberg ist, da die letztgenannten Besitzer dasselbe vortheilhaft durch neue Bauten, ökonomische Einrichtungen und heitere Verschönerungen umgebildet haben; jedoch findet der

Freund des Alterthümlichen noch immer dort einige alt-römische Säulen und Ueberbleibsel genug aus der folgenden römischen Kirchenherrschaft, und Jedermann findet allda den köstlichen Genuß einer prachtvollen Aussicht über die ganze Ebene von Coblenz bis Andernach hin, was jeden bewegen mag, auf der Heimkehr durch die fruchtreichen Obstwälder der Dörfer Heimbach und Gladbach hin zu wandeln, und die vielen dortigen Töpfereien in Augenschein zu nehmen.

3) Um die Umgebungen Neuwied's der rechten Rheinseite alle zu besuchen, bedarf es wohl noch eines andern Ausfluges, der den vorbeschriebenen schönen Strecken an Interessantem nichts nachläßt.

Treten wir daher an der Nordseite der Stadt zur Heddesdorfer Straße hinaus, so trifft unser erster Blick: die schöne Heddesdorfer Kirche mit ihrem einladenden, hohen, weit in die flache Gegend hineinschauenden Thurme, mit einem besonders angenehmen Hellgrün angestrichen; im Dorfe, welches jetzt durch die vielen schönen Neubauten fast ein Ganzes mit der Stadt Neuwied ausmacht, ist ein schönes großes Gebäude mit geräumigem Hofe am Eingange, ein Eigenthum des Herrn von Runkel, als Zierde des Ortes zu betrachten; und hat man die große Heddesdorfer Wiese hinter sich, so gelangt man an den Kanal, welcher die große Schmelzerei zu Rasselstein mit einer zur Wied gehenden Eisenbahn mit dem Rhein in Verbindung bringt; sobald man an der Brücke über diesen Kanal, zur linken Seite, vorbeigekommen ist, hört man das gewaltige Pochen der Hammer jener großartigen Eisenwerkstätte; und hoch aufqualmender Dampf mit sprühenden Feuerfunken, ein besonders ergreifender Anblick während

einer dunkeln Nacht beim Gebrause des Wassers und dem Heulen der Gluten, kündigen dieselbe noch bemerkbarer an, bis am schönen Wohngebäude der Herrn Remy & Freudenberg, den Besitzern dieser lukrativen und viele Menschen beschäftigenden Eisenhütte vorbeigekommen, man das Innere derselben in voller Betriebsfähigkeit besehen kann. Die magische Erleuchtung des Innern, die Bewegungen der Arbeiter in dem Feuerscheine gewähren einen höchst malerischen ernsten Anblick und sehr merkwürdig ist das Walzwerk, wo sich das harte Metall der gewaltigen Kraft der Walzen fügen muß. Die Eisenwerke zu Rasselstein (ein sehr passender Name) wurden 1748 vom Fürsten Alexander zu Wied angelegt und werden jetzt betrieben von Remy & Comp. Etwas weiter auf dem rechten Ufer der Wied, über welche eine niedliche Kettenbrücke führt, liegt der freundliche Park Nothhausen, seit 1743 von demselben fürstlichen Schöpfer der wichtigsten Anlagen zu Neuwied in einen Vergnügungsort umgewandelt, und einer der anmuthigsten und meistbesuchten Erholungsplätze in der Sommerzeit, wo auch die Schützenfeste gefeiert werden. In dieser lieblichen Waldstille stehen nicht fern von der Försterswohnung und in der Fronte des niedlichen Jagdhauses Tische und Bänke aufgeschlagen, einladend für die dort weilenden Städter, die beim Genusse eines guten Glas Weins sich zu Gute thun, oder Andere sich mitten in einer heitern Unterhaltung, zugleich im Anblick der grünen Waldung während des Rauschens der Bäume und des nahen Wiedbaches, bei gemüthlichem Gesange der Vögel auf eine eigenthümliche Weise ergötzen. Kühle, schattige Wege führen auf den Hügel, der den Park an der Süd- und Ostseite begrenzt, und auf dessen Höhe eine herrliche Aussicht den

Blick überrascht. Nahe bei Nothhausen liegt das freundliche Dorf Niederbieber, merkwürdig durch das in seiner Nähe aufgefundene Römer-Castell mit Bruchstücken von altem Mauerwerk, mehreren Bädern und das Ueberbleibsel einer Wasserleitung.

Endlich auf dem Weitermarsche, allmählich zwischen Bergen eingegrenzt, an deren Fuß Obstbäume in aller Fülle prangen, erreichen wir Altwied mit der obern und untern Burg Altwied, dem Stammschlosse unserer hochverehrten Fürstenfamilie. Welch ein malerischer, romantischer Anblick! Hoch oben die alte Ruine der Obern Burg und weiter unten die Untere Burg mit dem von verfallenen Mauern umzingelten Dorfe, in das man über eine Brücke mit altem verfallenen Thore gelangt; und alles dieses umgeben von der Wied, so weit das Auge reicht in einem Thale zwischen bewaldeten Bergen ringsum. Wohl darf von der Gegend Neuwied's behauptet werden, daß alles, was sie dem Auge beut, stets mit dem Antiken und Modernen abwechsle.

Doch verlassen wir die längst verlassene Wohnstätte der Herrscher unseres Gaues und suchen den freundlichern, wohnlichern ihrer Enkel, der jetzigen Fürsten zu Wied auf; wenn auch der Weg mühsam ist, denn wir haben einen wilden, steilen Berg zu ersteigen, selbst noch nachdem wir Segendorf erreicht; desto erfreulicher und willkommner schimmert uns aber dann das einladende weißschimmernde Lustschloß Montrepos ein, und gerne gestehen wir durch die herrliche Aussicht, wohl 30 Stunden in der Runde, die man von dieser Höhe genießt, reichlich für die Mühe des Bergsteigens belohnt worden zu sein. Was die Natur nur Reizendes bieten kann, ist hier vor unsern Blicken ausge-

breitet; reiche Fluren, lachende Dörfer in der Nähe der Wiedbach, weiterhin der majestätische Rhein, am südlichen Ende des Thales die Mauern Ehrenbreitsteins (der alten fränkischen Königsburg Ermbrechtstein) mit ihren mächtig hervorragenden Zinnen, und die Thürme von Coblenz geben eine solche Abwechslung der mannichfaltigsten Gegenstände, daß man sich Stunden lang ergötzen kann, ohne zu ermüden. Dann das schöne Schloß Montrepos*), ebenfalls von Alexander erbaut, aber seit 1843 um ein Stockwerk erhöht durch Se. Durchl. den Fürsten Hermann; es macht in seinem äußerst gefälligen Aeußern, glänzend weiß angestrichen, einen höchst angenehmen Eindruck, welcher noch vermehrt wird bei Beschauung der innern Zweckmäßigkeit, verbunden mit einer Eleganz ohne Ueberladung, welches den guten und richtigen Geschmack des hohen Besitzers kundgiebt. Hinter dieser fürstlichen Sommerresidenz führen herrliche Alleen durch den dichten weiten umzäunten Wald zu den schönsten Punkten. Die eine läßt plötzlich Altwied mit den Trümmern der verfallenen Burgen erblicken, vom Ende einer andern aus sieht man in das stille, ruhige Friedrichsthal hinab, und so bietet jeder Theil eine andere abwechselnde Schönheit.

Verlassen wir nun Montrepos und lenken unsere Schritte gegen den Rhein, so erreichen wir, nachdem wir den Hahnhof hinten uns haben, das anmuthig in waldiger Einsamkeit und Stille gelegene freundliche fürstliche Jagdhäuschen, das Waldhaus**) genannt; und ferner zu

*) Seit dem Jahre 1847 führt eine sehr gut gebaute Landstraße von Montrepos nach Segendorf.

**) Erbaut i. J. 1807 durch den Fürsten August zu Wied.

dem in sanft ansteigender Höhe gelegenen Dörfchen Rokkenfeld, an einem von den melodischen Liedern der Vögel belebten und von Hirschen und Rehen bewohnten Buchenwald, worauf man allmälig durch ansehnliche Büsche, Rahmhecken absteigend auf der Kreuzheck wieder eine vortreffliche Aussicht genießt und nun, auf der fruchtreichen Hochebene den reichen Ertrag des dortigen Fleißes der Landleute bebewundernd, erreicht man die frei stehende mit ihrem spitzigen Thurme weiß getünchte Kirche zu Feldkirchen, in Kreuzesform gebaut und weit in die Gegend hineinschauend. Dieser Thurm hat eins der vorzüglichsten Geläute der Gegend. Darauf Wollendorf und Gönnersdorf zur Rechten liegen lassend, immer über schön gebaute Fluren hin, mit einem schönen Prospekte des unten im Thale liegenden Irlichs, von Neuwied und des Rheinstromes, steht nach kurzer zurückgelegter Strecke vor uns auf der Hohlai der schöne Sommensitz des Herrn von Röntgen mit einem schönen großen Garten und Weinpflanzungen, von wo das bisher stets beschäftigt gewesene Auge wiederholt einen Anblick in die weite Ferne rundherum erhält, wie ihn nicht viele der interessantesten Punkte des ganzen Rheinstromes zu geben vermögen; und erfreut eilen wir wieder zurück in die Stadt Neuwied, nachdem wir sie noch einmal gerade an der Ruine des Schlosses Friedrichsstein, an der Stelle, von wo aus sich die Ansicht unserer Stadt am anmuthigsten ausnimmt, zu Genüge betrachtet haben.

4) Auch selbst der Gottesacker der christlichen Gemeinden mit vielen schönen Grabdenkmälern, und er einem umzäumten Wäldchen ähnliche Todtenhof der Ev. Brüdergemeine, gegen Engers liegend, sind wohl einer Besichtigung werth.

Besondere Sehenswürdigkeiten.

1) Das naturhistorische Museum Sr. Fürstl. Durchl. des Prinzen Maximilian zu Wied.

Dasselbe ist seit dem Jahre 1817 in dem Fasaneriegebäude des Schloßgartens aufgestellt und in jeder Beziehung höchst interessant und reichhaltig; was aber die höchst werthvolle Sammlung um so bewundernswerther macht, ist: daß nicht eitle Prunksucht oder fürstliche Liebhaberei die Ursache ihres Daseins ist, sondern alleiniglich große und reine Liebe zur Wissenschaft. Dies Cabinet ist eine mühsame und gefahrvolle Errungenschaft seines Besitzers, durch persönliches Daranwagen seines Lebens und seiner Gesundheit erkauft, bei freiwilliger Entsagung aller Gemächlichkeit und jener angenehmen Genüsse, die sich derselbe während jener dem Dienste der Forschung und Wissenschaft gewidmeten Zeit, im Heimathlande zu bereiten im Stande war; ungerechnet der bedeutenden Opfer an Geld und Zeit, welches alles dieser erlauchte Herr daran verwendet hat. Ja sogar zweimal ist dieser fürstliche Naturforscher und Schriftsteller nach den fernen Gestaden Amerika's geschifft um die Wissenschaft zu bereichern und der Stadt Neuwied zugleich einen rühmlichen Namen in der Ferne zu verschaffen. Das erste Mal in den Jahren 1815 — 1817 in die unbekannten Urwälder Brasiliens; und dann später in das Innere von Nordamerika. Noch viel größer würde dies ohnehin schon sehr bedeutende Museum sein, wenn der Prinz nicht das Unglück gehabt hätte, auf dem Missouri durch den Brand

eines Dampfschiffes der amerikanischen Pelzhandel-Compagnie einen großen Theil höchst seltener und merkwürdiger (meist ethnographischer) Gegenstände zu verlieren.

Die gänzliche zoologische Sammlung einzeln herzuzählen, würde nur als Catalog dem Wißbegierigen nicht genügen; denn sie muß selbst gesehen und bewundert werden; es dient aber sicherlich zum Beweise, daß diese Collection sehr bedeutend und merkwürdig ist, wenn wir nur die hier folgend angegebenen wichtigsten Gegenstände in Betracht nehmen.

Man findet dort eine reichhaltige Collection der Quadramanen oder Vierhänder, nämlich Affen, sowohl aus der alten als aus der neuen Welt. Sonderbare fliegende Säugethiere, als den Kalong von Java; mehrere Blattnasen aus Südamerika; ein Paar Arten von Molossus, Hasenscharten, (Noctilio), einen weißen Klappschwanz (Dielidurus), sowie viele Arten der Sippe Vespertilio, worunter sich die lange Rüsselnase und die Hufeisennasen auszeichnen. Unter den Raubthieren findet man dort viele Arten Bären und verschiedene Rakuhnn (Procyon) aufgestellt; auch kleinere gefräßige Raubthiere, wie Vielfraße, ein Stinkthier, Ichneumone und Viverren. Von der Raçe der Hunde, wozu auch die Wölfe gerechnet werden, sind allda viele Varietäten vorhanden, ebenso fünferlei Füchse; und das zahlreiche Katzengeschlecht hat hier viele merkwürdige Repräsentanten, die wilde Katze, den Luchs; den Panther, schwarzen brasilianischen Tiger, eine Spielart des Yaguar und die Tigerkatzen. Das Geschlecht der marderartigen Thiere ist ebenfalls zahlreich, darunter der Nörz oder Mink, der einen Uebergang zu den Fischottern bildet, beide sind zur Vergleichung neben einander aufgestellt, von dem letztern,

die hier sehr mannigfaltich ist, auch ein Skellet; ferner die sogenannte Klappermütze und der gemeine Seehund. Mehrerlei Maulwürfe, Igel, Beutelthiere, das Känguru, die Phalanger aus Neuholland. Unter der Ordnung der Nager verschiedenerlei Biber, die Moschusratte, den Sandwühler vom Cap, Stachelratten, Mäuse der verschiedensten Arten, Hamster, der afrikanische Springhase und der egyptische Springer, allerlei Eichhörnchen, worunter auch fliegende; Stachelschweine, Hasen, worunter der Capybara, das Paca, die Agutis und Meerschweinchen. Höchst sonderbare Geschöpfe unter den Säugethieren sind die Faulthiere, Gürtelthiere, Ameisenbären, Schuppenthiere, worunter der unbegreifliche Ornithorynchus paradonus aus Neuholland, bei weichem die Gestalt eines Säugethieres mit einem vollkommenen Vogelschnabel vereinigt und die Art seiner Fortpflanzung noch unentschieden ist. Ein wildes Schwein, das brasilianische Nabelschwein, den Klippdaß vom Vorgebirge der guten Hoffnung und mehrere Schädel der größten Thiere, als eines Rhinoceros, Nylpferdes so wie sehr vielerlei Hirsche, Rennthiere, Antilopen, Gemsen und ein Paar Steinböcke, so wie einige Schädel aus der Sippe der Ochsen. Es sind im Ganzen gegen 320 Säugethiere dort aufgestellt.

Unter der Collection der weit zahlreichern Vögel findet man wenigstens 60—70erlei Papageyen, mehrere Eisvögel, die prächtigen Colibris oder Fliegenvögel wohl in 30 Arten, die Nectarinien aus der alten Welt, kleine, höchst schön gefärbte Vögel mit metallisch glänzendem Gefieder, die Caereba aus Brasilien, Wiedehöpfe, Kletlenschwänzer und Baumläufer in ihren vielfältigen Nüancen. Die Familie der Drosseln, der Meisen, Lerchen, Ammern und Tanagras; dann die Zahnschnäbler, die Hornvögel aus Indien, mit

ungeheuer großen Schnäbeln. Viele Sippen der Krähen, zwei Arten der äußerst schönen Paradiesvögel, und unter den Seidenvögeln sehen wir dort den prächtig blauen Cotinga, aus dessen Federn die Nonnen in den brasilianischen Klöstern sehr natürliche Federblumen verfertigen. Unter den Schwalben zeichnen sich besonders die Nachtschwalben durch ihren enormen Rachen aus, noch viel interessanter aber ist die Familie der Falken, worunter dort mehre sehr schöne Adler und Geyer aufbewahrt sind.

Ebenso sind vorzüglich bemerkenswerth unter den Scharrvögeln, der wilde Truthahn aus Nordamerica mit schön schillerndem Gefieder, die Penelopen und Hokkos aus Brasilien, der wilde Hahn von Java, verschiedene glanzreiche Fasanen und eine große Menge Wald- und Rebhühnerarten, vom Auerhahn bis zur Wachtel hinab. An diese schließen sich eine große Menge fast aller Taubenarten, bis wir an die Riesenvögel den Casuar und Strauß gelangen, an die sich die Feldläufer Trappenweise reihen. Die Waldvögel und die reiherartigen, unter denen sich die prächtig hochroth gefärbten Ibisse, die auffallendsten als Sichelvögel sind, gehen den ebenfalls hier zahlreich vertretenen Sumpfwadern voran, durch welche die Löffelreiher und der Phönicopter mit prächtig rothen Flügeln und rosenrothem Gefieder den Schluß der Ordnung bilden; aber die völlige Reihe der befiederten Geschöpfe beschließen die Wasservögel in einer großen Masse von Möven und Sturmvögeln; dann die Taucher, unter denen mehr als 50 Arten Tauchenten, 5 Arten Schwäne, auch schwarze sind dabei; ferner eine Menge aus der Sippe der Pelikane und Tropikvögel; endlich viele Streißfüße und als gänzlicher Beschluß die Peguine oder Flossenfüßler, von denen der große patroponische durch seine Größe und schöne

gelbe Halszeichnung sich auszeichnet. Die ganze Sammlung der Vögel allein enthält mehr als 1700 Individuen.

Unter den Lurchen, in der Sammlung der Amphibien, sind mehrere sehr interessante Gegenstände, als verschiedenerlei Schildkröten, mancherlei Schlangen, sowohl mit Giftzähnen versehene als die Klapperschlange, Jararaka u. a. so wie sehr schöne, unschädliche Arten; dann unter den nackthäutigen Amphibien der große Alleghany-Salamander, der Menobranchus, das Amphiuma aus dem Missisippi und der Proteus aus den österreichischen Seen u. s. w.

Das ethnographische Cabinet enthält viele Waffen, Geräthschaften und Anzüge amerikanischer Volksstämme, sowohl von den Botocudos, Puri's, Corsados, Patachos, Machacari's und Camacans in Brasilien, als von den nordamerikanischen Wilden, den Sakis, Musquake (Foxes), Puncas, Dacota's (Sioux), Mandans, Mönitarris, Assiniboins und den Blackfeet (Schwarzfüßen) vom obern Missoury, aus der Nähe der Rocky-Mountains.

Dieses, sowie das folgende dem hochverehrten Fürsten zu Wied gehörende Alterthumskabinet stehen täglich für den häufigen Besuch der Fremden offen, und in der That verdankt Neuwied demselben vielfachen Gewinn.

Das Alterthumskabinet.

Daß schon längst bei dem Dorfe Bieber Spuren einer zerstörten Römerstadt gefunden worden waren, beweist eine schon im Jahre 1687 erschienene Schrift von N. Dullius,

und später (1780) machte der Pfarrer Caesar in Heddesdorf den Fürsten Alexander zu Wied darauf aufmerksam, jedoch war es eigentlich erst dem Ingenieur-Hauptmann Hoffmann im Jahre 1791 vorbehalten, als Erzieher der fürstlichen Kinder, unterstützt durch die edlen Bestrebungen der inniglich für Kunst und Wissenschaft lebenden hochseligen Fürstin Louise zu Wied durch förmliche Nachgrabungen, unter seiner einsichtsvollen Leitung ein glänzendes Resultat zu erringen.

Das Dorf Niederbieber liegt ³/₄ Stunden vom Rheine auf einer großen erhabenen Fläche. Dicht unter der Oberfläche dieser Ebene, welche größtentheils aus Kornfeldern besteht, finden sich viele Ueberreste von Mauerwerk, besonders an der Stelle, welche das Volk „die alte Burg" nennt. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß die Kirche des Dorfes aus solchen Steinen erbaut ist; und schon der Name des Dorfes (wahrscheinlich von Hiberna, Winterlager, abzuleiten) führt auf römischen Ursprung.

Die Nachgrabungen wurden bis zum Jahre 1825 und 1826 fortgesetzt, und die gefundenen Gegenstände in einem Seitengebäude des Schlosses aufgestellt, welche der Herr Hofrath Dr. Dorow, nachdem er unterstützt durch Herrn B. Hundshagen die Resultate ihrer neu angestellten Messungen und Untersuchungen in seinem gediegenen Werke: „Die Denkmale römischer und germanischer Zeit in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen. 2. Bde. Berlin 1826." niedergelegt hatte und darin „die Römischen Alterthümer in und um Neuwied am Rhein" folgender Weise beschreibt.

„Die architektonische Darstellung des Castells (oder castrum wie es Hoffmann nannte) auf Tab. IV stellt

die bis jetzt aufgegrabene Ruinen (mit doppelten und durchkreuzenden Linien bezeichnet) dar, so wie die Grundformen, die es wahrscheinlich nach seiner ursprünglichen Gestalt gehabt haben mag. Die Größe ist nach der Abbildung vermittelst der beigegebeuen Maßstäbe leicht zu finden.

Die Porta prætoria war das dem Feinde zugekehrte Thor; diesem gegenüber lag in gerader Linie die Porta Decumana. Die Richtungslinie D—E theilt das Lager nach der Morgen- und Abendseite in die Rechte und Linke. Auf der Ost- und Westseite liegen die Portæ principales und quintanæ. Die castra von quadratischer Form hatten nur vier Thore, die aber von länglicher gewöhnlich sechs; und zu letzteren gehörte auch unser castrum, daher man wohl als weit richtiger annehmen kann, daß es vielmehr nach der Ansicht Dorow's und Hundehagers Portæ Quintæ gewesen waren.

Die via prætoria ist der Hauptweg des Lagers, gewöhnlich 60′ breit. Die Querstraßen des Lagers sind: die via principalis, welche das Castell nach der Schlachtordnung in das Vordertreffen und Hintertreffen trennt und die via quintana (F—G) zwischen den beiden portis quintanis. — Die via sagularis geht um das ganze Lager herum und trennt den innern Theil von dem äußern.

Der Hauptbau des Castells liegt in dem rechten obern Viertel an der via prætoria und via principalis, zunächst der porta prætoria. Nach der Substruction eines kleinen Gemaches hielt man es irrthümlich für ein Bad und bezeichnet es Hypocaustum.

Der Mittelbau wird von Hoffmann als Prætorium bezeichnet; das Gebäude links ist wohl das Questorium gewesen; jedoch ist von Beiden zu wenig zu Tage gefördert,

als daß etwas Bestimmtes und Genügendes darüber könnte gesagt werden. In dem Seitenbau links ist der mit x bezeichnete Raum wahrscheinlich ein Schwitzbad gewesen.

Was das Baumaterial betrifft, so finden wir meist Naturerzeugnisse der Rhein- und Lahngegenden verwendet, vorzüglich Schiefer- und Tuffsteine; auch grauer und rother Sandstein, Uebergangskalkstein, Lava von Niedermendig sind zu entdecken. Die Backsteine sind meist mit dem Stempel der Legion oder Cohorte bezeichnet, welche den Bau leitete und von solchen Steinen werden noch viele in dem Cabinet aufbewahrt; nebst diesen sind die allda aufbewahrten Gegenstände, welche innerhalb des Castells gefunden wurden, nach der Anordnung von Dorow die folgenden:

A. Gegenstände aus Metall.

a. Münzen.

In Gold ist nur ein Vespasian mit dem schätzbaren Revers cos. III. fort. red. weibliche stehende Figur gefunden worden.

In Silber ist die Anzahl am bedeutendsten, sie beträgt 322 Stück, darunter die meisten von Septimius Severus, Caracalla, Eliogabalus und Alexander Severus; sie sind im Ganzen wohl erhalten und zählen manchen seltenen Revers und einige seltene Köpfe, als: Julia Paula, Julia Aquilia Severa, Orcina. Aus den Familien Calidia, Licinia und Nävia sind Münzen zu Tage gefördert, unter denen die der Familie Licinia zu den seltenen gehört. Die Kaiser-Reihe fängt mit den Münzen in Silber mit Augustus an und schließt mit Postumus.

In Erz ist die Anzahl der Münzen verhältnißmäßig gering und die Conservation mittelmäßig. In Groß-Erz wurden 35, in Mittel-Erz 104, und in Klein-Erz 123 Münzen gefunden. Erstere gehen von Nero bis zur Paulina, worunter letztere, mit Consecratio ein Pfau die Kaiserin Paulina zu den Sternen tragend, von ausgezeichneter Schönheit und Erhaltung ist; im Mittel-Erz von Augustus bis zu Constantin dem Großen, darunter ein Pertinax mit dem seltenen Revers: opi. divin. tr. p. cos. 11. sitzende Frau; und endlich in Klein-Erz von Gallien bis Valentinian, darunter eine Restitutionsmünze von Titus, unter Gallien geprägt.

Die übrige Masse aufgefundener, aber nicht mehr zu entziffernder Münzen in Erz wiegt mehrere Pfunde; bis auf einige Trajane, Hadrian und Antonine scheinen sie der spätern Zeit — dem vierten Jahrhundert — anzugehören. (S. Dorow S. 64.)

Da die Folge der Kaiser, in dieser gewissenhaften Lokal-Sammlung, zum unumstößlichen Beweise der vorhanden gewesenen Römerstadt bei Neuwied, von August bis Valentinian, also bis 375 Jahre nach Christi Geburt ununterbrochen fortreicht, so ist das Interessante dieser gehaltvollen Münzsammlung nur um so mehr dadurch gehoben.

b. Andere Gegenstände aus Gold und Silber.

1) Ein Schild von einem römischen Feldzeichen. Siehe Taf. III. Nach Münzen zu urtheilen, scheint es der jugendliche Caracalla zu sein, welcher im kaiserlichen Kriegerkleide, das Parazonium in der Rechten, den Spieß in der Linken, den als bärtigen Greis personificirten Rhein mit

Füßen tritt. Die Unterwerfung sowohl von Gallien, als auch von Germanien, welchen Ländern der Rhein angehörte, soll diese Darstellung wohl andeuten; germanische und gallische Waffen liegen zu Seiten des Alten, hinter dem sich — um ihn als Strom zu bezeichnen — Fluthen ergießen. Dies Werk ist von ausgezeichnet hoch getriebener Arbeit, bei 1/4 ''' Dicke des feinsten 16löthigen Silberblechs und wiegt in seinem jetzigen Zustande 8 3/8 Loth. Aus dem reich verzierten Rande und andern Spuren ist deutlich zu entnehmen, daß es ursprünglich sehr stark vergoldet gewesen; auch muß die Arbeit im Ganzen sehr gelobt werden, denn es liegt bei aller Rohheit fester Charakter und Bestimmtheit darin; die Figur des Kaisers und die Verkürzungen des niedergeworfenen Alten sind gut. (S. Dorow 67.)

2) Eine Silberplatte, die wohl als Verzierung gedient hat, mit den Bildnissen von Merkur, Mars und Fortuna; jener gut, diese barbarisch. Die architektonischen Verzierungen sind ziemlich geschmacklos.

3) Ein gut gearbeiteter Fuß aus Silberblech; vielleicht ein Gelübde.

4) Mehrere Ringe, worunter einer in Gestalt einer Schlange.

5) Ein in Gold gefaßtes ovales Medaillon, mit absichtlich ausgekratztem Bilde.

6) Eine Anzahl Pasten, die wohl zu Ringen gehört haben mögen, mit Bildwerken von schlechter Arbeit.

7) Ein Instrument, dessen Bestimmung undeutlich ist.

c. Gegenstände aus Bronze.

1) Der Genius, das Hauptstück der ganzen Sammlung. Siehe Taf. I. Er ist 1' 7'' 2''' hoch. Heyne

bemerkte von der Inschrift: „Das Merkwürdigste ist die Inschrift, die das Jahr 246 nach Christi Geburt angiebt. Also unter Kaiser Philippus war es ein blühender Ort. Die Schrift lese ich: In honorem Deorum Bauoli & Vexillari (Bajuli et Vexillarii) Collegio Victoriensium signiferorum Genium de suo Fecerunt VIIII. Kal. Octobris Praesente et Albino eos. h. XIIII. D. S. R. (de suo reposuerunt oder repararunt)."

„Brutus Präsens und Albinus waren Consuln. V. C. 999 oder 246 J. nach Chr. Geb. unter Kaiser Philippus. Außer dem Aquila der Legion hatte jede Cohors ihr Vexillum und ihren Vexillifer oder Signifer. Da nun dem Limes entlang mehrere Cohortes vertheilt standen, so muß unter den Signiferis ein Collegium errichtet worden sein, d. i. ein Verein." Den Signiferis oder den Tribunis, bei denen die Vexilla in der Nähe waren, sind Apparitores zum tragen und andern Diensten zugegeben gewesen. Das sind hier die Bajuli und Vexilarii, die in diesem Sinne noch auf keinem Steine mir vorgekommen sind. Noch mehr neu sind die Victoriensis Signiferi. Diese sind sehr merkwürdig und müssen künftig erst ihre Bestimmung erhalten, ob es eine bloße Bemerkung war, die die Signiferi angenommen hatten, oder waren es Castra Victoriensia. Eine Legio Victoriensis kennt man nicht.*) H. XIIII. ist mir ganz fremd; ich denke homines XIV, denn so viele Namen stehen zu beiden Seiten des Fußgestelles.

*) Nach Tacit. Hist. IV. 68, hat es allerdings einige Legionen gegeben, welche den Namen Victrices trugen, und demnach hießen wohl die Glieder derselben Victorienser, entweder von irgend einem Standorte oder von ihrer Schutzgöttin also benannt.

Grotefend liest die Inschrift: Jn honorem divinae domus Bajoli et Vexillarii Collegio Victoriensium signiferorum Genium de suo fecerunt VIIII. Kal. Octobris Praesente et Albino Cass. Heredes XIIII. de suo restituerunt. „Zur Ehre des göttlichen Hauses haben die Träger und Fahnenjunker dem Vereine der Zeichenträger aus Viktoria den Genius errichten lassen am 23. September 241 n. Ch. G." — 14 Erben haben ihn auf eigene Kosten hergestellt." Man sieht aus dieser Erklärung, daß die letzte Zeile ein späterer Zusatz der Wiederhersteller ist, obwohl ich wegen der Erklärung des H. XIIII. in Ungewißheit bin. Weil es ein Verein von Zeichenträgern war, dem der Genius errichtet wurde, so müssen unter Vexillariern, die ihn errichteten, nur Fahnenträger verstanden werden, mithin sind Bajoli nichts weniger und nichts mehr, als was sie immer bei den Römern waren, die Träger von Lasten, hier wohl vorzüglich der Kriegslasten und anderer zum Stabe gehörigen Sachen." (Siehe Dorow S. 71.)

Anmerkung des Verfassers: Indessen so klar der Hauptinhalt dieser Inschrift entziffert ist, welche buchstäblich wie folgt, lautet:

IN H DO BAIOLI
ET VEXILLARRICOL
LEGIO VICTORIENS
IUM SIGNIFER
ORUM GENIUMD
ESVO FECERUNT
VIIII KAL OCTOBR
PRESENTE ET ALBINO
COS.
H XIIII D. S. R.

so läßt die letzte Zeile doch einen ganz verschiedenartigen Text zu, der zu verschiedenen sehr von einander abweichenden Argumentationen führen kann. Als z. B.

1) Hi quatuordecim dextrorsum sinistrorsum recensiti.
2) Homines XIV Deam sanctam respectantes.
3) Hi XIV Deam (od. divinam) salutis recordantes.
4) Hi XIV defenderunt signa romana (od Romanorum).
5) Hi XIV defensores salutis Romanorum; (oder gar Rigodoli in Bezug auf Joh. Phil. von Reiffenberg's Antiquit. Saynens. c. 3). —

indem bei 3, 4 und 5 sogar eine kurz vorher Statt gehabte Kriegsbegebenheit darunter verstanden werden kann.

Die am Fußgestelle des Genius befindlichen Namen sind: Paternus. Prudens. Marianus. Dagovassus. Cerialis. Aturo. Victor. Satullus. Sattura. Macrinus. Laetus. Apollinaris - Secundanus. Ursus. Jedoch ohne sich auf diese 14 Namen zu beziehen, mag jene letzte Zeile wohl nur schlechthin heißen:

6) Hiberna XIV de stationibus Rheni od. Romanorum *)

*) Daß jedenfalls eine vierzehnte Legion am Rhein gelegen hat, ist deutlich in A. B. Minola's Beiträgen zur Uebersicht der Römisch-Deutschen Geschichte (Cöln, 1833 bei J. P. Mathieux) Seite 296 zu ersehen. Gemäß jenen Nachrichten fand Delhoven bei Dormagen (Durumagus) die Rudera einer alten Ziegelbrennerei, wo auf einer weiten Strecke umher sich nichts als zerbrochene Dachziegel, Platten und Kallen vorfanden, wovon viele gezeichnet sind mit: Leg. transrhen. germ. Leg. XIV. D. B.

2) Mehrere Bruchstücke aus der feinsten Bronze, nämlich ein Flügel, ein Kopf mit silbernen Augen, ein Arm und ein Kopfputz, welche Stücke wohl zu einer Victoria oder Hecate gehört haben.

3) Ein kleiner Merkur, an dem die Armen und ein Fuß fehlen.

4) Ein Minervakopf, in natürlicher Größe, auf eine runde Scheibe mit langem Stiele aufgestellt; eine sehr gute Arbeit.

5) Das Vordertheil eines Pferdes, auf einer Scheibe.

6) Ein Basrelief in natürlicher Größe, das Medusenhaupt darstellend. Ferner: mehrere Löwenköpfe; die Bruchstücke einer Wage; Ringe und Verzierungen, Reliefs, Nadeln, chirurgische Instrumente, Buchstaben, kunstvolle Schlösserbeschläge; ein Getriebe eines Räderwerks, ein Dreifuß mit Löwenköpfen verziert, eine Lanzenspitze, mehrere Glocken und eine geschmackvoll geformte Kanne mit bildlichen Darstellungen, sowie noch mehrere andere Gefäße.

d. Gegenstände aus Blei.

Eine Röhre, mehrere Kugeln und viel geschmolzenes Blei.

e. Gegenstände aus Eisen.

1) Eine Menge Schlösser und Theile von Schlössern, die sehr interessante Aufschlüsse über die römische Kunstfertigkeit geben. Es lassen sich wesentlich verschiedene Schlösserarten aufzählen. „Ein Anschließeschloß zweier trennbare Gegenstände, von eigener Art, jedoch mehr mit der deutschen, als mit der französischen Schloßeinrichtung vergleichbar Außerdem beurkunden mehrere Schloßtheile und

Schlüssel den Gebrauch theils deutscher, theils französischer Schloßeinrichtungen. — Auch die Reste eines Schubriegelschlosses mit deutscher Einrichtung, vielleicht mit französischem Schlüssel versehen, sind gefunden worden. Zu größern Schlössern von eigener Gestalt und guter Einrichtung, deren Schloßkasten nur vorhanden, dürften mehrere vorgefundene Schlüssel gehören. — Am häufigsten kommen die Schubriegelschlösser vor mit ihren Zahnschlüsseln, welche die Thüre nur auf einer Seite verschlossen, daher konnten sie sicherlich nur an Gemächern ihre Anwendung finden, welche zum Aufbewahren verschiedener Gegenstände, und nicht zum Bewohnen gebraucht worden sind. Zu einem einzigen Schlosse, welches sowohl mit einem Schlüssel, als auch mit dem vorstehenden Riegel zu eröffnen war, fand sich der Schloßriegel; Schlösser hingegen, welche von beiden Seiten mit dem Schlüssel zu eröffnen gewesen wären, fanden sich bis jetzt nicht. Auch waren sie nach den vorhandenen Schloßtheilen, insbesondere den Schloßriegeln und Schlüsseln zu urtheilen, nicht wohl zu erwarten; es sei dann, daß die Bärte der Schlüssel anders an dem Schaft, und zwar unterhalb, statt mit den Zähnen derselben in einer Fläche, angesetzt, oder auch die vordern Riegelenden anders geformt gewesen wären. Alsdann wäre der Vordertheil des Schloßriegels dem Bart des Schlüssels nicht hinderlich gewesen, und die meist symmetrische Gestalt derselben hätte sich so gut rechts als links gebrauchen lassen. Daß es aber auch solche Schlösser gegeben haben wird, ist sehr wahrscheinlich, indem der lange Schaft mancher Schlüssel vollkommen durch die Holzdicke der Thür in das Schloß reichen könnte, auch die dargelegte Vielfältigkeit der Schlüsselarten solche Annahme rechtfertigen dürfte." In Bezug auf die innere Einrichtung der vor-

erwähnten Schlösser lassen sich also zwei wesentlich verschiedene Arten erkennen; erstlich wo der Schloßriegel durch das Herumdrehen des Schlüssels sich bewegt; zweitens, wo derselbe durch bloßes Eingreifen in denselben nur hin und her geschoben wird, ohne daß sich dabei der Schlüssel zu drehen braucht. Daher sind im Wesentlichen nur zwei ganz verschiedene Schlüsselarten vorhanden; die Abarten, welche sich dabei vorfinden, mit inbegriffen. Diese sind unter sich dadurch verschieden, daß sie mit Zähnen versehen, von der Rechten zur Linken oder umgekehrt geschoben, den Schloßriegel bewegen, oder daß sie Zinken haben, erst tief in das Schloß eingesteckt und bei geringer Drehung wieder ein wenig herausgezogen werden müssen, bis sie den Schloßriegel zur Bewegung ergreifen.

Alle bis jetzt in dem Castell aufgefundenen Schlösser sind durch eine wesentliche Eigenschaft mehr den deutschen als den französischen Schlössern ähnlich, nämlich dadurch, daß alle vorhandene Schloßriegel nur einen Zug hatten und somit die Schlösser nur einmal, nicht zwei-, drei- oder mehreremal schlossen; die Riegel übten also nur mit einer einzigen Bewegung den Verschluß der Schlösser. (Siehe Dorow Seite 106 ff.)

2) Waffen und Kriegsgeräthe, nämlich Pfeile mit hohlen Seiten und scharfen Rücken, für Jagd und Krieg ein platter spontonförmiger Spieß, vorn nicht platt, sondern scharfeckig gespitzt; ein langer runder Spieß; lange und kurze Schwerdter; Reste einer Standarte; ferner Sporen von eigenthümlicher Gestalt, wovon die eine Seite länger als die andere ist, ohne daß die kürzere Seite abgebrochen wäre; das Pferd wird vermittels eines langen gerade auslaufenden Stachels angetrieben.

3) Mehre Gegenstände mannigfacher, aber zum Theil räthselhafter Art, worunter ein Instrument, das Aehnlichkeit mit unsern Pferdestriegeln hat; eine Sense.

4) Zaumzeug, die Trennsen scheinen nicht alle für Pferde bestimmt gewesen zu sein, sie weichen von den jetzt gewöhnlichen fast gar nicht ab; nur ist zugleich eine Art von Kinnkette daran und die jetzt gebräuchlichen Stangen fehlen.

5) Werkzeuge der Straßenpflasterer, Riemer, Fleischer, Schuhmacher und Schreiner, nämlich: ein Pflasterhammer, eine Haue, (wohl auch zum Pflastern); ein Fleischerbeil, dessen Rücken mit einem Hammer platt geschlagen ist; ein Meißel; mehrere Instrumente, deren Bestimmung dunkel ist.

6) Eine römische Pflugschaar. Die ganze Beschaffenheit desselben läßt sich auf eine sehr große Einfachheit des vollständigen Werkzeugs schließen. Die noch fest an der Pflugschaar angerostete Kette, sowie eine zweite dabei gelegene haben ohne Zweifel zum Ziehen gedient. Die Schaar selbst klärt durch ihre Beschaffenheit den Umstand ihrer Befestigung an den Pflug gleichfalls auf, da jene bloß vermittels eines durch eine ovale Oeffnung gehenden, wohl mit Eisen beschlagenen Bengels befestiget, und durch die darin befindliche Kette vorn am Krappen zum Ziehen und hinten mit dem großen runden Ringe am Hintertheile des Pflugs in die gehörige unverrückte Spannung gebracht wurde." (Siehe Dorow S. 112.)

B. Gegenstände aus Thon.

1) Götzenbilder und sonstige Figuren haben sich nur wenige gefunden, nämlich: eine Minerva mit

Medusenhaupt auf der Brust, Helm und Spieß, roh und schlecht gebildet (siehe letzte Figur); ferner ein häßlich mißgestalteter Kopf, dessen Entzifferung nicht bestimmt angegeben werden kann. Beide Gegenstände sind aus weißgelblichem Thon; aus röthlichem Thon ist ein kleiner weiblicher Kopf vorhanden, welcher wegen seines Kopfputzes nicht uninteressant ist, dergleichen Arbeiten werden häufig in Rom gefunden.

2) Gefäße, meist aus reinem, gut geschlemmten Thon, von hochgelber Fabe, in ziemlicher Anzahl, mehr oder weniger zerbrochen. Die Scherben haben eine bedeutende Härte, unserm Steingut ähnlich. Die Gefäße sind meist kreisrund und ihr größter Durchmesser verhält sich zur ganzen Höhe, den Fuß mit inbegriffen, ungefähr wie 2 zu 1.

Aus gemeinem Thon finden sich Krüge von mehr als 2 Fuß Höhe, Lampen, ein kleiner Probiertiegel und andere Gegenstände.

C. Gegenstände aus Glas.

Ein ganzes Gefäß ist nicht vorhanden, wohl aber Scherben, welche auf eine bedeutende Höhe der Glaskunst schließen lassen. Auch gegossene Scheiben finden sich, die, obwohl undurchsichtig, doch wahrscheinlich zu Fenstern gedient haben. Alle Stücke haben eine durch Verwitterung und andere Umstände wunderbar goldglänzende Oberfläche. Dr. Brandis in Salzufeln hat das Glas chemisch untersucht. (Siehe Dorow Seite 127.)

D. Denkmäler aus Stein.

Unter den im hiesigen Museum befindlichen steinernen Denkmälern, die fast alle aus dem Material unserer Gegend sind, nennen wir folgende:

1) Ein Votivstein aus Tuff mit folgender Inschrift (nach Grotefend): Jn honorem divinae domus Deo Mart (a) Praestante Ulmionis Filio dono d (atum). Die gut geformten Buchstaben verrathen ein frühes Zeitalter.

2) Ein Genius aus gelbgrauem Sandstein, gut gearbeitet, besonders in Brust und Gewand, welches letztere dem des Genius aus Bronze ähnlich ist.

3) Ein schlecht gearbeiteter Genius aus röthlichgelbem Sandstein, mit undeutlicher fehlerhafter Inschrift.

4) Bruchstücke eines Genius aus röthlichgelbem Sandsteine; er steht an einem Altare, welcher die Inschrift enthält (nach Grotefend): Genio tabularii Publici A. Vibius Mercurialis Alexandri Severi Librarius Votum salvit lubentissime merito, woraus hervorgeht, daß auch öffentliche Archive im Castell waren.

5) Bruchstück eines Götterbildes aus Marmor. Taf. II stellt es dar, wie es von Dr. Hundehagen als Jupiter restaurirt ist. Die Bearbeitung des Marmors ist meisterhaft. Dorow hält es für ein Bruchstück einer Aeskulapsstatue.

6) Eine zweifarbige Onix von 1″ 4‴ Länge, und 1″ 11‴ Breite und 6‴ Dicke, dunkelblauschwarzem Grund und weißbläulicher Lage; in letzterer die sich ansehenden, gegenüberstehenden Köpfe des Septimius Severus und Caracalla erhaben geschnitten, wenn auch nicht kunstvoll, doch treu nnd ähnlich den Köpfen auf Münzen dieser Kaiser.

7) Bruchstück einer Victoria aus feinkörnigem Kalkstein.

8) Ein Stück, wahrscheinlich eines Jupiteraltars, worauf der Anfang der Inschrift IOV deutet.

9) Bruchstück einer Statue aus rothem Sandstein, die

linke sechsfingrige Hand dieses weiblichen Rumpfes hält ein häßliches Kind, die Rechte das obere Stück eines Hirschgeweihs.

10) Ein gutgearbeiteter Kopf, wahrscheinlich von einem Genius, aus gelbem Sandstein.

11) Bruchstück eines Mithras-Monuments. Auch mehre aufgefundenen Säulchen mögen zu dem Mithras-Cultus gebraucht worden sein. Ebenso findet sich ein gut gearbeiteter lockenvoller Kopf des Mithras.

12) Mahlsteine aus poröser Lava von Niedermendig auf einer Seite convex, auf der andern concav.

13) Eine Reibschüssel aus schwarzgrünem Mennigerstein.

14) Mehre Schleifsteine von gelber und schwarzer Farbe.

15) Bruchstücke von geringer Wichtigkeit.

E. Gegenstände anderer Art.

1) Ein Stück Siegelwachs $6^1/_2$ Loth schwer, welches nach Dr. Brandis chemischer Untersuchung zum größten Theile aus gemeinem Wachse besteht, dem ein wenig Harz und Terpentin beigebracht war, und dem die Farbe hauptsächlich durch etwas Ocker ertheilt zu sein scheint.

2) Knochen und Gegenstände, welche daraus gearbeitet sind, als Griffel, Nadeln, Griffbretter zu musikalischen Instrumenten, Spindelköpfe, Falzbeine, ein Schlüssel u. s. w.

F. Gegenstände aus den Gräbern.

Dorow erzählt darüber folgendes: „Im Sommer 1804 wurde die Landstraße zwischen Neuwied und Hed-

desdorf aufs Neue ausgebessert. Man nahm den Kies zum Ueberschütten derselben von der hart neben der Straße, ungefähr 500 Schritte von Neuwied liegenden Höhe und fand darin in einer Tiefe von etwa 4 bis 5 Fuß neben Menschenknochen auch Gefäße. Hierdurch aufmerksam gemacht, ward eine sorgfältige Untersuchung veranstaltet. Wahrscheinlich lief die Via Romana, welche vom Rhein ab nach Victoria, Romersdorf u. s. w. führte, und deren Richtung die zwei entdeckten Punkte in Neuwied und Heddesdorf angeben, nach uralter Sitte nicht weit von dieser Begräbnißstätte vorbei."

„Eilf Gräber wurden vollständig ausgegraben, von denen zehn weibliche und das eilfte einen männlichen Körper enthielten.

Von Särgen fand man keine Spur; sorgfältig war reiner Flußsand für die Todten ausgesucht. Sie lagen ausgestreckt auf dem Rücken in Reihen nebeneinander, die Füße nach Westen und den Kopf nach Osten, und schienen nur in leichte Hüllen gewickelt, der Erde übergeben zu sein."

Die Gegenstände, die man fand, sind hauptsächlich folgende: Haar- oder Nestnadeln, Ohrringe, Perlen, Fibeln, Agraffen, Armspangen, kleine thönerne Schaalen von bläulicher Farbe, Krüge, eine Schaale aus geschlagenem Kupfer, Schmucksachen verschiedener Art, ein zierlich gearbeitetes Täubchen aus Thon, Bruchstücke von Messern u. s. w.

Ein interessantes authographisches Curiosum, welches sich in den Akten des hiesigen Fürstlichen Archiv's befindet, ist ein Brief Dr. M. Luthers an seinen Lieblingskom-

ponisten Ludwig Senfl aus Altwied (nach Andern aus Zürich); als berühmter Tonsetzer seiner Zeit i. J. 1555 zu München als Kapellmeister gestorben. Dieser Original-Brief lautet wörtlich:

„**Martin Luther**

wünschet dem Musico Ludwig Senfeln Gnade und Friede in Christo.

Obwohl mein Name dergestalt verhaßt ist, daß ich besorgen muß, es werde mein Schreiben, welches ich, theuerster Ludwig, an dich ablasse, nicht sicher genug von dir aufgenommen und gelesen werden; So hat doch die Liebe zur Music, mit welcher ich dich von Gott ausgezieret und begnadigt sehe, alle solche Furcht überwunden. Eben diese Liebe heißet mich hoffen, daß dir mein Brief keine Gefahr bringen werde. Denn wer tadelt doch wohl an einem Türken, wenn er Kunst liebet und den Künstler lobet? Gewiß, obschon die Hertzoge von Bayern mir fürnemlich wenig geneigt und gewogen sind, so lobe und liebe ich sie doch vor andern, weil sie die Music in Ehre halten und derselben günstig sind. Es ist auch kein Zweifel daß viel Saame rechtschaffener Tugenden in solchen Gemüthern sey, welche sich an der Music belustigen. Die aber kein Vergnügen an der Music finden, halte ich Stock und Steinen gleich zu sein. Denn wir wissen ja daß die Music denen Teufeln verhaßt und unerträglich sei. Ich halte auch gäntzlich dafür, und scheue mich nicht zu sagen, daß nach der Theologie keine Kunst sey, welche der Music könne gleich geachtet werden, indem

sie allein nächst der Theologie. dasjenige verrichtet, was sonsten eintzig und allein die Gottes-Gelahrtheit ausrichtet, nemlich ein ruhiges und freudiges Gemüth, welches ein offenbarer Beweis, daß der Teuffel, welcher ein Urheber aller traurigen Sorgen und unruhigen Stöhrungen ist, vor dem Klang einer Music fast eben so fliehe, als wie vor dem Worte Gottes. Dahero es denn kommen, daß die Propheten sich keiner Kunst so bedienet haben als wie der Music, indem sie ihre Theologie nicht zur Astronomie, Geomotrie, Arithmethic, sondern zur Music geordnet haben, damit sie die Theologie und die Music mit einander verknüpfet, und die Wahrheit in Psalmen und Liedern sagen möchten. Aber was lobe ich die Music und unterstehe mich eine solche wichtige Sache auf so engem Papier zu beschreiben, oder vielmehr zu besudeln? Genug ists, daß die Liebe zur Music, welche mich öfters erquicket und von vieler Beschwerlichkeit befreiet hat, solche starke Triebe in mir erreget. Allein ich wende mich wieder zu dir und bitte dich, daß wenn du einen Abdruck desjenigen Liedes: In pace in id ipsum &c. hast, du mir selbigen abschreiben und mir überschicken lassen wollest, denn dessen Inhalt hat mir von Jugend auf wohl gefallen, und nun weit mehr, nachdem ich auch die Worte verstehe. Denn ich habe dergleichen respondirenden Gesang (welcher Antiphona genannt wird), mit vielen Stimmen componirt, nicht gesehen. Ich will dich aber nicht gern mit der mühsamen Arbeit des Componirens beschweren, sondern ich muthmaße du habest ihn anderswoher bereits componirt in Händen.

Ich hoffe gäntzlich das Ende meines Lebens sey

nahe; und die Welt hasset mich und kann mich nicht leiden, ich hingegen habe wiederum einen Eckel und Abscheu vor der Welt. Der gute und getreue Hirt nimmbt also meine Seele zu sich; Dannenhero fange ich schon diesen Gesang an zu singen und bin begierig ihn componirt zu hören: So du ihn aber nicht hast oder davon weißt, so überschicke ich dir selbigen mit Noten*), welchen du auch nach meinem Tode, so es dir beliebet, componiren kannst. Der Herr Jesus sei mit Dir in Ewigkeit Amen! Halte meine Kühnheit und Weitläufigkeit etwas zu gute. Grüße meinetwegen ehrerbiethig deinen gantzen Musicalischen Chor.

Coburg, den 4. October 1530.

*) Luther hatte nämlich den Gesang aus dem Gedächtnisse in Noten aufgesetzt, beigefügt und mit Bemerkungen versehen.

Kurze geschichtliche Uebersicht der Ereignisse des Rheinlandes in der Gegend von Neuwied,

mit Bezugnahme auf die Dynastien des Wied'schen Fürstenhauses.

Obgleich die Entstehung Neuwied's sich erst vom Jahre 1649 an datirt, so sind die Schicksale dieser Stadt mit denen ihrer Begründer, der ehemaligen Grafen zu Wied so innig verbunden, daß es von besonderem Interesse ist, die Geschichte der Wiedischen Dynastie in ihren Hauptmomenten mit der, der erst viel später durch sie begründeten und in Flor gebrachten Stadt zu verweben und natürlicher Weise in Bezug auf die weit frühern Zustände dieser altehrwürdigen Familie vorhergehen zn lassen.

Die älteste geschichtliche Urkunde über unser Rheinthal, an der Stelle, wo jetzt die Stadt Neuwied steht und über deren nächsten Umkreis, giebt der römische Feldherr und Geschichtschreiber 55—50 vor Chr. Geb.

Julius Cäsar in oppida. Bell. Gall. VI. 10., den Jahrbüchern, in welchen er selbst seine Feldzüge in Gallien 55 bis 50 vor Christi Geburt beschrieben hat. Aus dieser Beschreibung ist ersichtlich, daß die Urbewohner unserer Gegend die Ubier waren, welche, den Römern ergeben und deßhalb von andern benachbarten deutschen Völkerstämmen, namentlich den Sigambern, gehaßt und gedrängt, in der Folge zwischen 50 und 60 nach Chr. auf das linke Rheinufer zogen und die Stadt Köln (Colonia Agrippina) gründeten, welche später mit einer starken Römercolonie vermehrt wurde.

50 vor Chr. Geb.

Als Julius Cäsar nach seinem höchst wahrscheinlichen Uebergange über den Rhein, oberhalb der Stelle, wo jetzt Neuwied steht, nämlich bei Weißenthurm, erleichtert durch die hier liegende Insel, welche gleiche Stelle auch die Franzosen wählten, als sie 1795 und 1797 über den Rhein setzten, das Gebiet der Ubier betreten hatte, welche er als gebildeter, als die übrigen Deutschen beschreibt, fand er schon Städte vor; ihre Hauptstadt nannte er: „umfangreich und blühend". Letztere erstreckte sich von Heddesdorf bis Niederbieber, wo später die Römer ein festes Lager anlegten, wovon noch heut zu Tage deutliche Spuren vorhanden, welches nach Einigen Victoria, nach Andern Hiberna, oder Rigodulum hieß. Noch Andere nennen diese Ubierstadt Halle am Rhein, oder Weißenhall.

Unter den 50 Vesten oder Castellen mit Schanzen, Mauern und Gräbern, welche Drusus längs dem Rhein von Mainz bis Köln zur Sicherung seiner Eroberungen angelegt hatte, erstreckte sich auch ein solcher umschirmter Lagerplatz über den Gebirgsrücken des Schlosses Montrepos und die Dörfer Rengsdorf, Bornfeld, Urbach bis an die Ruscheider Wiese, wo ein behauener Felsen noch die alte Burg heißt und die vielen alten Namen von Baustücken bei Rengsdorf, Severin, Licin, Todtenkrieger, Völkerwiese, Spitäler ꝛc. beziehen sich alle noch auf diese Römerzeit; dasselbe gilt in noch größerer Bedeutung von Ehrenbreitstein, Coblenz und Andernach. 11 vor Chr.

Die entscheidende Niederlage der römischen Kriegsmacht, welche Varus im Teutoburgerwalde durch den deutschen Helden Armin (Hermann) erlitt, befreite unser Vaterland von der römischen Obmacht, obgleich Germanicus, der Sohn des Drusus, mit 8 Legionen an den Rhein kam um die Heere seiner Bundesgenossen zu vermehren, und so blieben bis zum Tode des Kaisers Tiberius Deutsche und Römer gegen einander stehend. Vielleicht hatten schon um diese Zeit römische Legionen zur Bewachung des Pfahlgrabens an dem Castell bei Niederbiber gebaut, welches aus den Stempeln der dort gefundenen Backsteintrümmer gefolgert wird. Einige Legionen heißen Victrices und die Glieder derselben Victorienser, welche 9 vor Chr. 14. 21.

mithin einen Standort oder eine Schutzgöttin Victoria gehabt haben mußten. Ist Ersteres der Fall, so waren es dieselben Legionen, welche in dem jetzigen Orte Biber ihr Standlager hatten; welches ganz übereinstimmt mit den entdeckten Pflasterstraßen, die von dem Rheinufer unter Neuwied, und von Engers aus nach Heddesdorf und Romersdorf, und von dort nach Niederbieber und gegen die Alteck hinan liefen, so wie es auch aus den römischen Landhäusern zu Romersdof, Heddesdorf und nach Neuwied her, und aus den an diesen Stellen gefundenen Alterthümern zu entnehmen ist.

355. Diese alte Römerstätte bei Niederbieber ist zu den Zeiten Constantins nach einem tapfern Wiederstande von dem nach Gallien ziehenden Frankenheere zerstört worden und ein gleiches Verderben traf nun auch die Gebäude, deren deutsch-römische Grundmauern in und bei Heddesdorf ausgebrochen worden sind.

Zu diesen Zeiten wurden in den hiesigen Wäldern noch Rennthiere, Elennthiere, Auerochsen, Büffel, Bären, Wölfe und wilde Schweine erjagt, und die Wied nährte bis in die spätern Zeiten Biber und Fischottern, sowie sie einen reichlichen Fischfang in allen Arten von Fischen gewährte, die jetzt nicht mehr darin zu finden sind. Der freie deutsche Mann pflegte im Frieden theils der Ruhe auf Wildhäuten, oder er lag bei Schmaus, Trunk und Würfelspiel wenn

er nicht auf die gefahrvolle Jagd ausging. Die Feldarbeit besorgten die Hausfrau mit den Kindern, Leibeignen und Sclaven. Die Viehzucht verbesserte sich besonders durch die Römer, und ebenso verdanken wir die Vervollkommnung der Feldwirthschaft und Einführung der fremden Gartenwächse und Obstbäume und des Weinbaues jenen Welschen.

Die Wissenschaften wurden von unsern Vätern gar nicht betrieben und eben so wenig die schönen Künste; doch fanden die Römer bei ihnen mehrere gemeinnützige Geschicklichkeiten, als das Formen irdischer Gefäße, das Eisenschmieden, das Einfassen der Auerochsenhörner mit Silber, Bemalen der Schilde, das Seifensieden, Tuchweben in Erdhöhlen und vornehmlich die Zusammensetzung kriegerischer Werkzeuge. Die Religion derselben war Vielgötterei doch mit wenig Bildnissen; ihr Götterdienst geschah nicht immer mit Opfern; nach siegreicher Schlacht aber auch mit Menschenopfern, im geheiligten Haine.

Jedoch durch die Einführung des christlichen Glaubens, besonders befördert unter dem römischen Kaiser Constantin, welcher von 307 bis 337 nach Chr. regierte, und der selbst Christ wurde, verschwanden allmälig die barbarischen Gebräuche; und wenn auch noch lange Aberglauben und Rohheit vorherrschten, so bildeten doch immerhin diese milderen und menschlichen Gottheitsbegriffe zu einer Empfänglichkeit späterer Glaubensvervollkommnung heran. Die fol-

565. genden Jahrhunderte waren sehr drangsalsvoll
für die Bewohner dieser Gegenden, denn durch
583. die unaufhörliche Kriege und der dadurch er-
zeugten öfteren Hungersnoth und verheerende
590. Seuchen, namentlich 565, 583 und 590 wurden
viele Tausend Menschen allein durch die Pest
hingerafft. Der erste Prediger des Evangeliums
742. war Ludbertus, dessen Grabstätte im Engers-
gau liegt; ihm folgten unter mehrern Andern
der große Heidenbekehrer Winfried Bonifa-
cius, der irische Apostel.

814. Nach dem Tode des Kaisers Karl des
Großen, 814, war auch unsere Rheingegend
mehrmals der traurige Schauplatz der blutigen
Zwiste seiner herrschsüchtigen Enkel und der
Söhne Ludwigs des Frommen, bis end-
843. lich durch den Vertrag von Verdun alle
Lande von Ostfranken diesseits des Rheins dem
eigentlichen ersten deutschen Kaiser Ludwig zu-
fielen.

Unter Karl dem Großen, welcher so viel für Kirche und Schule gewirkt hatte, wurden auch Handel und Gewerbe bedeutend gehoben. Besonders Letzteres war eine sehr große Schwierigkeit bei den freien Franken; denn die Handwerke und Landwirthschaft besorgten, wie früher, noch immer nur Leibeigene, Knechte und Freigelassene und den größten Handelsvortheil genossen die Juden. Diesem großen Regenten besonders verdankt das Rheinland die Veredlung der Weinpflanzungen durch herbeigeführte Reben

aus Frankreich und Spanien; und es blühten damals hier schon Pflaumen=, Zwetschen=, Pfirsich=, Kastanien=, und sogar Mandelbäume, auch wurde viel Oel aus Mohn geschlagen und Waid zum Blaufärben der Wolle angebaut. Er theilte die Länderstrecken in Gaue ein und die Feldstücke in Hufen (von 2 Morgen), unter Erstere gehört auch unsere Gegend, damals der Engersgau genannt. Am besten gediehen zu jener Zeit die Handwerke, Künste, Ackerbau und selbst der Handel in Klöster, wo Aebte und Bischöfe ihnen Schutz und Sorgfalt verliehen und die Betriebsamkeit durch Wohlstand ermuntert wurde.

Unser Land war Theil einer erblichen Monarchie, die Reichsstände, nämlich der Adel, die freien Grundeigenthümer; am Ende dieser Periode aber nur die Herzöge, Grafen, Bischöfe, die ersten Hofdiener und die Reichsten des Adels, wählten den König aus dem Regentenstamm. Eine bestimmte Residenz gab es noch nicht; und der König, dessen Einkünfte in dem Ertrage vieler Landgüter oder Curten, und in den von den Römern eingeführten Zöllen mit einem Theile der Strafgelder bestanden, wurde auf Reisen von Ort zu Ort verpflegt und mit Gespann versehen. Die großen Theile des Reichs untergab der König Herzogen; die kleinere Gauen verwalteten Grafen, Männer aus den angesehensten Geschlechten und Besitzer von beträchtlichen Freigütern (Allodien). Diesen lag ob, bei dem Gaumale zu Gericht zu sitzen, die Rechts=

sache aller Freien zu hören und zu schlichten, Sachwalter (Advokaten) der Kirchen zu sein, und auf das Verfahren ihrer Unterbeamten, der Zehntgrafen, Schultheißen, Markgrafen, Meier und Hubenrichter sorgsam zu achten. Ueber die Adelichen und obern Geistlichen richtete der König selbst oder in seinem Namen der Pfalzgraf; Letztere waren auch Stellvertreter des Königs in den Provinzen, und unter diese gehörten auch die, welche in der Folge in dem Mayenfelde, bei Mayen und am Laacher See Burgen bewohnten.

Den Gaugrafen, welche selbst erbliche und angekaufte Güter besaßen, waren zu ihrem Unterhalte Gefälle von Feld und Wald, der Wildbann, große Lehngüter, Zölle und Gebiet angewiesen; wogegen sie dem Könige und Kaiser in Frieden und Krieg zu Dienst verpflichtet waren. Sie waren Hauptmänner des Heerbanns und verwalteten alles für den Kaiser.

860. Unter jenen Gaugrafen finden wir Metfried, einen mächtigen Grafen am linken Ripuarischen Ufer (der in dem Bliesgau und an der Mosel begütert war und als Stammvater des gräfl. Hauses von Wied, Isenburg und Runkel gehalten wird), als Zeuge, während Ludwig der Deutsche und Kaiser Karl mit ihrem Neffen Lothar II. in der Castorkirche zu Coblenz sich in Gegenwart vieler Bischöfe und Aebte Frieden und Freundschaft geschworen hatten. Von Metfried stammen ab: Hein-

rich der Sohn des Grafen von Luxemburg, 1002.
welcher Herzog von Bayern, und Kunigunde die Gemahlin des deutschen Kaisers Heinrich II., sowie auch Udo (Otto) der Graf im Lahngau und Bruder des Kaisers Conrad I., als wahrscheinlicher Stammvater der Isenburge, dessen Vetter Graf Gerlach 1018.
von Isenburg auf der Felsenburg Hammerstein als Burggraf herrschender Graf der Wetterau Otto, und auch vermuthlich noch Gaugraf des Engersgaues war. Derselbe hatte sich mit seiner Base Irmgard verbunden, und diese kirchlich verbrecherische Ehe rügte der ohnehin mit Otto in Streit lebende Erzbischof Erkenbold von Mainz, welcher ihn auch als einen „Ruchlosen" in den Bann that; da aber Otto dennoch nicht nachgab und selbst jenem Bischofe nachstellte, so belagerte der Kaiser Heinrich II. den unbeugsamen Grafen in Hammer- 1020.
stein und zwang ihn durch Hunger zur Ergebung. Darauf schenkte der Kaiser das Kammergut zu 1021.
Bieber, die Pfründe Ormütz und das Dorf Irloche (Irlich) an andere Klöster und Abteien. Graf Otto hatte zwar seiner Gemahlin durch dreifachen Eid entsagen und Hammer- 1024.
stein als eine Reichsburg anerkennen müssen, dennoch aber blieb er ihr treu und scheint auch wieder begnadigt worden zu sein, er starb ohne Erben und die Veste Hammerstein ward nun 1034.
auf einige Zeit der Verwahrungsort der Reichskleinodien. Nach dieser Zeit ist aus bestimmten

Urkunden erweislich, daß ein Graf Mettfried, von den Gaugrafen in der Eifel entsprossen, zuerst mit der Grafschaft an der Wied belehnt und nach unbekannten Ahnherrn Erbe von Gütern an der Nordgrenze des Engersgaues und in dem
1136. Honnefgaue war. Die oberste Wiedburg war der älteste, und für jene Besitzungen der gelegenste Sitz; die dem Rheine nähere entstand später.

Von nun an finden wir immer mit dem Fortschritte der Zeit bis auf unsere Tage merkwürdige Personen dieser hochadeligen Familie, die sich theils in hohen kirchlichen und administrativen Stellungen, und theils als wackere Kriegshelden und gute Herrscher ausgezeichnet haben. So finden wir rühmlich erwähnt den Grafen Arnold von Wied, der Probst zu Köln war und
1139. Kaiser Conrad des III. Reichskanzler. Ferner
1160. die fromme Meisterin des Klosters St. Thomas, Hedwig, Tochter des Grafen Reinbold III. von Isenburg. Die Besitzungen des Wiedischen Hauses erstreckten sich in diesem zwölften und im dreizehnten Jahrhundert bis unterhalb der sieben Berge. Sogleich nach dem An-
1151. tritte seines Erzbisthums zu Köln gründete er zu Schwarz-Rheindorf, bei Bonn, mit großem Eifer und Aufwand eine Kirche zum Seelenheil und als ein Denkmal treuer Erinnerung für die Nachkommen seines Geschlechtes, welche noch so dasteht, wie sie erbaut worden ist, aber leider in sehr verfallenem Zustande.
1156. Dieser große Mann ist gestorben i. J. 1156.

Theodorich Graf zu Widun, (Wied) 1189.
wurde gleichfals um 1212 Erzbischof von Köln.

Nach der blutigen Schlacht bei Köln und 1208.
nach König Philipps Ermordung zu Bamberg, als der Wittelsbacher Otto der IV. deutscher Kaiser wurde, erscheint ein Graf Georg von Wied für den Kaiser als Vermittler des erneuten Bündnisses mit dem Erzbischofe Theodorich von Köln, dem Grafen von Berg und dem Herzog Heinrich von Brabant. 1210.

Theodorich, der Sohn des Grafen Theo- 1212.
dorich I. von Wied, bisher Archidaconus und Probst zu St. Paulin in Trier, wurde einstimmig zum Erzbischof und Kurfürsten von Trier erwählt. Die Jahrbücher rühmen ihn als einen Mann, der nicht nur von glänzender Geburt aus dem Grafengeschlecht Wied, sondern vielmehr durch christliche Frömmigkeit, durch Weisheit und Ansehen in öffentlichen Reichsangelegenheiten sich ausgezeichnet hat. Theodo-
rich, dem die Stadt und das Stift Trier so 1215.
viel zu verdanken hatte, verwaltete späterhin 1220.
nach der Ermordung des kölnischen Erzbischofs Engelbert, Grafen von Berg nicht allein das Erzbisthum Köln sehr musterhaft, sondern wurde auch der Erzieher des Sohnes seines Kaisers und leitete das deutsche Reich in dessen Abwesenheit mit solcher kräftigen Klugheit, daß er den Landfrieden erhielt und sich durch ganz Europa Ruhm dadurch erwarb; wie er seinem Namen auch ein großes Denkmal durch den

Entwurf, die Bauvorbereitung und die Schatz-
sammlung des erhabenen kölner Doms bis auf
unsere Tage gesetzt hat.

1236. Noch als Greis begab sich dieser thatenreiche
Mann mit dem Kaiser nach Wien und Speier
und bewirkte die Wahl seines Zöglings Konrad
1240. IV. zum Römischen König und endlich am 28.
März 1242 entschlief er dem Herrn zu Montabaur; seine Ueberreste liegen in der Gruft
der St. Helenenkirche zu Trier. Es sind noch
Münzen von ihm vorhanden mit seinem Bilde
mit der Inful und der Umschrift: Theodoricus
Dei Gratias auf einer Seite, und auf der andern
zwei übereinander liegende Schlüssel mit den
Worten: Archiepiscopus Treverensis.

1242. Sein Nachfolger in dieser Würde wurde
sein Vetter Arnold von Isenburg, welcher
mit Muth und Ausdauer die schweren Kämpfe
mit seinen Gegnern in jenen harten Zeiten des
Faustrechtes bekämpft hatte; er vollendete die unter seinem Vorgänger 1227 in Bau genommene
schöne Liebfrauenkirche zu Trier und vermehrte
die Macht des Wiedischen und Isenburgischen
Hauses um ein Bedeutendes.

1243. Nach dem Tode des betagten Grafen Lothar
von Wied erblühte durch eine der Erbtöchter
Theodorichs von Wied mit dem Reimbold'schen Stamm der Isenburger Grafen ein
neues erlauchtes Geschlecht auf. Diese zweite
Dynastie von Isenburg-Wied war schon
seit 1182 vereiniget durch die eheliche Verbin-

dung 1197 des Isenburger Grafen Bruno I. mit seiner Gemahlin Theodora von Wied.

Der Bund der Rheinstädte, zu dem die 1256.
Grafen dieses Geschlechtes gehörten, war 1256 über 70 Städte stark; und diese edlen Nachkömmlinge unseres späterhin gefürchteten Geschlechtes trugen ein Wesentliches dazu bei, den Landfrieden zu erhalten, Raubschlösser zu zerstören und billige Zölle zu erzwingen, wie auch die vielen von ihnen gemachten bedeutenden kirchlichen Schenkungen ihre Bestrebungen zu einer religiösen Lebensweise nach damaligem Sinne bekunden.

Während dem Jahre 843 bis 1272 entstanden beinahe alle übrigen Höfe, Dörfer und Flecken unseres Rheinthales und unserer gräflichen Gebiete, die jetzt noch bewohnt, zum Theil auch wieder verschwunden sind. Darunter das noch stehende Dorf Irlich, Hammerstein, Feldkirchen, Heddesdorf, Langendorf, Romersdorf, Sayn, deren Gegend bis auf die Gebirgsabhänge an der Wied über Altwied hin größtentheils mit Weinreben bepflanzt war. Die Viehzucht wurde erweitert und sorgfältig behandelt, die großen aber vernachlässigten Waldungen, von Haferfluren durchbrochen, blieben meist noch Gemeingut, und nur das Wild wurde durch die Jagdlust des Landesherrn und des Adels vermindert. Bären und Wölfe waren aber noch keine Seltenheit auf dem Westerwalde; von Letzteren sollen Wollendorf, früher Wol-

fendorf, und Hüllenberg, früher Heulenberg die Namen haben. Jedoch waren dies traurige Zeiten, sowohl durch natürliche Unfälle, als noch mehr verursacht durch die schrecklichen Verwüstungen, welche die vielen Fehden und Kriege herbeigeführt hatten; und es traten fast zu gleicher Zelt Theurung, Hunger, Blattern und Pest mit andern morgenländischen Krankheiten ein; letztere Plage wurde durch die zurückgekehrten Kreuzfahrer mitgebracht und verheerten im 12. Seculum fast 20 Jahre lang hintereinander diese von der Natur so sehr begünstigte Rheingegend; und dennoch gestalteten sich die Gewerbe und Zünfte des freien Bürgerstandes in dieser Periode auf bewundernswerthe Weise in dieser Vervollkommnung, so daß der freie Bürgergeist der Städte, begünstigt und gehoben durch die Kaiser gegen die anstrebende Macht der Fürsten, selbst auch in den Dörfern und Höfen das Selbstgefühl erweckte und die Loslassung und Lossagung vieler Leibeigenen bewirkte, zumal, nachdem der Papst Alexander III. 1167 alle Christen von der Knechtschaft frei erklärt hatte.

Die oberste Geistlichkeit wußte aber am besten die Unwissenheit und den Aberglauben ihrer Zeitgenossen auszubeuten, so daß die Bisthümer zur höchsten weltlichen Macht gelangten und daß sogar nicht einmal eine Burg erbaut werden durfte, die nicht dem Erzbischofe geöffnet und von ihm als Lehen wieder empfangen wurde.

Eilen wir ein Viertel Säkulum weiter, so 1286.
finden wir als tapfere Ritter in der denkwürdigen Schlacht bei Worringen Isenburger gegen Isenburger stehen, und nachdem längere
Zeit nachher die Abtei Romersdorf die Ober- 1334.
herrlichkeit des Isenburgischen Hauses und die gemeinschaftliche Vogtei der verbündeten Grafen über sie anerkannt hatte, finden wir als beson-
ders bemerkenswerth den am Rügegericht zu 1340.
Feldkirchen geschlichteten Prozeß, den Graf Wilhelm I. zu Isenburg und Wied mit dem Grafen Sayn, Johann II. wegen Gerechtsame auf das Dorf Irlich hatte; auch
hatte Ersterer die Freiheit erlangt in seinem 1343.
Lande Geld schlagen zu lassen und gehörte unter
die Zahl der Ritter, welche dem Erzbischof 1347.
Balduin von Trier und seinem Anhange einen Fehdebrief zugeschickt hatten.

Der wirkliche Stammvater der III. Dynastie 1454.
unseres verehrten noch fortlebenden Fürstengeschlechts ist Friedrich I. von Runkel, Graf zu Wied, unter dessen Nachkommen sich vorzüglich berühmt gemacht hatte: der zum Kurfürsten
und Erzbischof von Köln erwählte Hermann 1515.
V., ein Bruder des vom Kaiser Maximalian I. 1516.
mit dem Kirchensatze in den Kirchspielen Weiß, Heimbach und Gladbach belehnten Grafen Johann zu Wied.

Der Zustand des gesellschaftlichen Lebens hatte sich in der letzt beschriebenen Periode um ein Merkliches gebessert. Es klangen die Lieder

der Minnesänger schon seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts an unsern romantischen Rheinufern herab, und diese bildende Klasse hatte nun seit 1346 sich in die bürgerliche Zunft der Meistersänger umgewandelt; die Sitten wurden feiner, die Ansichten des Lebens freier, der gesellige Umgang und die Sprache gebildeter, aber leider waren noch die Schranken des Kirchenglaubens zu eng für denkende Geister und ihre Verfolgungen groß, obgleich die Sitten der Geistlichkeit immer tiefer verdarben, und mit der Ehrfurcht gegen diese, versanken auch der ritterliche Adel und das Volk in finstern Aberglauben und regellose Ausschweifung.

Alle sonnigen Bergwände, auch am linken Rheinufer bei Kärlich und Kettig, waren mit Reben bedeckt, das Wild wurde in den Wäldern vermindert, und manches sonst noch beschattete Landstück war in fruchtbare Saatflur verwandelt worden. Im Jahre 1389 kostete das Fuder guter Rheinwein 8, 6 und 4 Gulden; reiche Erndten lieferten die Jahre 1238, 1289, 1420, und 1425; auch wurden jährlich vor der Abtei zu Romersdorf und zu Oberbiber etliche Jahrmärkte gehalten.

Doch auch sehr schwere Zeiten erfuhr unsere Gegend in jener Periode, besonders im vierzehnten Jahrhunderte. Die Pest, welche sich schon 1313 gezeigt hatte, trat auf's Neue mit vermehrter Wuth 1348 und 1349 ein; sie war durch Handelsschiffe nach Europa gebracht wor-

den und verzehrte Millionen Menschen. Man nannte sie die schwarze Pest und den schwarzen Tod. Viele ergriff sie wie ein Feuer, es hieß das heilige, und verbrannte die Kranken in kurzer Zeit bis auf die Gebeine. Sterbende schleppten ihre Todten zu Grabe, viele Leichname aber verwes'ten unbeerdigt, darauf folgte eine gräßliche Hungersnoth, welche nun auch noch unter den Gesunden so wüthete, daß viele sich an Aas ersättigten, und nun warf der Wahn des unsinnigen Volkes mit aller Wuth die Schuld auf die Juden, denn sie sollten die Brunnen und die Luft vergiftet haben; sie wurden „erschlagen von Fürsten, Herren, Grafen und Städtern." Anno 1373 wurden die Rheinlande von Zugheuschrecken verwüstet und im Sommer des darauf folgenden Jahres kam noch ein neues Uebel, der Veitstanz hinzu. „Ein wunderlich Ding" sagt die Limburger Chronik, „also daß die Leuth anhuben zu dantzen, als wan sey rasent weren." Im fünfzehnten Jahrhunderte wurden unsere Gegenden durch den englischen Scorbut, Keuchhusten, Weichselzopf und das englische Schweißfieber und durch die Lustseuche zu Tausenden hingerafft; und dennoch nahm der Wohlstand im Ganzen zu, da die Gewerbe, Handwerke, Bergwerke und der Handel, verbunden mit den kaiserlichen Begünstigungen der Städte und Zünfte den Erwerb und Geldverkehr belebten. Unsere Landesherren mußten sich unter die Gewalt der

Erzbischöfe fügen, welche dagegen die Streitigkeiten der Vasallen unter sich gütlich beilegten und endlich erreichte das verderbliche Faustrecht mit dem Ritterthume sein Ende, aber obgleich seit 1435 durch die Erfindung der Buchdruckerkunst ein reges geistiges Treiben geschaffen worden, so spukten doch noch überall die Mächte der Hölle.

Der Alchymisterei und Sterndeuterei, diesen trügerischen Wahngebilden waren selbst die angesehensten und sonst einsichtsvollsten Männer ergeben, und der thörichte Glaube an Hexerei, Zauberei u. s. w. war allgemein; ja eben die Rheinlande beschimpften gerade am meisten ihren Ruf durch die grausame Verfolgung unschuldiger, verdächtigter Schlachtopfer, welche als Ketzer auf dem Scheiterhaufen ihren Tod fanden.

1517. Der schon erwähnte edle Erzbischof von Köln, Hermann V., hatte sich den schönen Beinamen „der Friedfertige" erworben, und wirklich ging sein ganzes Bestreben dahin: die glaubensstreitigen Parteien der Katholischen und Evangelischen zu einigen, weshalb er, trotz den größten Widerwärtigkeiten, eine Reformation des katholischen Kirchenwesens mit der größten Unermüdlichkeit betrieb und sich selbst mit Melanchthon, Bucer und den schmalkaldischen Fürsten befreundete, ja sogar in Andernach die Anstellung der evangelischen Prediger J.

Prater und W. Duron beförderte. Und dieselbe Gesinnung bekundete sein Bruder, der Bischof Friedrich zu Münster, der frühere 1523.
Pfarrer zu Heddesdorf und Feldkirchen und nachher Decan zu St. Gereon in Köln, in noch höherer Maße, so daß derselbe für einen wirklichen Anhänger der Reformation angesehen 1536.
wurde. Doch auch Hermann duldete, daß ein Prediger im Dome zu Köln durch reine evangelische Reden aus der Nähe und weiten Ferne Hörer zu Tausenden heranzog, und als ihm der 1543.
Landgraf Philpp von Hessen schrieb: „er freue sich, daß er die Reformation einführen wolle", antwortete ihm der Kurfürst: „Wir suchen nichts, als die Ehre des Allerhöchsten, und Wohlfahrt, Heil und Seligkeit unseres Nächsten, und nicht uns." Doch war sein Augenmerk nicht Umsturz des Papstthums, sondern nur Verbesserung der gröbsten kirchlichen Mißbräuche; ja, als er auch vom Domkapitel zu Paderbon als Bischof erwählt worden war, strafte er die sich dort vermehrenden Lutheraner, welche sich Eingriffe in die katholischen Kirchenrechte erlaubt hatten, in strenger Weise. Indessen alle seine wohlgemeinten Neuerungen und angestellten Consilien zur Ausgleichung der Religionsstreitigkeiten zogen ihm nur den Haß der katholischen Geistlichkeit und die Ungnade seines Kaisers zu, deßhalb zog sich der ehrwürdige 1552.
Greis auf die Burg Wied zurück und starb im 78. Jahre. Sein irdischer Theil liegt in der

Kirche zu Niederbieber. Sein würdiger Bruder Friedrich folgte ihm bald nach, ebendahin.

1542. Die Einführung der Reformation im Wiedischen hatte zwar schon 1542 begonnen, aber
1546. als sich im J. 1546 der Graf Johann IV. der evangelischen Kirche geneigt erklärte und mithin das ganze Wiedische Haus bis auf Friedrich
1549. den Jüngern, welcher 1549 Chorbischof und Schatzmeister zu Köln geworden war, sich für die evangelische Lehre erklärte, war sie dort als vollendet zu betrachten; und von dieser Zeit an wurde Feldkirchen von St. Thomas unabhängig, so wie das Haus der Nonnen von Rockenfeld ganz einging. Mit dem Anfange
1556 des Jahres 1556 veranstaltete Johann IV. eine allgemeine Kirchenvisitation in seinem ganzen Bereiche, und somit wurde in kurzer Zeit, mit weniger Ausnahme, fast alles in hiesiger Gegend
1559. reformirt, nachdem 1559 eine zweite Kirchenvisitation in den Herrschaften Wied, Dierdorf und im Isenburg'schen gehalten worden
1560. war. Auch zu Irlich führte Johann die evangelische Kirchenverbesserung ein, allein da das Erzstift Trier Mittheilhaber an diesem Orte war, so veranlaßte dies zwischen beiden Oberherrschaften eine Spannung bis in den 30jährigen Krieg hinein; viel erfolgreicher geschah diese Reformation in der Grafschaft Runkel, und nun wurde überall in hiesiger Gegend der
1564. Heidelberger Katechismus als Schulbuch eingeführt und die noch gebliebenen katholischen Kir-

chengebräuche allmälich abgeschafft. Der Graf 1581.
Hermann I., seit 1581 Regent, hatte große 1583.
Nachtheile durch den entstandenen kölnischen
Krieg erhalten und die Grafschaft mußte viel
durch die umherschwärmenden Kriegerhorden erleiden, aber auf geistiges und leibliches Wohl
bedacht, linderte er nach Kräften die Noth sei- 1584.
ner Unterthanen und schickte seine beiden Söhne
Johann Wilhelm und Hermann II. nach
Herborn zum gelehrten Piscator, damit sie
wissenschaftlich gebildet wurden. Begeistert für
den protestantischen König Heinrich IV. von
Navarra, hebt der wackere Graf Hermann
ein Heer von 3,000 Landsknechten aus, welches 1591.
er selbst als Oberst dem wackern König zuführte.
Er drang nun mit ihm in die Normandie ein,
worauf die Belagerung von Rouen begann;
aber kurz darauf am 10. Dezember 1591 ereilte
den ritterlichen Grafen der Tod. Darauf wurde
1595 vom Reichskammergerichte zu Wetzlar 1595.
der Erbtheilungsstreit der Wiedischen Brüder so
entschieden, daß die Kinder Hermann des I.
die niedere Grafschaft Wied mit hoher, mittlerer und niederer Obrigkeit erhielten mit dem
Schlosse Wied und dem Runkel'schen Haus
zu Isenburg. Die obere Grafschaft Wied-Runkel, bestehend aus Dierdorf, Runkel
u. s. w. verfiel an Wilhelm IV. Jene beiden 1600.
gräflichen Familien ließen es sich sehr angelegen
sein, in politischen und kirchlichen Dingen Gleichförmigkeit und Einigung zu stiften und nahmen

1601. stillen aber thätigen Antheil an der protestan-
tischen Vereinigung des Wetterauischen Grafen-
collegiums gegen die katholischen Reichsstände.
1608. Am 5. Juli 1608 wurde in Andernach
zuerst die katholische Liga verabredet, weßhalb
Graf Joh. Wilh. zu Wied alle Anstalten
auf kommende kriegerische Zeiten vorbereitete,
1610. und zwei Jahre darauf starb zu Isenburg
Graf Friedrich Sebastian II. als 87jähri-
1611. ger Greis. Bald darauf machten die 3 Söhne
Hermann I. unter sich aus, daß der älteste
unter Ihnen, Johann Wilhelm, das Land
1612. auf 3 Jahre verwalten sollte, welches nach ihres
Oheims Tode durch die Erbschaft von Runkel
vergrößert worden war.

Die unheilvollen schweren Zeiten des dreißig-
jährigen Kriegs waren schon im Beginn und
der Graf Hermann II. zu Wied, ein gelehr-
ter Fürst, konnte dennoch nicht allen über sein
Haus einbrechenden Uebeln vorbeugen. Der-
1616. selbe setzte nun die schon 1575 unter Johann IV.
entworfene Kirchenordnung für die gesammten
Wiedischen Lande in Kraft und bildete ein Con-
1617. sistorium und im Jahre darauf am 30. October
wurde in den Landen der beiden regierenden
Brüder zu Runkel und Wied das erste Re-
1622. formationsfest gefeiert; aber viele Durchmärsche
und Campirungen, welche von 1618 — 1648
dauerten, verwüsteten und verarmten sowohl die
Herrscher, als das arme geplagte Land, wozu
sich noch unter Erstern ein Bruderstreit entspann.

Die Aussichten der protestantischen Reichsstände 1625.
trübten sich immer mehr, was für Hermann
um so trauriger war, da er persönlich mit dem
Erzbischof von Trier in Streit gerieth und
seine eigene Unterthanen sich gegen ihn auf-
wiegelten, jedoch mit Hülfe Johann Wil-
helm's mußten sich Letztere (die Dierdorfer)
zum Gehorsam fügen, und trotz Allem gelang
es Hermann durch gut geführte Haushaltung 1629.
manche Schuld abzutragen. Er starb zu Dier- 1631.
dorf und hinterließ seine Gemahlin mit 14
Kindern. Kurze Zeit darauf reiste sein Bruder 1633.
Johann Wilhelm mit andern Häuptern des
Westerwaldes nach Frankfurt zum Könige
von Schweden und vereintgie sich mit ihm.

Im Jahr 1633 war aber der gefahrvolle
Zustand, das Rauben und das Elend in der
untern Grafschaft Wied so groß, daß fast alle
Bewohner derselben ihre Ortschaften verließen
und viele derselben flohen in Waldhöhlen, Ge-
birgschluchten und Wildlager, wo sie mit ihrem
Vieh das Leben kümmerlich zu fristen suchten,
und zu dieser Hungersnoth kamen sogar noch 1645.
Seuchen hinzu. Endlich hatten die angefangenen
Friedensberathungen in Westphalen das Kriegs-
getümmel aus dem Westerwalde entfernnt, jedoch 1646.
seit die Trierische Besatzung die Burg Ham-
merstein verlassen und sie von Lothringern be-
setzt worden, wurden die umliegenden Ortschaften
vielfach mißhandelt. Wiedische Leibeigene muß-
ten auf Hammerstein arbeiten und schon seit

1647. dem vorigen Jahre mußten täglich 50 wiedische Unterthanen an den Schanzarbeiten auf Ehrenbreitstein arbeiten. Alle Dörfer um Neuwied herum mußten ihre Schutzwache theuer bezahlen und wurden dennoch ausgeplündert trotz der Vorstellungen Friedrichs. Endlich nach
1648. 30 Jahre langem Kampfe im ganzen Bereiche unseres deutschen Gesammtvaterlandes endete der Westphälische Frieden den drangsalsvollen Zwist und Graf Friedrich, in der Absicht, sein verheertes Langendorf wieder emporzubringen, und vermuthlich auch aus Mangel an Wohnungen für die zahlreichen Angehörigen seiner Familie, ließ sich da in der Nähe des Rheins ein Haus bauen, welches er sein Haus zu Langendorf nannte, das ein Weingarten umgab, der in guten Jahren 100 Ohm des besten Bleichart erzeugte, und eben dieses anscheinend geringfügige Unternehmen wurde durch Friedrichs weise Anordnungen der Grund, daß eine nicht unbedeutende Stadt dadurch entstand.

Betrachten wir den bedeutungsvollen und an wichtigen Ereignissen so reichen Zeitpunkt zwischen dem Jahre 1517 bis 1560, so ergreift uns sicherlich Trauer über so vieles Ungemach, herbeigeführt durch schnöde Selbstsucht des sittenlosen Pfaffenthums, welches dennoch nach langem Kampfe dem Reiche der wahren Erkenntniß den Sieg verliehen. Wir bewundern die Ausdauer hart geprüfter Menschen, deren Werth sich erst durch diese Feuerprobe bewährte, und

wie wir gesehen haben, kann unsere Gegend gleich andern auf seine großen thatenreiche Männer mit Stolz hinweisen.

In der ersten Zeit des siebenzehnten Jahrhunderts finden wir in hiesiger Gegend im Allgemeinen ziemlich gesegnete Jahre; die Erndten waren sehr gut, der Viehstand ansehnlich und alles so wohlfeil, daß ein Handarbeiter mit einem Taglohne von 1 bis 5 Albus bestehen konnte. Friedrich verbesserte die Landstraßen nach dem Gebirge und ließ bei Altwied und Heddesdorf steinerne Brücken bauen, der Erwerb wurde durch Silbergruben und Eisenhütten vermehrt und die Bewohner geriethen allmälig wieder in Wohlstand; doch durch die Gebhard'schen Kriege und durch das Raubgesindel im nachfolgenden 30jährigen Kriege sanken dieselben bald in ein Nichts, welches die traurigen Mißjahre von 1529 und mehrere andere von 1570 an auf einander folgende, verpaart mit der tödtlichen ansteckenden Seuche, die englische Schweißkrankheit, beschleunigte. Am höchsten aber stieg die Noth um 1633 bis 1637, in der Hungersnoth, Krieg, hitzige Fieber, Pestkrankheit und schneller Tod die Menschheit ganz auszurotten schienen. Besonders schlimm war die Grafschaft schon allein darum daran, daß sie, ganz von mächtigen katholischen Nachbarn umgeben und gedrängt, hülflos auf sich selbst beschränkt war; und dennoch vollbrachte es die Weisheit und der gute Wille der Grafen zu Wied, daß

die Schulen und Kirchen verbessert, die Leibeigenen frei gemacht und die neu eingesetzten evangelischen Geistlichen durch bedeutende Opfer von jenen erhalten wurden, ungeachtet der vielen nicht zu enden scheinenden Kriegs-Contributionen und Beiträgen zur Linderung ins Unglück gestürzter Unterthanen, bei sich stets mindernder Staatseinnahme und völliger Weigerung der Abgaben Seitens der sich an Seelenzahl stets mindernden Unterthanen. Mit einer freien Erkenntniß gelangte das Volk auf eine höhere Stufe; es wurde freier so wie seine Kirchen unabhängig von den Klöstern und dem herrschsüchtigen Klerus; aber lange dauerte es dennoch bis es aus seinem grassen Gespensterglauben gerissen wurde und die thörichten, unmenschlichen Hexenprozesse ein Ende nahmen, obgleich eben die Beherrscher der Wiedischen Lande sich kräftig bemühten, der Folter und den Blutgerüsten solche unglückliche Opfer der fanatasirten Menschheit und ihrer Entsittlichung durch strenges Einschreiten zu entziehen.

1648. Der Abschluß des Westphälischen Friedens berechtigte Graf **Friedrich** zu dem Vorhaben, die Segnungen desselben zur Erbauung einer Stadt zu benutzen und somit durch neu eingetretene Betriebsamkeit und Verkehr das tief gesunkene, entvölkerte und verwüstete Land wieder emporzuheben. Deßhalb faßte er den Entschluß, auf

der Hochebene zwischen Wollendorf und Feldkirchen die Stadt Neuwied*) anzulegen, und baute deßhalb am Fuße derselben, an der „Hohen Lai“ zwischen den Dörfern Fahr und Irlich auf felsigem Rheinufer sein Schloß Friedrichs- 1649.
stein. Zwar beklagten jene benannten Dörfer selbst im Jahre darauf noch bitterlich über die noch dort verweilenden Schweden und dennoch beharrte Friedrich bei der Ausführung seines Planes und zwang die Leute sogar durch Frohndearbeit zum Ausbau seines Schlosses, während zur selben Zeit schon nach und nach einige neue Häuser um seinen Landsitz Langendorf errichtet worden waren, die als Gesammtort ebenfalls den Namen Langendorf führten. Da nun aber die erst gefaßte Absicht, die Gegend um Friedrichsstein zur Stadt Neuwied zu erheben, theils durch die großen Klagen der von den Feinden des Grafen aufgereizten Dorfbewohner über die harten Frohndienste und theils durch seine Streitigkeiten mit St. Thomas, welches auf der Hohlai bedeutende Grundgüter besaß, in Betreff der für die neue Stadt geeigneten Bauplätze ihm zu großen Verdruß bereiteten, so beschränkte er sich nur auf den Fortbau des Schlosses Friedrichsstein und lenkte seine ganze Aufmerksamkeit alleiniglich auf den

*) Seit 1849 existirt auch eine Stadt Neuwied in Texas, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Ausbau seines Schlosses zu Neuwied, an welches sich in kurzer Zeit in der Schloßstraße und Rheinstraße Haus an Haus reihte, so daß sich allmälich Häuserverbindungen in ungleichen Gevierten mit innern Räumen für Höfe und Gärten, von außen durch breite Straßen getrennt, bildeten, die von dem Rheine nach Nordost schnurrecht angelegt wurden. Was zu dieser raschen Entstehung unserer Stadt Neuwied besonders beitrug, war der Umstand, daß zu jener Zeit viele Menschen, die Hab und Gut verlassen hatten, nach den freien Niederlanden zogen, um sich hier niederzulassen und durch Fleiß und Sparsamkeit bei wiedergekehrtem Frieden, sich auf's Neue ein ruhiges und sorgenfreies Leben zu verschaffen, welches Friedrich veranlaßte, eine Zahl solcher fleißiger Menschen in seinem Lande aufzunehmen und zu dem Zwecke eine Stadt zu erbauen, worin alle Religionsverwandt, Duldung und Schutz finden sollten; um nun recht Viele herbeizuziehen, gab der weise Graf den Bauenden Grund und Boden unentgeltlich, baute selbst mehre Häuser und verkaufte sie um einen geringen Preis, oder er beschenkte sogar manchen mit einem Hause, wenn er einen
1653. solchen dieser Gunst würdig erachtete. In kurzer Zeit erlebte dieser thätige Herr die Freude, die erbetene kaiserliche Genehmigung aus Regensburg vom 26. August 1653 zu erhalten, „daß der Kaiser Ferdinand III. dem Grafen Friedrich zu Wied gestatte, sich der schon von Kai-

ser Karl IV. dem Ahnherrn Friedrichs, Wilhelm i. J. 1357 ertheilten Erlaubniß zu bedienen um Nordhofen zu Stadt zu machen, und mithin jetzt dieselbe zur Anlegung einer neuen, an einem wohlgelegenen Orte benutzen möge; nämlich unfern dem Rheine, wo er ein Haus „Neuwiedt" genannt aufgebaut, und fest daran einen Umgriff ausgesehen, so bereits mit verschiedenen Häusern besetzt, und wegen des Orts Bequemlichkeit aus den Niederlande und andern Orten außerhalb des Reiches sich mehr Leute dahin zu ziehen nicht abgeneigt wären."

Von jetzt an, obwohl von vielen andern 1654.
wichtigen Ereignissen in Anspruch genommen, war Friedrichs Hauptbestreben seine Stadt zu heben. Er schloß daher mit Pfalz, Mainz
und Münster eine vorläufige Schutzverbindung 1659.
und verglich sich mit dem Hause von der Laien wegen einer Geldforderung vom Jahre 1575, die Schuld in fünf Jahren zu tilgen, indem er
dafür eine Verschreibung auf das Dorf Fahr 1660.
gab und dämpfte mit Hülfe kurkölnischer Truppen den wegen nothwendigen Abgaben gegen ihn verübten Aufruhr der Gemeinden des Kirchspiels Feldkirchen, wobei die kölnischen Soldaten nicht überall in den Schranken des Erlaubten blieben.
Jedoch nachdem die Hauptschuldigen bestraft 1661.
worden, entfernte sich die kölnische Mannschaft und die vorige Ruhe trat in die untere Grafschaft wieder ein, so daß Friedrich im October 1662 seiner Stadt Neuwied folgende 1662.

vom kaiserlichen Kammergerichte bestätigte Prinzipien zu bleibendem Vortheil schenken konnte. Zufolge der Urkunde verspricht der Graf: I. Das Punctum Religionis, als welches das grundfeste und hauptsächlichste ist, betreffend, denen so der Reformirten Religion nicht zugethan, freie conscienz und exercitium religionis in ihren Häusern, und wollen nicht, daß sie zerstört werden, wenn auch die Beschlüsse des Westphälischen Friedens umgestoßen werden sollten. II. Die Einwohner sind frei von Frohndiensten. III. Ebenso von Leibeigenschaft und Gebundenheit an dem Ort. IV. Die bisher in Oberbiber gehaltenen Jahrmärkte wurden nach Neuwied verlegt, aller Handelsverkehr ist frei, die Monopolie verboten; der Ort behält, trotz der Namensveränderung die dem Alten, mit Heddesdorf gleich berechtigten, Langendorf zugestandenen Befugnisse zu Wald-, Wasser- und Waidgang; die Einwohner dürfen im Rheine fischen; wilde Gänse, Enten und anderes kleine Geflügel fangen und schießen. V. Die Bürgerschaft kann sich einen Magistrat für die niedere Gerichtsbarkeit und Regierung wählen; in Crimininalsachen soll, nach der Reichs-Constitution, von Beamten und Räthen mit Zuziehung der Schöffen geurtheilt werden, die Appellation erster Instanz an den Grafen, der zweiten an kaiserliche Majestät oder das Kammergericht ergehen. Die Nichtreformirten aber sollen von Ehrenämtern und Magistratsstellen nicht ausgeschlos-

sen werden. VI. Die Accisen von Wein und Bier sollen halb dem Landesherrn, halb der Stadt zukommen. VII. Magistrat und Bürgerschaft sollen, an Imposten, dem Gemeinwesen zum Besten, aufsetzen, einnehmen und collectiren, nach ihrer Nothdurft, was zur Auferbauung der Stadt u. s. f. diene: VII. Jedem Anbauer soll der Platz unentgeltlich eingeräumt, doch nach der Richtschnur der Chaussee fortgebauet werden. In den ersten 10 Jahren nach dem Anbau oder Kaufe des Hauses soll der Besitzer von aller Abgabe frei sein, dann eine mäßige entrichten; dagegen werden keine Landsteuern, Reichs- und andere Contributionen aufgelöst. Beamte und Adelige sind von bürgerlichen Lasten frei. IX. Die gräflichen Renten und Gefälle sollen an Niemand verpfändet werden. — Die Bestätigung des Kaisers erfolgte den 4. September 1663.
1663. Von nun an stellte Friedrich die Arbeiten an dem Schlosse Friedrichsstein ganz ein, da es so weit vollendet war, daß Regierungsgeschäfte in dasselbe verlegt werden konnten. Er bewohnte zuweilen, wie auch sein Nachfolger, 1664.
das ganz vollendete zweite nach Fahr hin stehende hohe Haus, widmete aber allen Fleiß dem Emporblühen und fernern Wohl seiner ihm desto lieber gewordenen Stadt Neuwied. Die 1666.
ununterbrochenen Kriege des Königs Ludwig XIV. brachten durch schwere Einquartierungen und durch dieselben eingebrachten epidemischen Krankheiten der jungen Stadt zwar manches

Ungemach, doch bewährte sich schon jetzt die
zweckmäßige geräumige Bauart, verbunden mit
dem Luftzuge dermaßen, daß die Anpflanzer
1668. glücklich vor Ansteckung bewahrt blieben. Wäh-
rend Graf Friedrich seinen ältesten Sohn
1671. Georg Hermann Reinhard zu Straß-
burg und Wien auf die Universität schickte,
1672. war er auch auf die Erbauung einer Kirche
bedacht, für deren Stelle er den Markt auser-
sehen hatte. Die Lutheraner und Katholiken
hatten sich indessen auch schon so vermehrt, daß
sie zu wenig Raum in ihren Bethäusern hatten.
In den Jahren 1672 und 73 hatte die Stadt
und ganze Gegend von deutschen und franzö-
sischen durchmarschirenden Truppen viel zu lei-
den; Letztere hatten bei Neuwied eine stehende
Schiffbrücke errichtet, deren stark besetzte Schirm-
schanze an unserm Ufer von dem brandenbur-
gischen Generalmajor Golz vergebens angegrif-
fen wurde, und erst die Eisgänge des nächsten
1673. Winters zerstörten diese Brücke. Am 2. Oc-
tober zerstörten die Franzosen endlich selbst den
1675. Brückenkopf bei Neuwied. Doch wollten die
nimmer rastenden Bedrückungen und Forde-
rungen der einquartirten und durchmarschirenden
Truppen gar nicht enden, und Friedrich schon
aller Söhne bis auf den ältesten kinderlosen be-
raubt, stand schon auf dem Punkte, alle seine
Besitzungen für 250,000 Gulden zu veräußern,
1676. und sich im spanischen Amerika anzukaufen, als
1677. glücklicher Weise zu Nymwegen die Friedens-

unterhandlungen kurz darauf anfingen und da die kriegerischen Unruhen sich nun entfernt hatten, so nahm sich Friedrich wieder seines Landes und seiner Stadt Neuwied mit ungetheiltem Eifer an. Der Bürger Herbert Hachenberg legte, vom Grafen besonders dazu begünstigt, mehre neue Häuser an, man schritt wieder an den Fortbau der reformirten Kirche, und seit diesem Jahre wurde für die Einwohner Neuwieds ein eigenes Kirchenbuch gehalten; auch ließ der Graf im August Kirchenvisitationen anstellen und Friedrich bemühte sich auf alle Weise seinen verarmten Unterthanen wieder empor-
vorzuhelfen. Ja, die Gemahlin Friedrichs,
Gräfin Sabina, verpfändete sogar ihr Silber- 1680.
geschirr zum Besten des Landes! und zur Förderung des Kirchenbaues.

Aber die löblichste Politik, verbunden mit 1682.
Humanität beobachtete der Gründer unsrer Stadt am 8. September 1682 bei Aufhebung des ersten Satzes in seinen 1662 der Stadt gegebenen Privilegien. Denn nun, da er jeder Gemeine erlaubte sich ein öffentliches Andachtshaus mit Glocken zu erbauen, wenn sie stark genug dazu wäre, eilten viele nicht reformirte Familien her-
bei, welche sich bisher von solcher Zurucksetzung 1684.
zu einer Ansässigmachung zurückgehalten fühlten. Bei dieser wieder eingetretenen Ruhe gedieh der Bau der reformirten Kirche zur Vollendung und die Lutheraner hatten schon den Bau ihrer Kirche und Schule, begünstigt durch ein

1685. Collecte-Privilegium, begonnen. Ein besonderer Vortheil für Neuwied wurde es, daß, als König Ludwig XIV. durch sein thörichtes, fanatisches Aufheben des Edikts von Nante eine halbe Million gewerbfleißiger und ruhiger Unterthanen zur Auswanderuug nöthigte, einige dieser nützlichen Familien hier, eben so wie überall
1687. Aufnahme fanden; und inzwischen war die Stadt Neuwied schon so herangewachsen, daß sie jetzt schon aus 130 Häusern mit 5 Gassen bestand. Doch bald sollte die gute Stadt wieder hart heimgesucht werden. Vermöge eines Erbschafts-
1688. prozesses mit Hessenkassel wurde vom Reichshofrathe Requestration auf die Grafschaft gelegt, wodurch die Unterthanen mit harten Pfändungen gedrückt werden sollten und zum Theil schon Gewaltthätigkeiten von den hessischen Soldaten erlitten, als Frankreich im September dem Kaiser und Reich aufs Neue den Krieg erklärte und wieder schreckliche Drangsale in Aussicht standen. Auch dieses Mal war unsere Gegend der traurige Schauplatz blutiger Ereignisse; denn in demselben Jahre wurde Coblenz unter dem Marschall Bouflers belagert und mit 6,000 Karthaunenkugeln und 4,000 Bomben so zugerichtet, daß die ganze uns so benachbarte Stadt kaum noch 150 ganze Häuser aufzuweisen hatte; mithin läßt es sich denken, welches Ungemach die wiedischen Unterthanen zu erdulden hatten, welche überdies noch bei starker Einquartierung Fourage liefern, und beim Festungs-

bau zu Ehrenbreitstein und Andernach Schanzarbeiten verrichten und Steine und Palisaden fahren mußten; bis endlich im September 1689 der tapfere Herzog Karl von Lothrin- 1689.
gen die französischen Kriegshorden aus unserer bedrängten Rheingegend vertrieben hatte.

Obwohl nun von den Franzosen für jetzt 1693
wenigstens befreit, hatten die beiden Grafschaften noch immerhin eine beträchtliche Anzahl kranker Hessen und Münsterischer Soldaten und 3 bis 4000 kurbrandenburgische Reiter unter dem Generalmajor Dewitz zu verpflegen; aber kaum hatten diese ihren Marsch nach den Nie- 1694.
derlanden angetreten, so fielen Streifhaufen des französischen Heeres unter dem Marschall de Lorges von verschiedenen jenseitigen Stellen des Rheins aus des Nachts in Neuwied ein, plünderten, rannten durch die Straßen, zündeten Häuser in der Rheinstraße und das neue Schloß an, und verfolgten den Grafen Friedrich durch den großen Weingarten an dem Schloß. Indessen er entging ihnen glücklich; aber drei von den fliehenden Bürgern der Stadt, Johann Erbes, Johann Wilh. Remagen und Johann Daniel Späther fielen den Feinden in die Hände und wurden auf die neue Festung Mont-Real, bei Trarbach, geschleppt, und schmachteten dort als Geißeln 22 Monate in elender Gefangenschaft, bis sie gegen 2500 Thlr. Lösegeld freigelassen wurden. Zwei Jahre nach- 1696.
her verübten abermals Franzosen am 6 Dezember

1696. Gewaltthätigkeiten. In demselben Jahre verweilten noch 2 baierische Dragonerregimenter in Neuwied und den nahen Dörfern. Friedrichs Residenz hatte durch den Brand so sehr gelitten, daß er seitdem in einem Privathause
1697. wohnte, wenn er sich nicht in Braunsberg aufhielt. Das Ende dieses neunjährigen Kriegs bezeichnete sich dadurch, daß im folgenden Jahre im October die letzten durchziehenden Schaaren abermals unsere Ortschaften füllten und einen Theil unsrer Erndte aufzehrten; und die letzte wichtige Handlung des nie rastenden, thaten-
1698. reichen Gründers der Stadt Neuwied war: seine den hiesigen Katholiken gegebene Conzession ihrer öffentlichen Religionsübung; mit dem Vorbehalte keine Prozessionen mit öffentlich getragenem Monstranz, Fahnen, Kerzen, Kreuzen u. s. w. halten zu dürfen. Die Stadt bestand jetzt aus etwa 180 Häusern.

Am dritten Mai entschlief der wackere Graf in seinem 80. Lebensjahr; sein Irdisches wurde in der reformirten Kirche zu Neuwied beigesetzt.

Ihm gebührt mit Recht Bewunderung und großer Dank der Nachwelt; denn er war sicherlich ein großer Mann, ein Fürst, der frühe vaterlos in verheerenden Kriegsstürmen zum ernsten Jüngling gereift, sein ganzes Leben hindurch in denselben durchkämpfen mußte und, stets zu neuen Opfern gezwungen, trotz aller Verkennung und Verläumdung, ja schmerzlich gekränkt von empörten Unterthanen, nicht rastete an ihrem Wohle

zu arbeiten. Wohl wälzten seine Feinde die Schmach auf ihn, sein Schloß Friedrichsstein die Teufelsburg zu nennen, weil er gezwungen wurde es selbst gegen den Willen und doch zum Schutze seiner zunächst dabei betheiligten Unterthanen zu errichten; den politisch-scharfsichtigen Beweggrund zu diesem Unternehmen vermieden seine Gegner aber wohl einzusehen und anzuerkennen, und doch bekundete Graf Friedrich gerade dadurch seine Eigenschaft als ein tüchtiger Staatsmann, indem er durch dieses Bollwerk strebte die offenbare Absicht der kurtrierischen Regierung, sich zum Meister des ganzen Rheinufers von Hönningen bis an die Lahn zu machen, zu vereiteln. Und ist es nicht als etwas Erstaunliches zu betrachten, daß zu jenen fatalen Zeiten schon ein Herrscher seinen zu Frohnen gebundenen Unterthanen, gleich einem constitutionellen Fürsten unserer Zeit, Rechenschaft von seiner Verfahrungsweise ablegte, wie er gethan, und anderweitige Entschädigung versprach? — Es gehört fürwahr viele Seelengröße dazu, ein halbes Jahrhundert hindurch so unverdrossen gegen widrige Zeitverhältnisse anzukämpfen, die seine Plane unaufhörlich vereitelten und noch dazu mit sechs andern Verwandten unverschuldete Prozesse auszufechten, bedrängt von Feinden aller Art, bei dem Grame fünf erwachsene Söhne und zwei Gattinnen umkommen zu sehen und dennoch nicht den Muth ganz sinken zu lassen, son-

dern unermüdlich gemeinnützige Anstalten zu befördern und wiederherzustellen. Inmitten unter allgemeiner Verwüstung nur auf Schöpfungen bedacht zu sein! Ihm bleibt Ruhm bis in die fernsten Zeiten, und ewiger Dank der Bewohner Neuwieds.

1699. Unter der vormundschaftlichen Regierung des noch unmündigen Grafen Friedrich Wilhelm zu Wied-Neuwied dauerten indeß die Kriegs-
1705. unruhen noch immer fort, so daß jene während der wachsenden Lasten des Krieges von einem nicht unbedeutenden Theile der Bürgerschaft mit bittern und ungestümen Beschwerden überhäuft wurde, wodurch ein förmlicher Rechtsstreit entstand, der dem Reichskammergerichte zu Wetzlar unterworfen wurde, und in der Stadt Neuwied große Unordnungen verursachte, weßhalb mehrere
1707. Familien wieder die Stadt verließen, ehe das neue Residenzschloß des Grafen in Neuwied, dessen Erbauung schon 1701 begonnen hatte,
1710. vollendet war. Während all dieser Zeit standen noch immer fremde Postirungstruppen in und um Neuwied, obgleich der Krieg jetzt in der
1720. Ferne geführt wurde; bis endlich nach völliger Beendigung desselben, Neuwied erst 10 Jahre später ganz von diesen lästigen Gästen befreit wurde. Doch dauerte es nur 15 Jahre und
1735. die neue Kriegserklärung Frankreichs gegen den Kaiser brachten alle Gmüther wieder in Unruhe; doch großer Dank gebührt den diplomatischen Bemühungen des jungen Erbgrafen Johann

Friedrich Alexander, denn durch seine geschickten Vermittlungen als kaiserlicher Bevollmächtigter hatte derselbe die Hauptanliegenheiten beider Höfe vorläufig erfüllt, und beiderseitigen Dank dafür eingeerndtet und es kamen mehrere Millionen Menschen dadurch zur Beruhigung. Auch die Grafschaft Wied, welche mit vollem Rechte auf diesen jungen, talentvollen und einsichtigen künftigen Gebieter stolz sein konnte, bezog durch das glückliche Gelingen seiner wichtigen Bemühungen den Vortheil, daß der französische Staatsminister Cardinal Fleury die noch rückständige Kriegsforderung gänzlich erließ,
und Graf Alexander wurde im folgenden 1736.
Jahre kaiserlicher Kammerherr und erhielt nach
dem Definitivfrieden von dem König von Frank- 1738.
reich| ein Dankschreiben mit dem St. Louis-Orden, welcher später ein großer Gewinn für Neuwied wurde.

Nach Graf Friedrich Wilhelm's von Wied Verscheiden, welcher schon im vorigen Jahre am Schlagflusse plötzlich gestorben war, wurde dessen eben benannter ältester Sohn Johann Friedrich Alexander öffentlich als sein Nachfolger in der Regierung erklärt; da derselbe aber noch zu jener Zeit des Friedensgeschäftes selber in Wien verweilen mußte, so versah sein Bruder Franz Karl Ludwig, der später im 7jährigen Krieg mit Ruhm gekrönte General Neiwied Friedrich des Großen für ihn die Landesverwaltung. Kaum aber in

1740. seinem Staate angekommen, war es des weisen und humanen Grafen Alexander erste Verrichtung die in Neuwied schwebenden Religionszwistigkeiten zu heben; dann den in Neuwied sich ansässig gemachten Inspirirten völlige Duldung, Gewissensfreiheit und freie Religionsübung in einem dazu bestimmten Hause zu bewilligen, und über den Rhein eine fliegende Brücke anzulegen, nachdem kurz vorher das sogenannte pragmatische Heer bei Neuwied vermittelst einer aufgeschlagenenen Schiffbrücke auf das rechte Rheinufer herüber gekommen war, um die Franzosen am Main zu schlagen. Leider mußte Alexander dieses nützliche Communikationsmittel auf Betreiben des eifersüchtigen und sich dadurch beeinträchtig fühlenden Churtrier's gemäß der Entscheidung des Reichs-
1744. kammergerichts bald wieder aufgeben. Allein unermüdet auf das Wohl seines Landes und besonders auf die Emporbringung und Verschönerung seiner Stadt Neuwied bedacht, bewirkte er seiner Grafschaft in kurzem eine bessere Landeseintheilung, in Aemter und eine vollkommenere Regierung, gesondert in mehrere Collegien, paßte die polizeilichen Verordnungen dem Zeitbedürfnisse an und erhöhte den Gewerbfleiß so wie er die Landwirthschaft verbesserte. Er machte von dem seit Jahrhunderten fortgeerbten Rechte seiner Vorfahren, selbst Geld zu schlagen, Gebrauch und legte eine Münzstätte an, wozu das wie-
1745. dische Land selbst Kupfer und Silber in reicher

Ausbeute lieferte. Zugleich ließ er in der Stadt eine Eisenfabrik, eine Porzellanfabrik und eine Rothgerberei errichten und gründete, nachdem die 1751.
beiden Seitengebäude (Pavillons) an seinem Schlosse zu Neuwied vollendet waren, die Blechfabrik in Neuwied, machte den Versuch einer Spinnerei und Tuchweberei verbunden mit einer Zucht- und Armenanstalt in dem Nebenbau Friedrichsstein und gründete an dem Nasselstein einen neuen Hüttenbau und Blechhammer. Auch eine Potaschsiederei wurde ein- 1756.
gerichtet. — Der schon auf Betreiben des Grafen von Zinzendorf seit dem 6. August 1750 vorläufig durch eine Generalconcession in Neuwied aufgenommenen Colonie sogenannter französischer Herrnhuter, oder richtiger gesagt den Gliedern der Unitätsbrüdergemeine, verlieh nun Alexander am 31. Januar 1756 eine genau bestimmte Concession, laut welcher sie ihre öffentlichen Religionsübungen ganz nach ihrer Einrichtung halten, ihre Kirche, Schule, Gottesacker von Grundzins, ihrer Lehrer von bürgerlichen Lasten frei, diese ihrer eigenen Wahl überlassen, der Herrschaft aber zur Bestätigung vorzustellen, ihre als Bürger der Stadt ansässigen Glieder in den Stadtrath aufgenommen werden sollen, für sich zusammen einen neuen Stadttheil bauen, ihre Häuser auch an Leute von andern Gemeinden vermiethen, nur nicht verkaufen zu dürfen, den Gemeindegliedern aber das Vorrecht zu gestatten haben. Sie erhielten an städtischen

1756. Privilegien gleichen Genuß mit andern Einwohnern, Freiheit vom Waffendienst, nur unter der Bedingung, daß andere Männer gestellt wurden, und daß sie sich übrigens der landesherrlichen Gerichtsbarkeit fügten. Dies trug wesentlich zur Vergrößerung der Stadt bei, denn es wurden seitdem von der Brüdergemeinde mehrere der schönsten Stadtgeviertel an der östlichen Seite von Neuwied, wo bisher Feld
1758. und Weingärten waren, angelegt. Zwei Jahre später wurde das Andachtshaus dieser Gemeine mit einem Thurme mit Geläute geziert.

Eine große Aufregung erregte es in Neuwied, als am 14. März 1758 der pfälzische Commissarius Keifenheim Morgens 6 Uhr ganz unvermuthet mit einem Commando von 660 Mann und 100 Grenadieren den Schloßgarten besetzte und die Offiziere die Kriegerhaufen im Schloßhofe aufstellten, um vermöge der Kurpfälzischen Vollmacht die Münze in Neuwied zu schließen. Alexander bot der Stadt Ruhe, seinen Leuten Folgsamkeit, obwohl er Mittel hatte sich zu widersetzen, da er schon mit dem Beginne seines Antritts zwei Bataillone Infanterie, ein Husaren-Corps, ein Corps Artillerie, Landreiter und Feldjäger errichtet hatte, und duldete, daß die Münzstätte durchsucht wurde, wie die gänzliche empörende Vollstreckung dieser ungerechten Execution. Nachdem er die Unrichtigkeit der ihm boshafterweise zugemuthete Beschuldigung, als habe er sein Geld nicht nach

den gesetzlichen Münzgehalten geschlagen, bewie- 1758.
sen hatte, ließ er zwar mit Genehmigung des Kaisers im J. 1764 wieder prägen, machte aber wenig Gebrauch von diesem Vorrechte, wahrscheinlich weil in der Grafschaft Falschmünzer ergriffen worden waren.

Nicht lange nachher kündigte sich der siebenjährige Krieg durch jährliche Durchmärsche und Einquartierungen der Franzosen an, die im Anfange zwar lästig wurden, aber wegen Alexander's besonderer Verdienste in soweit keinen pekuniären Nachtheil brachten, da sie ihre Bedürfnisse, welche sie nicht schon mitbrachten, bezahlten. Im Verlauf dieser Zeit legte der
stets auf Hebung der Industrie bedachte Graf 1762.
auf dem Hofe Rheinau, dem jenseitigen Dorfe Weißenthurm gegenüber, eine Manufaktur in Baumwollenzeugen und Siamoise an und ließ zu Friedrichstein Berlinerblau und Farbe
bereiten; während manchen erlebten betrübenden 1774.
und erfreulichen Familienverhältnissen seines hohen Hauses hatte inzwischen die lutherische Gemeinde
den schon seit 1772 betriebenen Bau ihres 1777.
Pfarr- und Schulhauses vollendet, zu welchem Alexander eine Collecte verwilligt und dessen Gemahlin, Gräfin Caroline, einen beteudenden Beitrag dazu gab. Zur Vervollkommnung der Landwirthschaft wurde ein Landcommissariat eingesetzt und besondere Sorge für die Obst- und Maulbeerbäume getragen, da Alexander auch eine Seidenweberei errichtet und zum Be-

1781. huf der Färberei den Krapp- und Weidbau empfohlen hatte. Rastlos beseelt von dem Eifer die Stadt zu erweitern, volkreicher und blühend zu sehen, ließ der edle Herr Häuser bauen und veranstalte eine eigene Lotterie zu deren Gewinnst, wobei nach gewissen Bestimmungen die Einwohner zur Abnahme von Loosen verpflichtet wurden; und seine Achtung und Freigiebigkeit gegen Jeden, der durch Kenntnisse, Kunst oder betriebsamen Sinn dem Gemeinwesen nützen zu können schien, zog viele tüchtige Leute herbei. Auch hatte sich hier ein Freimaurerloge
1783. gebildet, und während der Grundstein zu der neuen lutherischen Kirche gelegt worden war, begann die Brüdergemeine ihrem bisherigen Andachtshause gegenüber den Bau einer neuen Kirche und jenes wurde in ein Wittwenhaus verwandelt. Am 26. Februar wurde die Stadt
1784. Neuwied von einer Rheinüberschwemmung und einem Eisgange heimgesucht, welcher bis zum 3. März dauerte und weit zerstörender im Rheinthale wirkte, als selbst der dreimalige Austritt des Rheines in den Jahren 1740 und 1741. Die Menschen wurden von der schwellenden Fluth bis auf die Dachräume hinaufgetrieben, und am 1. und 2. März schwammen ungeheure Eisschollen und Bäume mit reißender Schnelligkeit durch die Straßen, so daß viele Häuser erschüttert, drohten einzustürzen und die Bewohner von Speicher zu Speicher flüchteten. — Kurz vorher war in östlicher Entfernung von Neu-

wied ein neuer Gottesacker für die fünf Christengemeinden vereinigt, abgegrenzt worden. Die sechste christliche Gemeinde aber, die der Brüdergemeinde, hatte ihren Todtenacker noch weiter gegen Südost hin eingefriedigt; und den Judenfamilien, welche sich schon im Anfange dieses Jahrhunderts hier niedergelassen hatten, und gegen 8 Thlr jährlicher Abgabe Schutzbriefe erhielten um in der Grafschaft Handel treiben zu dürfen, welches Schutzes sie aber bei Uebervortheilung oder bei unerlaubtem Wucher verlustig werden, wurde ihr Begräbnißplatz auf der Höhe vor Oberbiber angewiesen.

Eine besondere Epoche für die Grafschaft und vorzüglich für das gräfliche Haus bildete der dreizehnte Juni 1784, an welchem Tage der ehrwürdige Graf Alexander und sein noch blühendes Geschlecht für seine vielen Verdienste vom Kaiser mit dem Fürstenrange beehrt wurde; und am achtzehnten September
1787 beging Neuwied das Fest der fünf- 1787.
zigjährigen Regierung seines zweiten Schöpfers und größten Wohlthäters, des noch wirksamen Fürsten Alexander. Es war in jeder Beziehung ein echtes allgemeines Freudenfest; aber nicht lange mehr sollte der Alexander der Große Neuwieds unter seinem geliebten Volke hienieden verweilen, denn nur kurze 1797.
Zeit nachdem dieser Fürst den durch die ausgebrochene französische Revolution erzeugten Andrang aus ihrem Vaterlande in die Gegend um

Coblenz entflohener Adeliger mit angesehen hatte, welche zwar seiner Stadt große Geldsummen zuführten, ihn aber mit Recht eine verhängnißvolle Zeit voraussehen ließen, entschlief an Altersschwäche der um seine Theuersten besorgte Fürst am siebenten August 1791 in seinem 85. Lebensjahr. Das Denkmal auf seinem Ruheorte, dem gemeinsamen neuen Gottesacker, trägt die einfache, schöne und treffende Inschrift: „Zu groß ersetzt, zu gut vergessen zu werden."

Zu wichtig in ihren Folgen, zu bedeutsam in ihrem Umfange sind die Thaten dieses großen Fürsten, daß dieser geringe Raum und eine schwache Feder sie in ihrer Würdigung beschreiben kann, denn was man von der Stadt Neuwied gerühmt hat, und was sie noch nach langer zerstörender Zeit Gutes und Einladendes enthält, das ist Alexander's Werk. Er würde ein großes Reich beglückt haben, doch wohl uns, daß wir ihn den Unsrigen nennen dürfen, dessen Andenken nie erlöschen wird so lange Neuwied steht. Seine wirksame Theilnahme am öffentlichen Wohle und Wehe, seine väterliche Freigebigkeit, verbunden mit der weisesten Sorgfalt in allen erforderlichen Fällen, gereichten der Stadt wie seinem ganzen Gebiete zum segenvollsten Gedeihen. Wohl mochte Unverstand und Hang an hergebrachte Volksweise mit Neid seine Verdienste zu schmälern suchen und den großen Mann kränken; sein erhabenes Genie hielt beharrlich das edle Ziel zur Beglückung

seiner Untergebenen vor Augen, unbekümmert um schnöde Verkennung, und errang den Sieg. Alexanders Erscheinen brachte den Frieden mit seinen Segnungen ins Land, so wie sein Abtreten vom thatenvollen Wirkungskreis dessen Verschwinden. Er war der Genius Neuwieds! —

Beim Regierungsantritte des Fürsten Friedrich Karl zu Wied trat eine allgemeine Lebhaftigkeit in und um Neuwied auf. Die Rheingegend, eine Zufluchtstätte der entflohenen französischen königlichen Prinzen, des Grafen Artois (später König von Frankreich, als Ludwig XVIII), des Prinzen von Condé mit seinem Sohne und des Herzogs von Bourbon (später Karl X), welche schon im August 1791 in Coblenz eingetroffen waren, um dort ein Heer zu sammeln, und denen Tausende folgten, die an beiden Rheinufern in den Städten und Dörfern Wohnungen mietheten, wurden erstaunlich belebt; und seit den letzten Monaten wurde es auch in Neuwied so voll von Emigranten, daß fast kein Zimmer mehr zu verlehnen war. Man schätzte um diese Zeit die Anzahl der französischen Adeligen in Neuwied, Coblenz und benachbarten Orten über 42,000, und außerdem sammelten die Königlichen ein Heer von 60,000 Mann mit 180 Kanonen in hiesiger Umgegend, welche sie la France extèrieuse nannten. Fürst Alexander hat während seiner noch kurzen Lebzeit nur wenigen Emigranten 1791.

den Zutritt gestattet; desto unbeschränktern aber erhielten diese Franzosen im Schlosse als der Fürst Friedrich Karl Regent ward: und dessen Gemahlin, die vortreffliche Fürstin Luise, eine geborne Gräfin von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, benutzte die von außen noch ruhige Zeit, um mit ihrer erlauchten Schwiegermutter, der verwittweten Fürstin Caroline, innig vereint, und ihren Kindern, den Wissenschaften und Künsten lebend, um bei Niederbiber den schon seit 1759 begonnenen Nachgrabungen unter den Trümmern des dortigen römischen Lagers oft beizuwohnen.

1792. Die Periode der Regierung dieses Fürsten war in keiner Beziehung eine glückliche zu nennen, und dies um so fühlbarer, da das Andenken an einen kürzlich verlorenen, höchst vortrefflichen Regenten so frisch war und noch dazu eine so betrübende Catastrophe eintrat. Im Juli versammelte sich im Rheingau bis in unser Rheinthal ein mit Oesterreich und Preußen verbündetes Heer unter dem Herzog Carl von Braunschweig, welches am Ende September aus der Champagne zurückkehrte und auch viele Kranke nach Neuwied brachte, wobei die lutherische Kirche in ein Magazin verwandelt wurde, und nach der Kriegserklärung gegen die französische Republik vom 20. März 1793 hatten hier häufige
1793. Durchmärsche statt. Als nun die Oesterreicher unter Clairfait auf ihrem eiligen Rückzuge nach Andernach kamen, hatte ihnen Neuwied

beträchtliche Lebensmittel zu liefern und als sie darauf im September auf das diesseitige Ufer herübersetzten, schlugen sie theils bei Heddesdorf ein Lager auf oder wurden in der Stadt einquartiert, bei welcher Gelegenheit der lutherischen Kirche wieder das Loos des vorigen Jahre anheim fiel. Eine Schreckensnacht aber 1795.
für Neuwied war die des 29. August 1795, als plötzlich um 1 Uhr aus den Schanzen und Batterien der jenseits und auf der Insel unter Jourdan und Lefevre stehenden Sambre- und Maas-Armee eine heftige Kanonade nach dem kaiserlichen Lager bei Heddesdorf und auf die Kaiserlichen in Neuwied begann, die in den Straßen und längs den Ufern Schanzen angelegt hatten, um die Franzosen von der Insel zu vertreiben. Die dem Rheine am nächsten gelegenen Häusergevierte wurden durch einen Hagel von Granaten und Kartätschen außerordentlich beschädigt und die lutherische Kirche allein durch mehr als 130 Kugeln, so daß die aufgeschreckten Bewohner in jammervoller Verwirrung die gänzliche Zerstörung ihrer Stadt befürchteten. Des Tages darauf begann das Beschießen auf's Neue, wobei das Blechfabrikgebäude durch eine Haubitze in Brand gesteckt wurde, übrigens blieb die Stadt vor größerem Unglücke verschont, obwohl das gegenseitige feindliche Beschießen bis gegen die Mitte September fortdauerte. Als nun am 15. die Oesterreicher still abgezogen waren, drang ein großer Heer-

1795. haufen der Franzosen über eine an beiden Seiten der Insel aufgeschlagene stehende Brücke und vermittelst einer fliegenden herüber. Die meisten Einwohner waren auf das Land geflohen; die Krieger fanden wenig Lebensmittel und fielen in die offene Häuser, plünderten, verrichteten und verübten Gräuel aller Art, in den umliegenden Dörfern sogar Morde. Der Fürst, in Uneinigkeit mit dem Reiche und seinem Ländchen zugleich, war abwesend in Wien und die gute Fürstin Luise entfernte sich nur auf dringendes Bitten ihrer ergebenen Unterthanen um auch in der Entfernung wohlthätig für sie zu sein. Die Verheerung war bedeutend gewesen, kaum der vierte Theil der Häuser Neuwieds war unversehrt geblieben und der Schaden, an den Gebäuden allein, wurde weit über 100,000 Gulden geschätzt.

Die republikanischen Generale Bernadote (der nachherige König von Schweden), und Joubert zogen mittlerweile mit dem größten Theile des Heeres ab, um die Oesterreicher bis Höchst zu verfolgen; die hiergebliebenen Franzosen verließen das gequälte Neuwied erst am 17. October, nachdem die dortige stehende Brücke durch ihre eigene Schuld von brennenden herunterkommenden Schiffen angezündet, durch eine andere stehende Brücke ersetzt worden war und verübten Raub und Mißhandlungen. Aber das Maß der Drangsale war noch nicht voll; denn gleich 2 Tage später flohen nach dem Ge-

fechte mit den Oesterreichern eine Menge fliehen- 1795.
der Franzosen durch die Stadt, man läutete Sturm, die Kaiserlichen, meistens Rothmäntler, verfolgten sie und plünderten hier so lange bis sie von den zurückkehrenden Franzosen vertrieben wurden. Die übergegangenen Franzosen schossen in die Stadt, und die Kaiserlichen erwiderten in den Straßen mit Pelotonfeuer. Das Schloß blieb verschont, aber Jourdan blieb noch bis zum 10. November, und so lange dauerte auch
noch das Feuern von beiden Seiten. Die Fürstin, 1796.
welche zu jener Zeit sich wieder mit ihren Kindern und deren hochverdienten Lehrern Schröder und Hoffmann auf dem Lande befand, entfernte sich im folgenden Frühjahre nach Meiningen, der Prinz Christian, als preußischer Garde-Hauptmann, nach Berlin. Schon am 7. Juli war aufs neue die Nähe Neuwieds zum Kriegsschauplatze ersehen als Jourdan wieder den Uebergang bei Neuwied erzwang und 30,000 Oesterreicher, unter Wartensleben, nach hartnäckigem Kampfe aus ihren mühevollen Verschanzungen, mit denen sie unser Rheinufer zerrissen hatten, verjagte und bis nach Frankfurt trieb, und kaum widerfuhr jenen dasselbe nach der erlittenen Niederlage, welche ihm der Erzherzog Karl am 3. September bei Limburg zugefügt hatte, so flohen die Franzosen abermals durch unsere Stadt über den Rhein. Das Ende dieser schreckenvollen Catastrophe für die hart heimgesuchte Stadt bildete

1797. das blutige und erbitterte Treffen vor der Stadt, am zweiten Osterfeiertage den 18. April 1797, in welchem der junge republikanische General Hoche, am Weißenthurm, stürmend und sterblich verwundet nach blutiger Erkämpfung der österreichischen Batterien über den Rhein gedrungen war und der besiegten Heeresmacht unter Werneck den Verlust von 1,000 Todten, 9,000 Gefangenen, 27 Kanonen und 7 Fahnen zugefügt
1798. hatte; Hoche starb kurze Zeit nach seinem Siege zu Wetzlar und wurde neben Marceau's Grab bei Coblenz zur Erde bestattet. Die Pyramide über ein Kenotaphium, dem Sieger von seinen Truppen zum Andenken gesetzt, steht noch auf der Höhe am Weißenthurme.

Seitdem hatte Neuwied zwar keine feindliche Behandlung mehr erlitten; aber seine Blüthe war gebrochen, Hunderte von betriebsamen Menschen waren weggezogen, andere ihrer Habe beraubt ebenso wie die baumreichen Fluren ringsumher ihres Schmuckes; die Maulbeerpflanzen waren verschwunden, das fürstliche Gehöfte Rheinau so wie der Hof Geuche von Grund aus vernichtet, und in solchem trübsals-
1798. vollem Zustande traf die gute Fürstin Louise nach ihrer Zurückkunft im August, nach dem am 17. October 1797 geschlossenen Frieden, ihr zu Grunde gerichtetes Land, zu dessen Hebung ihr bald darauf ebenfalls zurückgekommener Gemahl, der Fürst, etwas beizutragen gar nicht im Stande war.

Das neu begonnene Jahrhundert begann da- 1800.
mit, daß die französische Republik in eine freund-
schaftliche Beziehung mit der fürstlichen Regierung
trat, welche gegen einen in dreimonatlich zahlba-
rem Termin 30,000 Livres zu entrichten versprach,
um, bei geleisteter Neutralität, von allen künftigen
Kriegsbelästigungen befreit zu sein; und der irre-
geleitete Fürst, endlich selbst einsehend, daß die
Verwaltung in den Händen seiner unvergeßlichen
Gemahlin ersprießlicher sei, entsagte am 20. Sept.
1802 der Regierung; und nun besaß zum Heile 1802.
für die Grafschaft Wied die würdige Fürstin
Luise die vormundschaftliche Regierung bis zu
ihres Sohnes Johann August Karl's Voll-
jährigkeit den 13. Julius 1804; aber kaum hatte 1804.
derselbe die Regierung zwei Jahre geführt, so
wurde er durch die zu Paris und Regens- 1806.
burg ausgefertigte Acte des Rheinbundes, welche
die bisherige Verfassung des teutschen Reiches
aufgelöst hat, gleich den andern größern und
kleinern Fürstenthümern und Grafschaften der un-
mittelbaren Reichsstandschaft beraubt; so daß er
zwar seine Besitzungen und gewisse herrschaftliche
und persönliche Rechte behielt, aber unter Nas-
sauische Hoheit (mediatisirt) gestellt wurde.
Dieser interessirte Staatsstreich der sich unter
Napoleon schmählich beugenden mächtigeren
Herrscher in Deutschland, ist sehr treffend ge-
würdigt in einer Stelle eines Briefes des hel-
denmüthigen Prinzen Victor, welchen dieses
Ereigniß veranlaßt hatte. „Immer besser," sagte

1806. dieser teutschgesinnte Sohn unserer erhabenen Fürstin Luise, „das Unglück mit den Stolzen und Würdigen zu tragen, als mit den Niederträchtigen eine prekäre Existenz theilen und unter die Vaterlandsverräther von Zeitgenossen und Nachkommen gezählt zu werden." Und er besiegelte diese Aussprache seiner patriotischen Gesinnung mit seinem Tode. Nachdem dieser unvergleichliche, tapfere Prinz seine Begeisterung für die Freiheit seines deutschen Vaterlandes in den Schlachten bei Ulm, so wie sein erlauchter eben so ruhmvoller Bruder Prinz Maximilian zu Wied bei Jena und Auerstädt ruhmvoll bewiesen hatte, endete derselbe allgemein betrauert, siegend und sterbend zugleich sein junges aber thatenreiches Leben als Obristlieutenant und Adjutant des Generals Camp Verde in Castel de Sol durch zwei tödtliche Bayonettstiche, die er während des heißen Gefechtes gegen die
1812. Franzosen zu St. Felix de Codinos an der Spitze seiner siegreich angreifenden Brigade erhalten hatte. Er erlebte nicht den so sehr ersehnten Aufschwung des deutschen Volkes und
1813. dessen große Siege bei Leipzig, wohl aber hatte die Stadt Neuwied einen Monat nach derselben den Jubel, Russen und Preußen in der Stadt und den Dorfschaften als ihre Erretter aus fränkischer Knechtschaft mit Freude zu begrüßen. Während des schönen Monats September schlugen Kosaken, Baschkiren und Kirgisen auf der Wiese bei Heddesdorf ihre

Hütten auf; und man sah hier zu Ende des Jahres deutsche und ausländische Krieger von den verschiedensten Gestalten und Waffengattungen. In unserer Stadt verweilten die russischen Generale Yusefovisch, St. Priest und der preußische Generallieutenant von Kleist. Am Morgen des Neujahrstages setzten sich jene Mannschaften in Bewegung, und mehrere Tausende gingen an dem abgerissenen Schlosse Friedrichsstein in Nachen, die unsere Schiffleute während der Rheinsperre vor den Franzosen verborgen hatten, über den Rhein. Unser hochverehrter Prinz Maximilian konnte nicht mehr dem Drange widerstehen, sein Leben für die deutsche Sache zu wagen und erwarb sich nach den tapfer ausgefochtenen Schlachten und Gefechten von la Chaussée, Chalons, Chateau-Thierry, Montmirail, Berny au Bac, Laon, la Fêre, Champinoise, Maux Claye und nach der Einnahme der Vorstadt St. Martin von Paris den 30. März als Major des brandenburgischen Husarenregiements den Orden des eisernen Kreuzes. Ewig denkwürdig wird die Stelle seines Briefes an seine erlauchte Mutter bleiben, in welcher er schreibt: „Vielleicht kommt die Reihe noch an mich, zu bleiben; doch ich sterbe dann ruhig, da ich weiß, daß wir unsere Trophäen wieder haben. Noch haben wir Napoleon, das böse Thier, gegen uns, allein Gott wird uns gewiß helfen, der bisher so viel für uns that.“ — Sein muthiges Gottvertrauen wurde

1814.

1814. zum Heile unserer Aller erfüllt, und noch haben wir das Vergnügen, den ruhmgekrönten Kämpfer und berühmten erlauchten Reisenden und Naturforscher in unserer Mitte rüstig weilen zu sehen. Zu der Freude über die Entfernung des Völkerunterjochers nach Elba, (den 27. April) gesellte sich für Neuwied und das fürstliche Haus am 22. Mai die noch näher angehende der Geburt unseres geliebten jetzigen Fürsten Wilhelm
1815. Hermann Karl. Zufolge der Convention zu Wien den 31. Mai 1815 übergab nun Nassau unter dem dritten Juli an Preußen die wiedischen und isenburgischen Aemter Altwied, Dierdorf, Neuenburg, Heddesdorf, die Stadt und Gemarkung Neuwied und das Kirchspiel Horhausen im Amte Hersbach, indem die wiener Bundesacte auch unsern Fürsten die bekannten Rechte der Mediadisirten zusicherte, wie auch ein königlich preußisches Edikt verfügte, daß sie die direkten Steuern beziehen und zum Besten ihres Landes verwenden, für ihre Familien und Domainen von Personal- und Grundsteuern frei sein, eigene Wachen von Männern, die ihre Militärpflicht erfüllt, halten, fürstliche Justiz und Collegien gründen, und die innere Regierungsverwaltng der Verfassung der preussischen Monarchie gemäß, besorgen sollten. Uebrigens wird das, was des Königs ist, von dem königlichen Landrathe verwaltet, welcher seinen Sitz in Neuwied hat, wodurch es zu einer Kreisstadt des Regierungsbezirks Coblenz wurde.

Mittlerweile als der erlauchte Prinz Carl und dessen Schwester die Prinzessin Luise zu Wied (die geistreiche Dichterin der „Lieder eines Einsamen" *) zu Hause der Cultur der Malerkunst und den Wissenschaften mit Eifer und Erfolg ergeben blieben, und am 19. Juli 1817 unsere von Reich und Armen herzlich geliebte Prinzessin Thekla zu Wied geboren worden, kam ihr Oheim, Prinz Maximilian von seiner verdienstvollen Reise aus Brasilien wieder zurück, deren Resultat das Seite 59 beschriebene Naturalien-Cabinet ist. 1817.

Der dritte August 1820 bleibt in den Annalen Neuwieds ein stets denkwürdiger Tag, weil seit der damaligen Feier des Geburtstages unseres hochseligen Königs Friedrich Wilhelms III. durch die Vermittlung eines hiesigen Aktienvereins die Stadt in den Besitz einer fliegenden Brücke gelangte, welches für Stadt und Land eine höchst wohlthätige und gewinnreiche Anstalt ist. Demselben verdienstvollen Aktienverein verdanken wir auch die Anlegung des Schutzhafens an dem südöstlichen Stadtende. Nun aber folgte bald darauf eine Feierlichkeit weit ernsterer Art. Der Herr der Heerscharen rief unsere allgemein betrauerte gute Landesmutter, die ehrwürdige Fürstin Luise zu sich, 1820 1823.

*) Im Verlag der fürstl. Hofbuchhandlung bei G. A. van der Beeck in Neuwied.

1823. um droben den Lohn für ihr segensreiches Wirken zu empfangen. Sie war eine gute einsichtsvolle Mutter, dies beweisen ihre sämmtlichen erlauchten Nachkommen, welche, gleich der Verklärten von Jugend auf dazu angehalten, nur Sinn für Religiösität und alles wahre Schöne und Gute haben. Sie verstand es die Herzen Aller durch Liebe und Wohlthätigkeit zu gewinnen, wie ihre Gefühle in dichterischer Sprache zu offenbaren, daß man sich noch zu ihr hingezogen fühlt; ja sie hat diese Gabe gleichsam als ein Erbtheil den Töchtern ihres Hauses hinterlassen; und selbst schwer geprüft hatte sie den gesunkenen Muth schwer Heimgesuchter aufzurichten verstanden. Diese denkwürdige hohe Frau starb am 15. November 1823 und wurde feierlich in der Gruft zur Seite des gleichfalls unvergeßlichen Fürsten Alexander beigesetzt.

Als Beschluß dieses Abschnittes verdient noch belobend erwähnt zu werden: die auf Kosten der Stadt Neuwied im Herbst vollendete Aufwerfung eines zweiten Dammes, welcher gleichsam eine Fortsetzung der, schon vor der großen Fluth von 1819 bestandenen, über Engers nach Ehrenbreitstein laufenden Dammstraße bildete, welche Erhöhung und Befestigung sich wiederholt als eine große Schutzwehr für Neuwied bewährt hat und ruhmvoll dasteht als ein sehr schätzbares, wohlthätiges Denkmal der frühern Nassauischen Regierung von Neuwied.

Durchgehen wir die Zeitereignisse, und deren

Resultate, der letztbeschriebenen Periode nach dem Abschluß des Westphälischen Friedens, so finden wir, daß die Grafschaft Wied und der gesammte Zustand ihrer Bewohner sich seitdem bedeutend umgewandelt und vervollkommnet hat. Die erzbischöfliche Gewalt wurde eingeschränkt, unsere Landesherren erhielten die Oberaufsicht über die kirchliche Ordnung, welches der jetzigen Geistesbildnug eine ganz andere als die bisherige geben mußte, und so entstand eine Reformation im kirchlichen wie im bürgerlichen Leben. Eine Toleranz trat ein, welche hier jedoch nie ganz in Indifferentismus ausartete. Die Einführung des Kartoffelbaues seit 1740 verschaffte der Gegend gleichsam eine ganz andere Physiognomie als die frühere, denn wo sonst nur Weingärten standen, sehen wir jetzt Aecker und Gemüsegärten mit Obstbäumen bepflanzt, und die Viehzucht in einem bedeutend blühenden Zustande. Die Betriebsamkeit hat seit des Fürsten Alexander einsichtsvoller Regierung auf erstaunenswürdige Weise zugenommen, es entstanden Handelshäuser, Fabriken, Manufakturen und Kunstwerkstätte aller Art. Viele Gewerbshäuser in Neuwied sind zwar besonders durch das Unglück der Kriegsjahre eingegangen, aber neu aufstrebend entstanden andere, um namentlich Webern und Färbern aufzuhelfen und den Handelsverkehr zu beleben; wozu auch besonders die Reuschische Cichorienfabrik mit ihren mechanischen Getrieben zu zählen ist,

welcher bald ähnliche folgten. Besonders versetzten die Neuwieder Lichterziehereien unsere Stadt bald in einen vortheilhaften Ruf. Vor den Uebergängen der Franzosen zählte Neuwied 6,000 Menschen; diese Summe verminderte sich um mehr als tausend, hat aber seit dem Anfange dieses Jahrhunderts wieder zugenommen; und bedeutende Brauereien, Brennereien und Siedereien gaben bis zu ihrer Beschränkung mancher Familie reichlichen Unterhalt; vorzüglich aber hat in den letzteu Jahren die Baulust wieder viele Hände in Thätigkeit gesetzt und Häuser errichtet, erweitert oder verschönert. — Störenden oder günstigen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben der Bewohner dieser Rheingegend übten die Natureignisse in folgenden genannten Jahren, Ueberschwemmungen waren 1651, 1670, 1681, 1709, 1711, 1714, 1741, 1744, 1751, 1758, 1760, 1764, 1769, 1770, 1778, 1784, 1799, 1819 und 1822, zum Theile begleitet mit heftigem Eisgange und großer Gefahr. Von ansteckenden Seuchen blieb die Stadt Neuwied verschont, obgleich sehr benachbarte Orte bedeutend darunter gelitten hatten, sowohl 1665 und 1667 durch die Pest, als auch 1705 und 1707 durch die durch unerträgliche Hitze erzeugten Krankheiten und 1814 durch das Nervenfieber, eingeführt durch die Kriegsheere, welches hier auch nicht ein Menschenleben angegriffen würde haben, wenn die Lazarethe an den Enden der Stadt und nicht

inmitten derselben gewesen. Theuerungen, entstanden durch Mißjahre, waren 1693, zu welcher Zeit das Malter Korn auf 16 Rthlr. getrieben wurde; 1698, 1709, 1816 und 1817 als in der ersten Hälfte des letztern Jahres der Simmer Erdäpfel gerade so wie auch ein siebenpfündiges Grobbrod einen Gulden kostete. Die Jahre der Kriege führten natürlicher Weise auch große Theuerungen herbei, obwohl die Erndten sehr ergiebig waren, wie auch durchschnittlich alle andere friedlichen, mit Ausnahme obengenannter; besonders gesegnet war aber das Jahr 1822, dessen Fruchtbarkeit um so fühlbarer war, da durch mehrere vorhergehende gute Jahre ein solcher Vorrath an Getraide vorhanden war, daß alle Lebensmittel äußerst wohlfeil dadurch wurden.

Eine neue Epoche für die Grafschaft Neuwied begann mit dem Aussterben der gräflichen 1824.
ältern Wiedischen Linie des Hauses Wied-Runkel. Als nämlich der Fürst Karl zu Wied-Runkel am 19. März 1824 gestorben und sein nächster Erbe, dessen Bruder, der kaiserlich königl. Oesterreichische Feldmarschall-Lieutenant Graf Friedrich Ludwig zu Wied-Runkel nun eben die Regierung seiner Grafschaft angetreten hatte, ereilte auch ihn der Tod schon am 28. April desselben Jahres; durch welches wichtige Ereignisse nunmehr das ganze Fürstenthum Wied mit der Grafschaft Runkel unter Friedrich's Urenkelsohn, August Karl,

1825. wieder vereinigt worden ist. Letzterer, nur bemüht seinem erweiterten Gebiete alle möglichen Vortheile zu bereiten, legte viele Sorgfalt auf die Regulirung der Regierung desselben, wobei dieser Fürst, mit angeerbter Liebe für Kunst und Wissenschaft, nicht unterließ auch für deren Aufschwung wirksam zu sein. Unter ihm wurden
1826. die Nachgrabungen bis 1826 im Römer-Castell bei Niederbieber fortgesetzt und sämmtliche vorgefundene Gegenstände im Schlosse aufgestellt. Die Segnungen des wiedergekehrten Friedens wirkten nachdrucksvoll auf das Gedeihen der Stadt, wozu die Errichtung der Agenturen der
1828. 3 Rhein-Dampfschifffahrts-Gesellschaften um ein Bedeutendes dazu beitrug, und Neubauten verschönerten und vergrößerten die Stadt auf erfreuliche Weise. Zwar schienen die Jahre
1830. 1830—1832 den politischen Himmel zu trüben, doch kamen die Bewohner mit einigen Einquartirungen königlichen Militärs zur baldigen Beruhigung, und der Gang der Geschäfte sah sich in nichts gestört. Weit betrübender aber stellten
1831. sich die Aussichten während derselben Zeit dadurch, daß die sich weithin verbreitende Cholera
1832. auch hier ihre Opfer holen würde. Jedoch glücklicher Weise war die preußische Rheinprovinz davon verschont geblieben. Die Freude über
1836. diese göttliche Beschützung wurde erst allgemein am 24. April 1836 getrübt, als der von Jedermann geliebte Fürst August Carl zu Wied dem Herrn verschied, und nur die tröstliche Aus-

sicht, in hochdessen hochherzigem erlauchteu Sohn Wilhelm Hermann Carl einen trefflichen Regenten zu erhalten, paralisirte die allgemeine Trauer; denu sein rühmliches Bestreben, gleich seinen ruhmreichen Ahnen, stets das Beste der Stadt zu befördern hatte dieser junge Fürst schon längst, noch als Prinz, kundgegeben. Im
Jahr 1841 wurde hier eine Sonntagsschule für 1841.
Handwerker constituirt, welche viel Theilnahme bei jenem Stande erregte. — Nachdem kaum vorher, am 18. Juni 1842 der Neuwieder Veteranen-Verein gebildet worden war, wurde der
20. Juni desselben Jahres in Neuwied ein 1842.
Fest- und Freudentag für das sämmtliche fürstliche Haus und alle Wiedische Unterthanen, als unser geliebter Fürst Hermann zu Wied sich mit der Prinzessin Marie von Nassau (Schwester des jetzt regierenden Herzogs von Nassau, geboren am 29. Januar 1825, vermählte. Das erste Kind aus dieser Ehe war die Prinzessin
Elisabeth Paulin Ottilie Louise, geb. 1843.
am 29. Dezember 1843. Unter den vielen dankeswerthen schätzbaren Anstalten für das Gemeinwohl, welche theils vom Fürsten Hermann selbst ausgegangen, und theils durch hochdenselben protegirte Neuerungen des Neuwieder Gemeinderaths waren, ist mit Recht die Anle-
gung des Kanals in der Schloßstraße, bestinnnt 1844.
zum Abfluß der Straßenrinnen der Stadt, oben an zu stellen. Jedoch bewiesen leider die durch
denselben im März des folgenden Jahres in die 1845.

Stadt mit verheerendem Ungestüm hereintobenden Fluthen des hochangeschwollenen Rheines und der Wied die Unzulänglichkeit seiner Bestimmung. Indessen jene Ueberschwemmung war aber auch so bedeutend, daß fast die ganze Stadt im Wasser stand, welches selbst 2 Fuß hoch in die katholische Kirche gedrungen war, so daß mehrere Straßen sogar über ein Stockfach ganz unter Wasser standen und man nur in Nachen durch die Straßen gelangen konnte. Auch in dieser, wenige Tage anhaltenden Calamität war die nächstenliebende Linderung der Noth durch das fürstliche Haus und die Notabeln Neuwied's auf's rührendste in anerkennenswerther Weise bewirkt worden, und um so größer war der mit Dankesgefühlen gemischte Jubel, als am 23. August desselben Jahres der erstgeborene Prinz Wilhelm Adolph Max Carl zuerst das Licht der Welt erblickte; und eben bei dieser Gelegenheit bekundete der leutselige Fürst erst ganz deutlich wie werth ihm die Stadt Neuwied sei dadurch, daß er bei der Taufe des Erbprinzchens
1847. Wilhelm den Magistrat der Stadt ins Gesammt eingeladen und mit der Uebertragung einer Pathen-Stelle beehrt hatte. Das kaum
1846. begonnene neue Jahr, am 4. Januar 1846, bewies auf besonders deutliche Weise die hier herrschende konfessionelle Eintracht der Einwohnerschaft bei der Feier des 50jährigen AmtsJubiläums des einige Jahre später gestorbenen Kirchenrathes

und Pfarrers Meß, bei welcher Gelegenheit eine wohlthätige Sammlung, für die Bewohner des Armenhauses veranstaltet, über Erwarten reichlich ausgefallen war. Am 2. Februar wichen endlich die Fluthen des Rheines aus unserer diesmal wiederholt hart heimgesuchten Stadt; denn zum dritten Male in diesem einen Winter, obwohl bei niederer Höhe als jenes letzte Mal, war das Wasser in die Häuser gedrungen; und es wurde Mancher theilweise außer Nahrung und Verdienst gesetzt. Doch jedesmal bewiesen sich die Bemittelteren auf's theilnehmendste und sorgsamste für ihre ärmere Mitbürger, und namentlich hatten Letztere dem Wohllöblichen Magistrate zu verdanken, daß auf dessen Veranstalten trotz der damaligen hohen Preise sämmtlicher Lebensmittel, das Brod zum Preise von 7 Sgr. durch eigens dafür verabreichte Karten verschaffen konnte. Der 22. März war für die ältere evangelische Gemeinde besonders festlich, indem der jetzt noch immer thätige und allgemein verehrter Arbeiter im Weinberge des Herrn, der Herr Pfarrer Maaß, jetzt Superintendent von Essen, seine feierliche Antrittspredigt als hiesiger Seelsorger gehalten und aufs herzlichste von den Schwester-Gemeinden bewillkommt wurde. Aber auch die hiesige Israeliten-Gemeinde beging am 7. und 8. August ein für sie nicht minder wichtiges Fest bei der Einweihung einer neuen Thora (Gesetzrolle), verherrlichet durch Gesang mit Orchester-Begleitung, und einem

1846.

1846. Zuge durch die Stadt bis zur Synagoge, wo auch die zahlreich versammelten christlichen Geistlichen, Beamten und übrigen Honorationen der trefflich abgehandelten Weihepredigt des Rabbiners Ben Israel von Coblenz mit Andacht und Theilnahme beiwohnten. Am 11. November fand hier die Einführung der von Sr. Maj. dem Könige der Rheinprovinz verliehenen Gemeinde-Ordnung, so wie die Installirung der neugewählten Stadt-Verordneten statt; ein für uns wichtiges Ereigniß, von Allen um so freudiger begrüßt, da es uns mit der ganzen Rheinprovinz eng verknüpft.

1847. Der hiesige Gesellen-Verein, ein in seiner Art ebenfalls lobenswerthes Institut, existirt seit dem 21. Februar 1847; aber besonders allgemein interessant war am 10. Juli 1847 der Empfang, welchen die Bürger Neuwieds dem geliebten Fürsten bereitet hatten, als er von Berlin zurückgekommen war, wo er auf dem vereinigten Landtage sich in der Ständekammer als Abgeordneter höchst ruhmreich und ehrenvoll als wahrhaft deutschgesinnter Fürst ausgezeichnet hatte. Indessen kaum im Schooße der Seinen zurückgekehrt, hatte der edle Fürst, mit angeerbter väterlicher Fürsorge, schon wieder eine bedeutende Noth seiner ärmeren Unterthanen auf's Trostreichste gemildert. Schon im Jahre 1845 hatte die Mißernte der Kartoffeln, durch eine starke Fäulniß, das Leben des gemeinen Mannes vertheuert; als sich aber die Fruchtkrankheit

sogar bis ins Jahr 1847 ausgedehnt und sich 1947.
nun eine Mißerndte des Korns dazu gesellte, welche durch den Wucher selbst sich zu einer fast nicht zu bestreitenden allgemeinen Vertheuerung aller andern Lebensmittel gesteigert hatte, trat der biedere Gemeinderath der Stadt Neuwied zusammen und brachte, unter thätiger Betheiligung des gesammten hochherzigen Fürstenhauses und anderer gefühlvollen bemittelten Personen, im Ganzen zu 127 Mitgliedern, eine Summe von 4172 Thlrn. als freiwillige Vorschüsse auf, um von diesem Gelde 52,577 Brode, aus bei Zeiten angekauften 1376 Malter Korn backen zu lassen, welche den mittellosen Bürgern zu sehr mäßigen Preisen gegen verabreichte Karten überlassen wurden; während dieselben edlen Menschenfreunde ihren eigenen Brodbedarf um viel mehr als ein Drittel theurer sich beschaffen mußten. Der Realisirung dieses philantropischen Unternehmens leistete Fürst Hermann ein nicht hoch genug zu schätzender Vorschub, nicht allein durch die höchsteigenhändige Einzeichnung eines bedeutenden Vorschusses, sondern noch besonders dadurch, daß hochderselbe dem Vereine auf's großmüthigste alsbald das erforderliche Kapital leihweise zur Disposition stellen ließ. Der Stadtrath nebst dem wackern Herrn Bürgermeister Maruhn, stets auf das Emporkommen der Stadt bedacht, hatten mittlerweile bei der königlichen und fürstlichen Regierung bewirkt, daß die Bewilligung erfolgte, daß vom 18. No-

vember 1847 an jeden Montag Morgen in Neuwied Fruchtmarkt gehalten wird, und dadurch der Stadt auf's Neue einen großen Vortheil bereitet.

1848. Die strenge Kälte des Jahres 1848 gewährte den Neuwiedern das seltene Schauspiel des gänzlich zugefrorenen Rheines mit dem regsamen Treiben auf jenem nun gangbaren Strome. Derselbe bildete seit dem 29. Januar bei der Kölnischen Dampfschiff-Landbrücke in seiner Breite eine Eisspiegelfläche von 1230 Fuß, deren Ende der Länge nach das Auge nicht übersehen konnte; am 2. Februar, zwischen 8 und 9 Uhr Morgens setzte sich das Eis in Bewegung und erst am 10 desselben Monats wurde der Rhein wieder ganz frei und rein von Eis.

Die Sparkasse, ein sehr wohlthätiges Institut für Leute aus der geringern Klasse besteht seit dem 6. März 1848, und ist dieselbe so eingerichtet, daß Einlagen von 10 Sgr. bis zu 100 Thlr. an den Rendant derselben, Herrn Friedenreich, abgegeben werden können.

Eine besondere Epoche machten, wie im ganzen Deutschland, die verhängnißvollen Märzereignisse, und leider wirkten jene Errungenschaften allerdings nicht vortheilhaft auf das bürgerliche Leben in Neuwied ein; denn auch hier wie allerwärts in unserm uneinigen Gesammtvaterlande stockte der Verkehr bedeutend gegen früher; aber immerhin war und blieb doch Neuwied,

als eine Tochter des Friedens*), ihrer Bestimmung getreu, das musterhafte Bild desselben und loyaler bürgerlicher Eintracht, während rundherum die Fackel der Zwietracht und des Aufruhrs verheerend aufloderte. Ja, um in jenen nahrungslosen Zeiten die Noth der dürftigsten Leute zu lindern und ihnen Brod und Beschäftigung zu geben, wurden die Schiffswerften am Rhein gebaut, gleichsam als ein Monument einer zweckmäßigen Einrichtung, zur zweckmäßigsten Zeit angelegt, und ebenso wurden eine große Menge fleißiger Hände durch Privatbauten und Anlagen Sr. Durchl. des Fürsten in stetem Broderwerbe und in Thätigkeit gehalten. Doch auch als wahre Patrioten übten sich die wackeren Bürger Neuwieds recht fleißig in den Waffen, nachdem die hiesige Bürgerwehr am 28. März errichtet worden war und nicht Weniges trug das Bestreben und die Leistungen des fast gleichzeitig zusammengetretenen Bürgerwehr-Musikcorps zu deren Verherlichung bei, ja selbst bei Gelegenheit der Feindseligkeiten der Weißenthurmer Halfer gegen die Dampfschiffe am 3. April hatte sich die Bereitwilligkeit zur Aufrechthaltung gesetzlicher Ordnung der Bürgerwehr, im Vereine mit dem anwesenden Militaire auf löbliche Weise kund gegeben, wie auch schon in der ersten, am

---

*) Neuwied datirt sein Entstehen von der Zeit des Westphälischen Friedensschlusses 1648 her.

1848. 12. April gehaltenen Bürgerversammlung der ungetheilte Sinn der hiesigen Bürgschaft für die Aufrechthaltung einer echt konstitutionellen Monarchie zu erkennen war; denn die Bürgerwehr, welche am Geburtstage des Fürsten Hermann zu Wied, am 22. Mai 1848, von dessen erlauchter Gemahlin mit einer höchsteigenhändig kunst- und prachtvollen gestickten neuen Fahne beschenkt worden war, übte sich freiwillig im Waffendienste, um die von Gott eingesetzte Obrigkeit und das eigene Gut und Blut zu schützen und zu vertheidigen, nicht aber um frevelhaften Umsturz der bestehenden Ordnung zu befördern. Ferner ist es sicherlich ein noch hinzugefügter Beweis wahrer patriotischer Gesinnung zu nennen, daß sehr viele Bewohner unserer Stadt namhafte, zum Theil große Opfer auf den Altar des Vaterlandes legten, bei der königlichen Aufforderung zum Beitrage zur freiwilligen Staatsanleihe. Auch bei dieser Gelegenheit ging der echt patriotische Fürst Hermann*) mit hochdessen sämmtlicher erlauchten Familie als würdiges Beispiel voran; hatte Ersterer ja sogar zu diesem edlen Zwecke fast all sein Sil-

*) Fast um dieselbe Zeit hatte der edle Fürst durch einen Erlaß vom 4. Juni 1848, in Rücksicht auf die gesteigerten Anforderungen der Zeitverhältnisse der Stadtkasse auf einen ihm noch zukommenden Betrag von 1239 Thlr. für vorgeschossene Communalsteuern und Entschädigungs-Ansprüche von vielen Jahren her zum Besten der Stadt aufs huldreichste friewillig verzichtet.

bergeschirr hergegeben; wie auch der ehrwürdige Herr Superintendent und luth. Pfarrer Reck die sehr bedeutende Summe von 400 Thlrn. dazu herlieh und viele andere hiesige Honerationen, namentlich die HH. Ingenohl, Bianchi, Piel und Reichard sehr Bedeutendes leisteten. Auf ähnliche Weise erzielte das im Monat Juli in der luth. Kirche aufgeführte Concert zum Besten der deutschen Flotte eine überaus große Einnahme. — Allein auf erstaunenswürdigere Weise konnte unser erhabener, vielgeliebter Fürst seinen wahrhaft deutschen Sinn wohl nicht durch ein größeres Opfer der Welt kund geben, als daß derselbe, beseelt von dem schönen Gedanken der einigen Macht Deutschlands, mit der Aussicht auf die (freilich nicht verwirklichte) Zukunft eines deutschen Kaiserthums, seiner Prärogativen als Regent aus eigenem Antriebe entsagte und sie zu diesem Zwecke gänzlich an den König von Preußen übertrug. Dieser bedeutungsvolle Schritt hatte zur Folge, daß am 1. Februar 1848 der königl. preuß. Commissarius, Oberlandgerichtsrath Sprickmann Kerkering im Auftrage Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. und mit Bewillignng Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Fürsten Hermann zu Wied, mehrere Civil-Aemter, zur bisherigen Fürstlichen Justiz, Polizei, und Consistorialverwaltung gehörend, in die Dienste des Königs von Preußen übertrug und vereidete; und so entstand späterhin, nachdem am 4. De-

zember 1848 der schon am 6. Juli desselben Jahres constituirte Handwerker-Verein zum Schutze der Interessen des Handwerkerstandes und zu dessen Hebung in seiner geistigen und naturellen Stellung nach §. 1 der Statuten ein Handwerker-Schiedsgericht beigefügt wor-
1849. den war, späterhin am 1. Juli 1849 aus dem bisherigen Fürstlich Wiedischen Gerichtsamte ein Königliches Kreisgericht, eingetheilt für Civil- und Criminal-Prozesse mit einem sehr zahlreichen Personale von Richtern, Referendarien und übrigen Justizbeamten unter der Direktion des Herrn von Beughem, welches juristische Personal ebenfalls wirksam ist an dem neu eingeführten
1850. Kreis-Schwurgerichte, dessen Eröffnung gleichfalls durch die Großherzigkeit unseres hochverehrten Fürsten im Nebengebäude des fürstlichen Schlosses am 18. Februar 1850 Statt hatte, wodurch der Kreisstadt Neuwied neuerdings ein bedeutender Gewinn in vielfacher Beziehung erwächst und ihr jetzt an der Schwelle der Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts beim scheinbaren Eintritte beruhigter Zeiten sehr erfreuliche Erwartungen bevorstehen.

Nur kurze Zeit darauf, im Monat März, errichteten mehrere Damen unter dem Vorsitze von Fr. C. v. Kinsky, Fl. Bianchi und L. Maaß eine Jugendbibliothek (gleich der schon längst bestehenden der hiesigen höhern Bürgerschule und des hiesigen Volksschriften-Vereins), welche durch rege Theilnahme an der geistigen

Cultivirung unserer Jugend hoffentlich, vermittelst liebreicher Gaben, bald recht bandreich werden wird. Der 11. März desselben Jahres wurde deßhalb von vielen Neuwiedern freudig begrüßt, weil an demselben Fürst Hermann in Langenschwalbach zum Abgeordneten in das deutsche Volkshaus nach Erfurt gewählt worden war, und mit Recht darf man sagen, daß dieser edle Mann sich diese öffentliche Anerkennung schon durch sein wahrhaft deutsches und kluges Benehmen in der Ständekammer von 1847 erworben hatte. Darum ist es hier wohl an der rechten Stelle zu bemerken, daß er in einer damals gehaltenen Rede schon aussprach, daß die Hauptelemente des Bestehens der ständischen Gewalt nur dann unter sich einig sein könnten, wenn die Interessen des Staates nicht allein in der Aristokratie, sondern im Volke Wurzel fasse, und daß es als ein großes Unglück zu betrachten sei, wenn Preußen ohne Deutschland, und Deutschland ohne Preußen Hand in Hand ginge. 1850.

Einen sehr befriedigenden Schluß bietet die hier folgende Mittheilung des Auszuges aus den Verhandlungen des Gemeinderaths der Stadt Neuwied (am 2. Mai 1850), woraus ersichtlich ist, daß das discutirte und aufgestellte Etat des städtischen Haushaltes pro 1850, bei einem Ueberschusse der Einnahmen vom vorigen Jahre von 725 Thlr. die Gesammt-Einnahme und Ausgabe für dies laufende Jahr zu der sich

1850. gänzlich ausgleichenden Summe von Thlr. 8885 Sgr. 11. Pf. 2 veranschlagt und bestimmt worden ist, welches das klarste Licht über den administrativen Stand der Stadt Neuwied giebt, zu dem sich jeder ihrer Bürger Glück wünschen kann. Und sicherlich ist es nicht minder erfreulich zu vernehmen, daß der Kranken-Unterstützungs-Verein, zum Besten armer Kranken, durch viele theilnehmende Unterschriften zu reichlichen Gaben von angesehenen Wohlthätern und Wohlthäterinnen, deren Präses unsere verehrte Fürstin Maria zu Wied ist, seit dem 17. Juni d. J. im Stande ist, in seine segensreiche Wirksamkeit zu treten; auch bildete der 16. Oktober des Jahres 1850 sowohl für Neuwied, als insbesondere für die hiesige evangelische Brüdergemeine eine bedeutende Epoche, indem an demselben Tage die letztere ein großes kirchliches Jubelfest feierte, zum Gedächtniß ihres hiesigen hundertjährigen Bestehens, seit welcher Zeit der betreffende Betsaal um ein Bedeutendes mehr verschönert ist, als die hier Seite 20 angegebene Beschreibung schildert.

Seit der Epoche der Erweiterung der fürstl. Wiedischen Besitzungen bis zur Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hat, mit dem Schulwesen, die Gestaltung der bürgerlichen Verhältnisse sich immer mehr gebessert, ein langer ununterbrochener Frieden mit durchschnittlich größtentheils mehr oder minder fruchtbaren Jahren lohnten und unterstützten die

Betriebsamkeit der fleißigen Bewohner auf erfreuliche Weise. Die französische Juli-Revolution (v. 1830) und deren Gährungen erfrischten nur auf's Neue den deutschen Patriotismus der Bürger, und gerade die verhängnißvollen Märzereignisse (i. J 1848) bekundeten am klarsten den richtigen conservativen Sinn der Bürger Neuwieds sowohl in den, in den damaligen Volksversammlungen gehaltenen Reden in Bezug auf eine constitutionelle Monarchie, als in der allgemeinen Denk- und Handlungsweise fast aller Neuwieder. Während andere Städte ihren Patriotismus durch Barikadenkämpfe und zügellose Unordnungen zu beweisen strebten, that dies Neuwied durch Loyalität und echt deutschen friedlichen Sinn und hatte den Nutzen davon, in sorgenloser Ruhe in seinen offenen wehrlosen Straßen eine Freiheit und Sicherheit zu genießen, zu der stark befestigte Städte nur vermittelst des Belagerungszustandes gelangen konnten. Hier war Friede und Einigkeit, indeß es allerwärts gährte, tobte und sogar Blut floß. Dieses einsehend, wählte der ehemalige preußische Staatsminister von Arnim, mit vielen andern angesehenen Personen ihren Wohnsitz hier, und unsere Fürstliche Familie brauchte nicht auf eine ängstliche Flucht bedacht zu sein, in der damals andere Fürsten, sogar Kaiser und Könige, ja selbst der Papst ihr Heil suchen mußten.

Jedoch ungeachtet aller berührten damaligen Vorzüge der Stadt Neuwied gegen fast alle andere Deutschlands, waren doch auch hier jene schweren Zeiten wohl fühlbar: der Verkehr stockte und mit ihm der Betrieb eines jeden Geschäfts; Neuwied hörte auf, der Lieblingsaufenthalt vieler sonst dort residirender reicher Engländer zu sein; denn diese, kriegerische Zeiten befürchtend, zogen in ihre Heimath, um statt hier, dort ihr Geld zu verzehren; allein trotz der

nahrungslosen Zeiten sorgte der hochherzige Fürst und die Notabeln hiesigen Ortes, worunter der Stadtrath mit besonderer Beihülfe des Herrn Bürgermeister Maruhn sehr liebreich und mit edler Aufopferung für das Gemeinwohl wie vorzüglich für die Proletarier durch Beschäftigung an öffentlichen und Privatbauten und Anlagen, welches am deutlichsten ersichtlich ist, wenn wir die Werke, die zu jener Zeit entstanden sind, namentlich die Schiffswerfte am Rhein und die Verschönerungen im Schloßgarten, besehen, und die in den Neuwieder Tageblättern veröffentlichten Verhandlungen und Berathungen des hiesigen ehrenwerthen Gemeinderaths durchlesen. Das Jahr 1845 bewirkte durch die Kartoffelfäulniß eine große Vertheurung derselben, und leider kam 1847 noch die des Getraides, besonders durch die Wucherei gesteigert, dazu, dagegen war der Ertrag der Obstbäume im letzteren so außerordentlich ergiebig, wie sich nicht ein Mensch erinnnern konnte, je mehr Aepfel auf den Bäumen gesehen zu haben, von denen wirklich sehr viele trotz aller Stützen zusammenbrachen. Daß der 1846er Wein dem 1811er würdig zur Seite steht, ist eine bekannte Sache. Die Macht der Elemente, besonders des Wassers, hatte in den letzten Jahren dieses Zeitraums die guten Neuwieder vorzüglich 1844, 1845, 1846 und 1850 wiederholt und stark beunruhiget, denn in beiden zuletztgenannten war der Rhein sogar 3 Mal wiederholt, selbst mit dem Wiedbache, ausgetreten*),

*) Der Rhein war während dieses letzten Zeitraums 2 Mal ganz zugefroren, daß man ihn völlig passiren konnte und selbst Tausende von Menschen sich darauf während des auf dem festgefrorenen Strome der Seltenheit halber gehaltenen Jahrmarktes ergingen oder Schlittschuh liefen und andere winterliche Kurzweile trieben. Dies geschah in den Jahren 1829 und 1848, wo das Eis bei der Kölnischen Dampfschiff-Landbrücke eine Breite von 1230 Fuß hatte.

und bald darauf, noch in demselben Jahre 1846, brachen kurz nach einander mehrere Feuersbrünste aus, doch Dank der musterhaften, raschen und umsichtigen Hülfe der Bürgerschaft Neuwieds, wurde mit dem gnädigen Schutze Gottes oft unerwartet schnell der Wuth der Flammen Einhalt gethan und jetzt seit einigen Jahren, mit Ausnahme des jüngsten Brandes in der kleinen Louisenstraße, hat der Herr gnädlich die Stadt vor solchem Unglücke gänzlich bewahret. Möge der Schutz des Allmächtigen noch ferner unaufhörlich über uns walten, damit Neuwied immer mehr zunehme an Blüthe, Kraft und den Segnungen bürgerlicher Eintracht bei rechtlicher industrieller Bemühung.

Rhein-Album

für

Neuwied und dessen Umgegend.

Gepriesen sei der Rhein.

Kommt alle her, ihr fernen Dichterschaaren,
Die niemals noch den Rhein befahren,
Senkt euren Blick in seine grüne Fluth,
Wenn sie bestrahlt die goldne Abendgluth.

Ruh't aus in halb versunk'nen Ritterhallen
Und lausch't dem süßen Lied der Nachtigallen;
Da träumt sich's gut von längst vergang'ner Zeit
Und was das Herz begeistert und erfreut.

Doch wenn der Mond ringsum in stillen Thalen
Und auf den Wogen glänzt mit heil'gen Strahlen,
Wenn leiser sich die Fluth am Ufer bricht
Und drüber zittert sein gebroch'nes Licht.

Dann steigt zu Berge, singet eure Lieder
Aus voller Brust vom Felsenthron hernieder
Und wessen Stirn der Lorbeer auch umlaubt,
Der kränze doch mit Reben sich das Haupt.

Wer auch am Göttertisch ein edler Zecher,
Der fülle doch mit rhein'schem Gold den Becher;
Er heb' ihn hoch, er schlürf' ihn fröhlich ein
Und rufe laut: gepriesen sei der Rhein!

Adelheid von Stolterfoth.

Der Rhein.

In Jugendträumen hört ich schon
Der Rheineswellen Zauberton;
Ich träumte: Wollt ich glücklich sein,
Ich könnt' es nur am Rhein allein.

Drauf ward ich Mann; mit Ruhm und Glück
Trieb deutsche Faust den Feind zurück;
Und herrlich in der Freuden Gluth
Sah ich des Rheines heil'ge Fluth.

Und als der Friede uns umschlang
Wie fühlt' ich heißen Liebesdrang
Nach meinem lieben deutschen Strom,
Der kühn durchwallt der Berge Dom.

Laut grüßt' ich ihn zum zweiten Mal
Beim majestät'schen Abendstrahl;
Und ob ich auch zur Heimath kam,
Sein Bild ich mit im Busen nahm!

Und fürder hatt' ich keine Ruh',
Es zog mich stets dem Thale zu;
Ich dachte: Ach am Rhein, am Rhein
Kann nur das wahre Leben sein.

Den Wanderstab nahm ich zur Hand
Und weit und breit zog ich durch's Land,
Sah manchen Strom, zog über's Meer
Doch einen Rhein fand ich nicht mehr.

Und war der reiche Delevar
Colombia's auch noch so klar.
Als ich beschifft die Ufer sein.
Ja, schön, bei Gott! jedoch — kein Rhein.

Ich hab' mich wacker umgeseh'n
Bei Wogendrang und Sturmesweh'n.
Bin ziemlich überall zu Haus,
Doch ruh'n will ich am Rheine aus.

Und zög ich auch noch zehnmal fort —
Lang läßt's mich nicht an einem Ort —
Zum eilften Male ließ' ich's sein
Und spräch': Ich bleibe nun am Rhein.

Das Volk, das an den Ufern lebt,
Und wie sein Strom gewaltig strebt,
Ein braves Volk, voll Lebensmuth —
Ich bin dem Volke herzlich gut.

In seiner Mitte blüht mir Glück
Ich sehne niemals mich zurück;
Es ist so recht nach meinem Sinn:
Froh, gastlich — und so geradehin.

Auch trifft mein Fuß, wohin er zieht,
Auf Großes, das dereinst geblüht,
Und wo die Blicke sich ergehn,
Ist Herrliches im Land gescheh'n.

Und heißt es einstens: Gute Nacht,
Zieh' aus, o Geist, es ist vollbracht,
Dann sag' ich zu den Freunden mein;
„Gottlob — begrabt mich an den Rhein."

Deß' freu' ich mich und ohne Dunst
Vollführ' ich meine freie Kunst;
Frei wie der Rhein, der brausend wallt
Zu seinem Ziele ohn' Aufenthalt.

E. S. Schier.

Das Kreuz auf dem Hummelsberge.

Am Rhein da trotzen die Berge
Verdunkelndem Wolkendruck;
Sie heben die Häupter zur Sonne,
Geschmückt mit seltenem Schmuck,

Mit Schlössern und Ruinen
Die reden von alter Zeit;
Mit schlanken Kapellen und Kirchen
Die schauen in die Ferne so weit.

Doch trägt von allen wohl einer
Des Hauptes Zierde mit Stolz,
Die schlichteste Zierde von allen
Ein Kreutz von Eichenholz.

Ein Kreuz, dem dunkeles Alter
Nicht Werth und Würde verleiht,
Daran kein Künstler versuchte
Der Hände Geschicklichkeit.

Doch prangt es ein Ehrenzeichen
Des Thals, dran wieder es schaut;
Doch winkt es, ein Siegesdenkmal
Den Männern, die es gebaut.

Sie hatten gefällt zwei Eichen
Und schwarz sie wie Eisen gemacht
Sie gaben dem Berge zu tragen
Das Kreuz der Leipziger Schlacht.

Daß einst, wenn der letzte Deutsche,
Der's trug, gesunken ins Grab,
Das Kreuz des Berges noch rede
Vom Tag, der die Freiheit gab.

G. Pfarrius.

Kaiser Heinrich IV. zu Hammerstein.

Auf seiner hohen Feste sitzt Wolf von Hammerstein;
So ruht auf seinem Neste der Aar im Abendschein,
So ruht in seiner Höhle der alte Löwe still,
Der nimmer in die Wälder zum Kampfe ziehen will.

Einst trug er stolz im Streite des deutschen Reichs Panier,
Und trotzte seinen Feinden mit offnem Helmvisier,
Und zog mit Kaiser Heinrich getreu von Land zu Land,
Als Sieger und Besieger, als Rächer und verbannt.

Oft denkt er noch mit Grauen an jenen Wintertag,
Wo Heinrich in Canossa beinah der Schmach erlag;
Dann aber denkt er wieder mit alter Jugendgluth,
Wie sie zusammen siegten ob aller Feinde Wuth.

Und oftmals vor die Seele schwebt ihm sein sanftes Bild:
Des Kaisers hohe Herrin, so treu, so gut und mild.
Nach manchem bittern Schmerze, den ihr einst Heinrich gab,
Liegt sie in sel'gem Frieden schon lang im stillen Grab.

Noch aber kämpft der Kaiser mit Zeit, Geschick und Welt;
Doch längst auf seiner Veste ruht Wolf, der greise Held.
Weiß ist sein Haar geworden und schwach die tapfre Hand,
Drum sieht er oft mit Trauer weit über Strom und Land.

Denn ach! vergebens schauet sein trüber Blick hinaus.
Kein Adlerknabe schwingt sich gleich ihm durch Sturmesgraus,
Kein junger Löwe streitet nun mit der Feinde Schaar
Und bringt den Preis des Sieges dem alten Löwen dar.

O Gram des stolzen Herzens! nur Töchter nennt er sein,
Die schönsten Schwesterrosen, erblüh'n am weiten Rhein.
Nur selten mag ihn freuen ihr anmuthsvolles Bild,
Und wieder hören beide die Rede rauh und wild.

„Hinweg, hinweg den Rocken, die Spindel aus der Hand,
Willst du von dannen ziehen und spinnst dein Brautgewand?"
„Ich spinne dir den Mantel, mein Vater lieb und traut,
So lange du mich liebst, mag ich nicht werden Braut."

„Fort mit der Weiberspul, webst du mein Todtenkleid?"
„Ich web' dir, lieber Vater, ein schönes Feierkleid.
O sprich nicht mehr vom Sterben, sonst muß ich weinen gleich,
Du sollst nicht von uns gehen, und wär's in's Himmelreich."

„Ja, wär't ihr tapfere Söhne, blieb' ich bei euch mit Lust,
Drückt' euch mit Stolz und Freude an die getreue Brust.
Doch schwache Weiber seid ihr, gebannt in engen Kreis,
Und mein Geschlecht verblühet, ich bin sein letzter Reis."

Er sagt's und schaut vom Söller mit einem finstern Blick.
In unmuthsvoller Seele beklagend sein Geschick.
Schon sinket die Nacht hernieder und hüllet die Ferne ein,
Der Sturm durchheult die Lüfte und unten braus't der Rhein.

„Horch! an der hohen Pforte; wer klopft so spät noch an?" —
„Macht auf, mach't auf! Herr Ritter, eh' die Verfolger nah'n."
Da thun sich auf die Hallen, zwei Pilger treten ein;
Am Eingang bleibt der eine, wer mag der andere sein?

Er sinkt erschöpft zusammen und seufzt und klaget laut,
Daß es den holden Mägdlein vor solchem Gaste graut. —
Und als er endlich wieder das greise Haupt erhebt,
Da beugt der alte Ritter vor ihm das Haupt und bebt.

Er ruft: „Mein Herr und Kaiser, was ist mit dir gescheh'n!
Ich seh' nicht mehr den Purpur von deinen Schultern weh'n;
Ich seh' nicht mehr die Krone auf deinem theueren Haupt:
Hat dich der Feind geschlagen und frevelhaft beraubt?" —

„Ach theurer Waffenbruder, mich hielt ein grimmer Feind
In Kerkernacht gefangen, wo nicht die Sonne scheint.
Dann raubt' er mir den Purpur, stieß mich hinab vom Thron:
Und — weißt Du seinen Namen? Der Räuber ist mein — Sohn."

Er deckt mit beiden Händen das bleiche Angesicht,
Doch Wolf erhebt sich schweigend, vor seinem Aug' wird Licht:
Er fühlt sich sanft umschlungen von seiner Töchter Arm,
Er fühlt auf seinen Händen auch eine Thräne warm.

„Wohl dir!" sagt Kaiser Heinrich mit sanfter Stimme nun,
„Du wirst an treuen Herzen zur letzten Stunde ruh'n.
Kein Sohn ersehnt dein Erbe mit wilder Ungeduld
Und fügt zum stillen Wunsche vielleicht die off'ne Schuld."

Doch auf! — und ohne Säumen entsende Boten aus,
Noch stehet Köln in Treue zum alten Kaiserhaus.
Und morgen mit der Sonne ziehe ich hinab an Rhein,
Und bald zum letzten Kampfe will ich gerüstet sein."

Er schweigt und sinkt auf's Lager zur langentbehrten Ruh;
Bald schließt ein sanfter Schlummer die müden Augen zu.
Und Wolf drückt seine Töchter ans Herz zur guten Nacht,
Dann hält er bei dem Schläfer getreue Ritterwacht.

Adelheid von Stolterfoth.

Die Bittfahrt.

(Eine Sage.)

In Braunsbergs hohen Hallen
Ist Trauer eingekehrt,
Bei Braunsbergs Herr von Allen
Ist Freud in Leid verkehrt.
Er schwebt in Angst und Beben,
Ach! zwischen Tod und Leben
Liegt kämpfend sein Gemahl.

Was hilft der Aerzte Mühen?
Kein Trank Genesung schafft;
Was mögt ihr mischen, glühen,
Das stärkt die Lebenskraft!
Schon naht der Todesbote
Und führt zum kalten Tode,
O Graf! dein arm Gemahl.

Der Graf hat sich verschlossen
Ins fernste Erkerlein,
Sein Kummer, sein Genossen
Der ist bei ihm allein.
Ihm mögt das Herz zerspringen
Vor Trauern und vor Ringen
Und allzu großer Pein.

Er schaut, aus Fenstergitter
Gekehrt, in's Aubachs-Thal,
Auf Wald und Wies' hernieder,
Beschneiet allzumal.
Der Waidmann sonst sich freuet,
Wenn solche Spur gestreuet,
Doch freut sich nicht der Graf.

Er läßt die Blicke schweifen
Durch Wald- und Jagdrevier,
Wohl sieht er Hirsche streifen
Und Reh' und Waldgerhier.
Drob Waidmanns Herze lachet,
Weil's ihm viel Freude machet,
Doch freut sich nicht der Graf.

„Fahr' hin, du Waidmanns Beute,
„Du thust dem Jäger gut,
„Doch mehr als Jägersfreude,
„War sie mir, fromm und gut;
„Wenn ich nach Jagens Mühen
„Konnt in die Veste ziehen,
„Gegrüßt von ihrem Gruß!"

„Durch's Feld und Wald zu jagen
„Ist wohl gar hoch und werth,
„Ein tapfres Schwerdt zu tragen
„Der Ritter hoch begehrt:
„Doch über all das Sinnen,
„Geht hohes, edles Minnen,
„Mein Alles stirbt mit ihr."

Sein' Blicke sich erheben
Wohl über Berg und Thal,
Die Fluren schaut er eben
Ein Dörflein auch zumal,
Der Aermst' in dessen Mitte,
Der Kleinst' in seiner Hütte
Ist froher, als der Graf.

Des Grafen Blicke schauen
Die Kirche nah bei an,
Mit ihrem altersgrauen
Kirchthurme neben dran.
Der Kirchthurm ist gebauet,
Daß Jeder, der ihn schauet,
Er zeige himmelan.

Von oben, denn von oben,
Kommt Trost, der nie versiegt,
Hinauf das Herz gehoben,
Wenn's unten unterliegt,
Und den, der oben thronet,
Hoch über alles wohnet,
Den glaubend angefleht.

Des Grafen Blicke sich wenden
Er schreitet durch das Schloß
Mit fromm gefalt'nen Händen,
Und durch der Diener Troß,
Die unten klagend standen
Und ihre Hände wanden
In ihrer Trauer groß.

Sonst ist es hart zu dienen,
Und Diener trauern nicht
So leicht, aus ihren Mienen
Scheintrauer höhnend spricht.
Hier war es ernst gemeinet,
Ihr Klagen sich vereinet
Ob solcher Gräfin Noth.

Wie geht es gar zu Herzen,
Als sie den Grafen seh'n!
In Leid und Trauerschmerzen
Stumm durch die Pforte geh'n,
Baarhaupt durch's Burgthor schreiten
Und seine Schritte leiten
Hinan den Kirchenweg.

Sie folgten ungemahnet
Paarweise hintenher,
Und hatten wohl geahnet
Des Grafen fromm Begehr,
Baarhaupt, die Händ' gefalten
Die Jungen und die Alten,
Sie folgten betend nach.

Durch dunkle Buchenhallen
Den „kalten Berg" hinauf,
Zum Dorf hinunter wallen
Sieht man den frommen Hauf.
Der Waidmann läßt die Fährte,
Der Fuhrmann seine Pferde
Folgt betend hinten nach.

Der Drescher läßt den Flegel,
Der Bauer Ochs und Rind,
Der Schmied Ambos und Schlegel
Und folgt dem Zug geschwind;
Und aus der Häuser Mitten
Mit züchtiglichen Schritten
Die Frau'n und Mädchen nah'n.

Im Gottes-Haus sie beten
Zu *einer* Bitt' vereint,
Die Lippen *eines* reden,
Wo Jeder *eines* meint:
„O Gott! Du wollest wenden
„Den Tod, und Hülfe senden
Und Rettung in der Noth!"

„Wo sollen," seufzen Waisen,
„Wir nehmen Kleid und Brod?"
„Wer wird mir Hülf' erweisen,
„Mir Wittwe, arm, in Noth:
„Wenn sie dahin geschieden,
„Der Armen Trost und Frieden
„Und der Verlass'nen Schild!"

Wer drängt sich durch die Pforte
Und eilet hin zum Graf?
Was künden seine Worte,
Was ist's, das es betraf?
Was klinget ihm vom Munde,
Ist's Tod, ist's Lebenskunde?
Das sage an, o Graf!

„Genesung ist die Kunde,
„Die uns der Bote bracht!"
Genesung tönt's vom Munde
Zu Mund, das Herze lacht
Vor Freude, das geweinet;
Und Alle sind vereinet
Zu Gottes Lob und Dank.

Da ward der Tag der Sorgen
Ein Tag gar hoher Lust,
Und wer's nicht glaubt am Morgen,
Hat's Abends wohl gewußt:
Die Hülfe kommt von oben,
Hinauf das Herz gehoben,
Wenn's unten unterliegt.

Der Tag ward angeschrieben
Als hoher Feiertag,
Der als Gedenk geblieben
Bis noch auf diesen Tag,
Nach alter frommer Sitte,
Ein Tag der Buß' und Bitte
Am zweiten Januar.

Rr.

Bemerkungen.

Im Kirchspiel Anhausen wird von Alters her der zweite Januar als hoher Feiertag gefeiert. Ueber die Entstehung dieser Sitte gehen unter den dortigen Landleuten zwei verschiedene Sagen. Eine derselben erzählt an diesem Tage habe eine verheerende Viehseuche, die vor langen, langen Jahren die Gegend heimsuchte, sich gewendet. Die zweite Sage knüpft sich an ein Ereigniß, das zur Geschichte Braunsbergs gehört, und ist Gegenstand vorstehender Verse geworden.

Au-Bach heißt der Bach, welcher bei Oberbiber mündend das Wiesenthal durchläuft, welches sich um Braunsberg herum nach der Anhäuser Mühle und weiter hinaufzieht.

„Kalter Berg" heißt eine Feld-Anhöhe zwischen Braunsberg und Anhausen, über welche der Fußweg führt.

Von der Burg Braunsberg aus kann man in beinahe östlicher Richtung das Dorf Anhausen und einen kleinen Theil der Feldflur sehen. Im nächsten Vordergrund ist alsdann Thal und bewaldeter Berg.

Entstehung der Abtei Laach.

Welch sonnengoldner Himmel! welch himmlischer Maientag;
Im bläulichen See bespiegelt sich die Abtei von Laach;
Mit sechs stolzragenden Thürmen schliesst sie das Felsenmeer,
Hör't, wer sie hat erbaut; hör't, wem's geschah zur Ehr?

Das war der Pfalzgraf zu Aachen, Herr Heinrich der zweite zu Laach,
Der seiner Gattin Adelheid in treuer Liebe pflag.
Durch Himmelsminne verklärten sie noch die irdische Gluth,
Und ehrten die Gottesmutter in Herz und hohem Muth.

Und ihr zu gründen ein hohes, ein stattlich prangendes Haus,
Dort von der Erde Mühen zu ruh'n in Frieden aus,
Das hatte sie beschlossen schon längst in frommem Sinn.
Der Finger des Himmels selber wies sie zur Stätte hin.

Wo bunt bepflanzt, hochwaldig, sich dehnt der Kessel des See's,
Der, daß er immer lebe, oft meldet durch laut Getös,
Da sah von seiner Burg aus das hehre Ehepaar
Einst ein erhab'nes Zeichen vom Himmel hell und klar.

Denn, als der Abend dämmerte, schwamm plötzlich das Wiesenthal,
Der westliche Hügel, der Spiegel der Fluth im gold'nen Strahl;
Viel Tausend Lichter und Flämmchen erhellten Tiefe und Höh',
Und wunderbare Klänge umwebten melodisch den See.

Das war ein Zeichen von droben! dem Zeichen folgten sie nach,
Und bald, zum Dienste Mariens, stand dort die Kirche von Laach;
Und bald das stille Kloster, wo Benediktiner so lang
Gastfreundlich gewirkt für Glauben, für Wissen, Kunst und Gesang.

J. B. Rousseau.

Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rhein liegt eine tiefe See:
Stiller wie die, ist keine unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund noch Boden der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Odem zieht hinab der Schlund. —
So schritten zween Wand'rer zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein And'rer, bat ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen, so habet dessen Dank.
Ich wand're schon seit Jahren die Lande aus und ein,
Manch' Wunder zu bewahren in meines Herzens Schrein."

Der Jüngste von den Zween bereit der Frage war.
Er sprach: „das soll geschehen, so wie ich's hörte zwar.
Als noch die Burgen stunden lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden grämt' er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden hat keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden ihm das Gericht gebracht;
Ob eig'ne Misserhaten ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen in offnen Grabes Mund."

So sprach von jenen Beiden der jüngste an dem Ort'.
Der Fremdling dankte Beiden als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: Mit nichten, wie sprach'st du falsch mein Sohn,
Es soll der Mensch nicht richten, find't jeder seinen Lohn.

Wahr ist's, es hausen Geister da drunten wundervoll;
Doch nimmer sind sie Meister, wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder war ehrentreu und recht;
Noch rühmen alte Lieder das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht' er öde Schauer, all' Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen einsam an seine Brust.

Wohl jene Wasser drunten sind voller Klag und Schmerz;
Stets einsam wohnt dort unten, wem sie gerührt das Herz.
Denn alles, was vergangen sieht lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet, die Zukunft wird uns hell,
Und was den Menschen bindet, geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister aus Neid zu ihrem Grab
Ihn des Gesanges Meister zogen den Schlund hinab.
Wir seh'n wie jedes Schöne des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne und der Gesang erstirbt.

Wem alle Zukunft offen, klar die Vergangenheit,
Setzt obenhin sein Hoffen, flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte; so haßt das Irdische ihn,
Wo es den Tod ihm brächte, zieht es ihn schmeichelnd hin.

So treten nun die Dreie tiefer in dunkeln Wald.
Wie er des Dank's sie zeihe, ersinnet der Fremd' alsbald:
„Und lieb't ihr denn Gesänge, ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge euch erfreuen alsogleich."

Es hebt von allen Seiten Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von weitem, bald schallend himmelan.
Wie Meereswellen brausen bricht's überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen, doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen wie Abendwolken mild.
Und wie hinaufgezogen seh'n sie, die ihm nachschau'n,
Rauschen empor die Wogen, seh'n es mit Lust und Grau'n.

Fr. Schlegel.

Die heilige Genofeva.

Eine gute Stunde vom Kloster Laach, hinter Niedermendig, liegt die Meierei Frauenkirchen mit einer Kapelle, wo der Sage nach die heilige Genofeva begraben liegen soll. Diese Legende wurde häufig zum Stoff poetischer Bearbeitung gewählt. Unter Karl Martell oder nach Andern, während der Regierung des Erzbischofs Hillin in Trier, verwaltete der Graf Siegfried den Gau von Maifeld, der sich von Kapellen bis hinter Andernach erstreckte. Der Graf vertraute, als er nach Paläftina zum Kampfe gegen die Ungläubigen zog, seine schöne Gemahlin, Genofeva, eine Prinzessin von Brabant, dem Schutze seines Haushofmeisters Golo an. Dieser machte seiner Gebieterin ehrlose Anträge, und als er mit Verachtung zurückgewiesen ward, verwandelte er seine Liebe in Rache. Er verläumdete sie bei ihrem zurückgekehrten Gatten als eine Ehebrecherin und Siegfried hielt sie für schuldig, um so mehr,

da sie während seiner Abwesenheit mit einem Knäblein niedergekommen war. Er gab Befehl, sie und ihren Sohn zu ermorden. Der Knecht, welcher diesen Auftrag erhalten hatte, rettete jedoch beider Leben, und Genofeva flüchtete sich in die Wildnisse des Ardennen-Waldes, wo sie den Knaben einer Rehkuh überließ, da Elend und Hunger sie außer Stand setzten, ihm die mütterliche Nahrung an ihrer Brust zu geben. Ihr Gemahl verfolgte einst jenes Thier auf der Jagd in dem Walde, und gelangte zu der Höhle, in welcher Genofeva, die sich nur von Wurzeln und Kräutern ernährt hatte, ihr Zuflucht fand. Er erkannte sie, wurde von ihrer Unschuld überzeugt, führte sie und ihren Sohn nach seiner Burg zurück, bestrafte den Verläumder und lebte noch lange glücklich mit ihr. Nach ihrem Tode ward sie unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, und sowohl bei der Höhle, wo Siegfried sie fand, als zu Andernach, wurden Kirchen erbaut, wo man ihre Reliquien und ihr Andenken verehrt.

Mal. Rheinland.

Die Pfalzgräfin Genofeva.

Der Knecht hat verrathen des Grafen Weib,
Dem Tode geweiht den reinen Leib.

Sie leidet geduldig die herbe Qual,
„O Gott, verschone nur meinen Gemahl!"

Man schleppt sie Nachts von dem Schlosse hinaus:
„O Gott, bewahre nur dieses Haus!"

Sie blickt zu den Sternen am Himmelsdom,
Die spiegeln sich wieder im blinkenden Strom.

Man führt sie über die Brücke hinweg,
Da bleibt sie steh'n auf dem schmalen Steg.

Den Trauring sie vom Finger nun wirft
Ihn ins Wasser, das ihn gierig verschlürft.

„So geb' ich meinem Herzen die Treu
Und sein Versprechen zurück auf's Neu:"

„Daß seine Blutschuld geringer sei,
Und er von allen Banden frei.“

Gott hat Genofeva's Unschuld bewährt,
Sie kehrt zurück zu dem heimischen Heerd.

Der Pfalzgraf führt sie heim aus dem Wald;
Sie kommen zum Strom, da machen sie Halt.

„Auf, Knechte! schlaget am Wasser mein Zelt;
Die Zeit ist da, wo man Mittag hält.

Da treten zwei Fischer heran zum Tisch,
Verehren dem Herrn einen riesigen Fisch.

„Ich danke, wir woll'n ihn verzehren sogleich.“
Man schlachtet ihn alsobald im Gesträuch.

„Schau't, Herr, im Magen des Fisches war
Verwachsen dies Ringlein hold und klar.“

„Mein Trauring! O Himmel ich kenn' ihn genau!
Empfang ihn wieder du heilige Frau!

„Der Herr, der im Leid dich beseel't und gestählt,
Hat durch ein Wunder auf's Neue uns vermählt.“

J. B. Rousseau.

Der Schloßthurm zu Mayen.

„Es ist nicht mehr!“ — o sprech't es nicht,
O sagt mir nicht, es könnte sein,
O lasset mir mein hold Gedicht,
Der Frauentreu den Glorienschein!
In diesem Thurm hat sie gerungen,
Hier lag sie, aller Hülfe baar.
Die Dichter haben's uns gesungen —
Ich glaub's, mir ist die Dichtung wahr.

Für mich hat nur die Gegend Reiz
Denk' ich mir Genofeven dort;
Hier zog Herr Siegfried für das Kreuz
In's wälsche Land zum Kampfe fort;
Dort an der Nette steh'n die Weiden,
Wo Golo mit dem Herzen rang;
Dort ragt der Thurm, dort mußte leiden
Das Weib, unsterblich im Gesang.

Fern an dem Kreuzweg starrt im Steine
Das Mal, wo Golo litt den Tod.
Doch hell im Glaubenssonnenscheine,
Hell in der Liebe Morgenroth
Prangt, Frauenkirche, deine Zinne,
Dort denkt, wer betend wallt vorbei,
An deutsche Ehre, deutsche Minne,
Und was ein Herz vermag, das treu.

J. B. Rousseau.

Thurm der Stiftskirche zu Münstermayfeld.

Ein Wartthurm in der Römerzeit, durchblickten
Sie hier die Lande ihrer Unterdrückten.
Ein Kirchthurm, seit die Fahne Christi wehte,
Ruft Glockengruß das Mayfeld zum Gebete.
Der Römerbau hat äußerlich gehalten,
Das Innere ward verschönt durch christlich Schalten.

Der Römer fand hier wilde Gau'n und Herzen.
Aufklärung, jetzo glühen deine Kerzen;
Sie glüh'n, so weit der Blick befriedigt schweifet:
Dort, wo der Eifelberger Kette reifet,
Hier, wo der Mosel dunkle Rebenhügel,
Hundrücken, dich umzieh'n mit luft'gem Flügel
Bis fern, wo sieben Berg' im Dämmerungsflore
Sich ziehn, als wenn's sieben Himmelsthore.

J. B. Rousseau.

Die Moselbrücke bei Coblenz.

So mancher Wandersmann,
So mancher treue Geselle
Stand auf der Brücke hier
Und starrte in die Welle,
Und fühlte innig Weh',
Und sang mit nassem Blicke
Das Lied vom tiefen Schnee
Zu Coblenz auf der Brücke.

Ich steh' mit nassem Aug'
Zu Coblenz auf der Brücke
Und denk' sehnsüchtig auch
An das, was war, zurücke;
Und fühl' in tiefster Brust
Auch jenes schmerzliche Sehnen,
Das bei des Wanderns Lust
Uns plötzlich zwingt zu Thränen.

J. B. Rousseau.

Die Moselnixe.

Auf der hohen Moselbrücke
Steht ein Jüngling grambefangen,
Feucht sind seine irren Blicke,
Blaß die jüngst so rothen Wangen.

Der, die heuchelnd ihn betrogen
In der Liebe falschem Spiele,
Fließen von der Brücke Bogen
Thränen in der Wellen Kühle.

Klagend beugt er sich hinüber
Zu der Mosel Silberfluthen:
„Nimmer seh' ich sie, sollt' drüber
Auch mein armes Herz verbluten."

Da mit sanftem Strahlenkusse
Grüßt die Abendsonne ihn,
Und auf einmal tönt's im Flusse
Leis' gleich süßen Melodien.

Golden Klingen, lieblich Singen
Tröstend dringt's zu seinem Herzen
Und des Liedes weiche Schwingen
Kühlen seine Feuerschmerzen.

Ha, die Wogen, wie sie schwellen,
Kräuseln sich in leichtem Tanze,
Wie die Farben sich gesellen,
Blau und Gold im Abendglanze.

Und mit wundersamem Weben
Formt sich ein kristallner Nachen,
Drinn sieht er mit Wonnebeben
Eines Weibes Antlitz lachen.

Moselweib, in Götterscheine,
Steigst du aus dem tiefen Grunde,
Schickst, zu stillen seine Thräne,
Liebeswort' aus Purpurmunde.

„Trauter Knabe, in der Tiefe
Hört' ich fühlend Deine Klagen;
War mir's doch als ob's mich riefe
Trost der Liebe Dir zu sagen.

„Treulos ist die Menschenseele;
Treuer noch sind Wind und Wogen:
Drum bin aus kristall'ner Höhle
Liebend ich heraufgezogen.

„Zwar darf nicht in Deinen Armen
Süße Wohllust mich umschlingen,
Darf den Leib, den Liebewarmen
Nicht als Liebesopfer bringen.

„Ach, die Königin der Feien
Setzte uns die eh'rnen Schranken;
Aber dennoch will ich weihen
Glück und Liebe Dir sonder Wanken.

„Bleibst Du treu und fest ergeben
Immer mir in Lust und Leide,
Kehrst Du durch das ganze Leben
Täglich wieder mir zur Freude;

„Soll Dir ew'ge Jugend blühen,
Dunkel stets die Locken fliegen,
Rosig Deine Wangen glühen
Und Dich Alter nie besiegen.

„Aber sollt' ein bös' Verhängniß
Jemals Dich zurücke halten,
Wird entsetzliches Bedrängniß,
Schnell Dein Leib im Tod erkalten.

„Schwör' es bei des Himmels Bogen,
Bei der Abendsonne Schimmer,
Bei der Mosel Silberwogen,
Lieb' und Treu' zu brechen nimmer."

Und der Jüngling hat vergessen
Blitzesschnell die alten Triebe;
Hat sich schnell zum Schwur vermessen.
Fühlt' er doch allmächt'ge Liebe.

Ach, mit holden Zauberschlingen
Hat sie ihm das Herz umwunden. —
Leis und leiser hört er's klingen
Bis sie in der Fluth verschwunden.

Und wie nun die Abendröthe
Kehrt' am andern Tage wieder,
Schauet von derselben Stätte
In den Strom der Jüngling nieder.

Sieht die lieblichste der Frauen
Täglich mehr in Reizen prangen,
Aus den Silberwogen schauen,
Doch er darf sie nicht umfangen.

So entschwinden viele Jahre,
Bis er neun und neunzig zählt.
Und noch immer hat der Bahre
Moselweibes Freund gefehlt.

Ewige Jugend soll ihm blühen,
Dunkel seine Locken fliegen,
Rosig seine Wange glühen;
Alter kann ihn nicht besiegen.

Und es naht das volle Hundert;
Da sieht man den alten Knaben
Frisch und munter, hochverwundert
Nach der Moselbrücke traben.

In dem Glanz der Abendröthe
Ruht er auf den Mauern wieder,
Blicket von derselben Stätte
Wie seit achtzig Jahren nieder.

Sieh, da steigt in feuchte Schleier,
Perlbesäet, eingehüllt
Aus der Fluth, die ihm so theuer
Moselweib, ein bräunlich Bild.

Schwingt sich unter Harmonien
Auf der Brücke hohe Bogen,
Kosend, unter Melodien
Hat sie ihn hinabgezogen.

Tief im Schloß des Stromes wohnet
Er mit ihr im Jugendglanze,
Wo sie seine Treue lohnet
Mit der Lieb' und Freude Kranze.

Wohl ist Mancher, der betrogen
Ward von falschem Weibes Munde,
Auf die Brück' hinabgezogen,
Klagt' dem Strom die Herzenswunde.

Nimmer konnt' man mehr erwittern
Moselweib mit gold'nem Haare,
Und von all' den Liebesrittern
Ward auch keiner hundert Jahre.

K.

Die Entstehung von Andernach.

In der großen Völkerwanderung vereinigten sich mehrere germanische Stämme zu einem gemeinschaftlichen Zuge, in dem immer ein Stamm dem andern nachfolgen sollte. In diese Reihenfolge brachte aber der Winter Unterbrechung; denn die bereits über den Rhein gegangenen Stämme setzten ihren Zug fort und gewannen so einen großen Vorsprung, die folgenden aber mußten da, wo sie eben lagerten, bis zur Frühlingszeit verharren. Als diese gekommen, gingen auch sie unterhalb Coblenz über den Rhein, und da sie hier sich anzusiedeln keine Lust fanden, brachen sie abermals ihr Lager ab und riefen: den Andern nach! Daher erhielt die hier später erbaute Stadt den Namen: Andernach.

Preußens Volkssagen von Ziehnert.

Sehnsucht nach Neuwied.

Kennst du das Land — dies schöne Thal am Reihn?
Sein Anblick ist stets Aufruf, sich zu freu'n.
Das Land, wo Lüftchen lau und scherzend weh'n,
Wo Bäum' in Blüthe, wenn's sonst wintert, steh'n
Kennst du es? sprich! — Dahin, dahin
Möcht' ich zurück — o wär's noch heute! — zieh'n,

Kennst du den Strom — bald grünlich und bald blau —
Wie er dahin stolz fließt am Engersgau?
Der königlich die breiten Fluthen rollt,
Am Abend Silber und am Morgen Gold.
Kennst du den Strom? — Dahin, dahin!
Zu den geliebten Ufern möcht' ich zieh'n!

Kennst du die Felsen — alter Schlösser Sitz —
Jahrtausende verhöhnten sie den Blitz.
Man schifft vorbei, träumt Zeit, die Dunkel deckt,
Bis Philomel' am Strand uns wieder weckt.
Kennst du die Höh'n? — Dahin, dahin —
Zu dieser Burgen Trümmer möcht' ich zieh'n!

Kennst du das Städtchen — offen, nett und rein?
Kein Secten-Zwist nimmt seine Bürger ein.
Es lehnt am Rhein im heitern, stillen Glanz;
Man dächt', hier welke nie der Freude Kranz.
Kennst du es? sprich! — Dahin, dahin
Möcht' ich — und herrscht' auch Moos dort — dennoch zieh'n!

Kennst du das Schloß? — in abgeleg'ner Ruh'
Lacht's Wanderern aus Bogengängen zu.
Fast bricht an seinem Fuß die Welle sich,
Im langen Garten, wie ich flog und schlich! —
Kennst du das Schloß? — Dahin, dahin —
Zu seiner stillen Anmuth möcht' ich zieh'n!

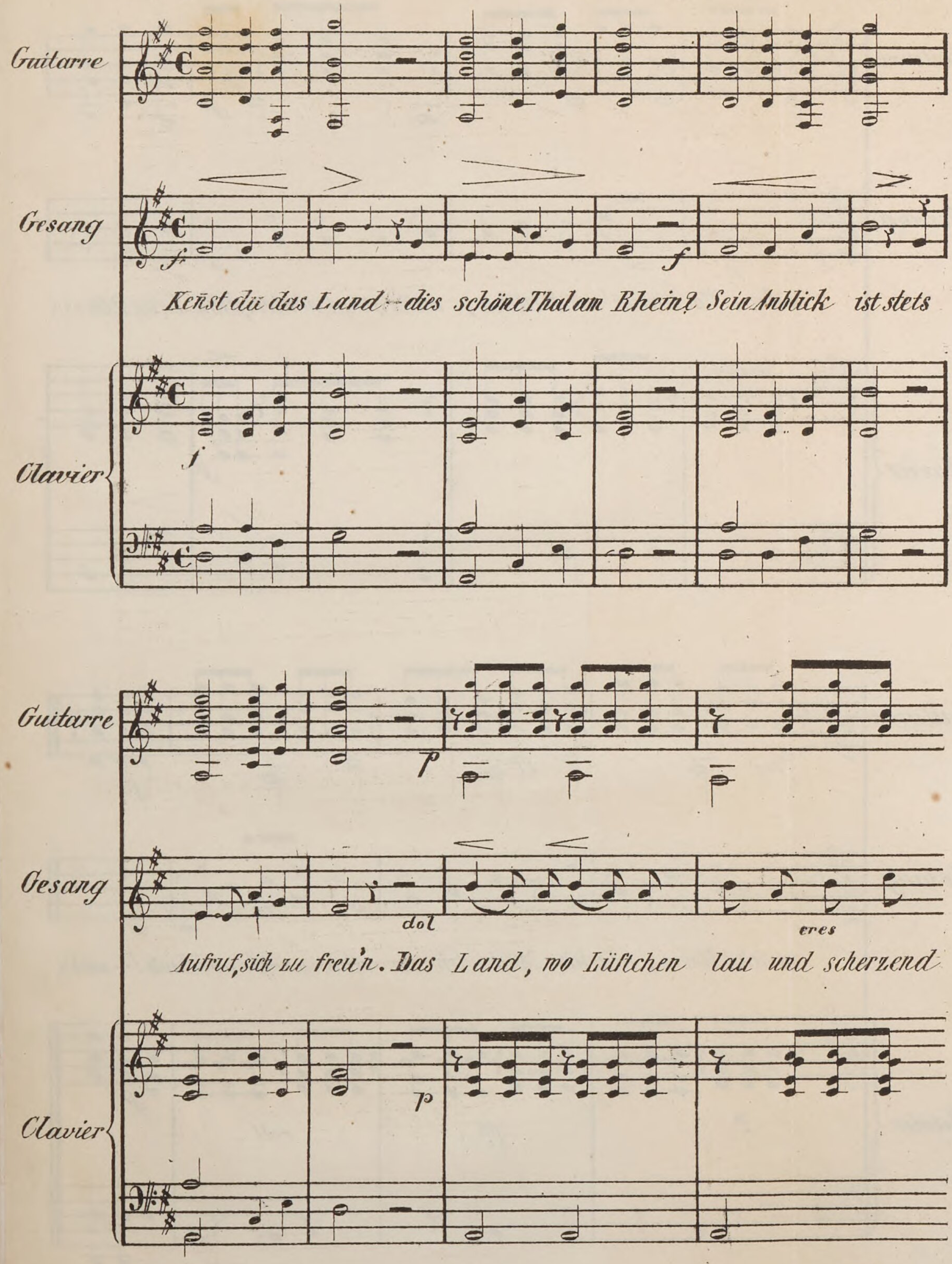
Kennst du das Stübchen? — grün, hoch an der Eck';
Es blickt hernieder in die Gegend keck.
Sieht Rebenhügel, Klöster, Dörfer, Strom,
Der Fluren Stolz, des Aethers blauen Dom.
O kenntest du's! — Dahin, dahin —
In dieses liebe Stübchen möcht' ich zieh'n!

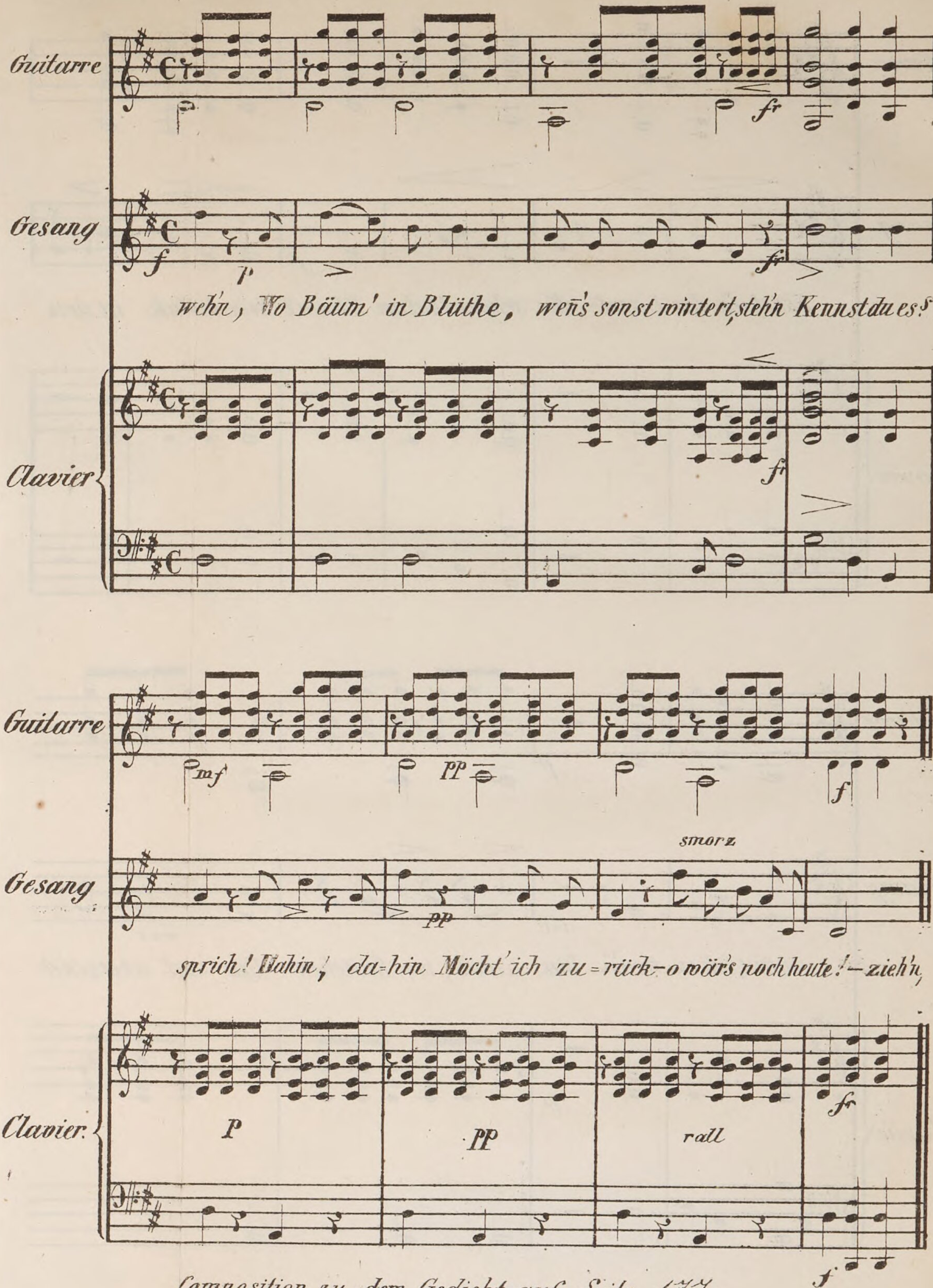
Kennst du den Berg? — ihn ziert ein weißes Haus.
O dort erst winkt Natur zum reichsten Schmaus!
Zwar thront sie mild hier, doch romantisch schön
In Eichennacht, auf dicht belaubten Höh'n!
Kennst du dies All'? — Dahin, dahin
Möcht' ich noch heut' — noch heut' am Tage flieh'n!

Louise, Fürstin zu Wied.

Sehnsucht nach Neuwied.

Mäßig Lansam. *in Musik gesetzt von Carl Cassino.*





Composition zu dem Gedicht auf Seite 177.

Elegie bei Niederbieber's Ruinen.

Hier sitz' ich staunend — fühle bang' die Schranken,
Die die Natur dem Erdenbürger gab!
Ermattet sinken sterbende Gedanken —
Gezügelt wankt' der Neugier Flug herab!

Wer war't ihr, die ihr vor des Forschers Blicken
Noch stolz in den ehrwürd'gen Trümmern lebt?
O möchte Licht uns Suchende erquicken —
Licht — das die Ahndung zur Gewißheit hebt!

Loos — Loos der Menschen! seiner Künste Werke
Verlachet oft die Wüth'richsmacht der Zeit;
Indeß nicht Götterkraft, nicht Heldenstärke
Ihn selbst von ihrer Uebermacht befreit! —

So ging't ihr unter in den Strom der Zeiten!
Ihr sank't — entfloh't dem Blicke, der euch sucht!
Doch in dem Strudel der Vergänglichkeiten,
Ließ't ihr uns Spuren noch von eurer Flucht!

Uns blieb der Ort, wo ihr des Erdenlebens
Mühvollen Wandelschauplatz einst durchlief't!
Die Scenen froher Lust und bangen Strebens,
Wo ihr, von Lebensdornen wund, entschlief't!

Wo war't ihr? Roms gewohnte Siegs-Erkämpfer,
In deutsche Wildniß nur verbannt?
Sah't ihr euch als Germaniens stolze Dämpfer
Zur Schutzwehr an den alten Rhein ernannt?

Wie? oder wohnte fern von Lärm und Kriegen
Ein sanftes Volk in diesen Mauern da?
Das, unbekannt mit Kampf und Siegen,
Nie Feindesblut zum Himmel rauchen sah?

O hör't uns fleh'n und sprecht aus eurer Asche —
Lohn't unser Forschen — lächelt mild uns zu!
Nur einen Lichtstrahl, daß man froh ihn hasche —
Dann schlummert süß — und eurem Geiste Ruh!

Wann lebtet ihr, ihr Frauen? — Einen Namen —
Wir flehen euch, ach! nur um einen Zug!
Belohnt uns, die wir jubelnd zu euch kamen!
Und — deren Herz euch hoch entgegen schlug!

Mußt' einst ein Held in diesen Mauern sterben,
Dem Marors lieb, an Tapferkeit ihm gleich,
Laßt Lanze, Schwerdt und Schild von ihm uns erben!
Ein Heiligthum sei's in Thuiskons Reich!

Sah hier ein Gatte früh die Theure sinken,
Die segnend ihm der Götter Huld geschenkt;
So müss' ihr Geist uns an die Stätte winken,
Wo seine Zähren ihren Staub versenkt.

Auch unser Auge soll ihn sanft benetzen,
Kein Nord soll ihren Aschenkrug umweh'n!
Wie wir der Lieb' und Tugend Reste schätzen
Soll dankbar ihr verklärter Liebling seh'n.

Und mußt' ein holdes Mädchen hier erbleichen —
Der Rose gleich, die Aeol's Härte brach —
Ihr süßes Bild müss' uns ihr Engel reichen;
Und unser Herz fühlt eure Trauer nach!

Auch trank't ihr aus der Weisheit Labequelle!
Lab't unsern Durst, ihr Edlen! weih't uns ein!
Und leben Schriften — bringt uns an die Stelle.
Der Nachwelt späte Lehre sollt ihr sein!

Seht, seht uns hier, wo stiller Wehmuth Schauer
Am Thore der Zerstörung uns umschwebt!
Hier — wo Verwüstung, Untergang und Trauer
Und Rost und Grau'n und Moder uns umschwebt!

Ihr Alle — war't einst froh in muntern Scharen —
Und wir verschwinden alle so wie ihr!
Und Enkel lernen einst nach späten Jahren
Von unserm Staube, wie von eurem wir!

Wohl jedem Weisen! Heil und Lohn dem Guten
In jedem Volk — Vernichtung trifft ihn nicht!
Vergebens drohen ihm der Zeiten Fluthen,
Er steigt auf neuer Bahn zum größern Licht!

Von seiner Höhe blickt er auf Ruinen,
Den Schauplatz seiner Kindheits-Thätigkeit!
Und freu't sich dort, wo ew'ge Lenze grünen,
Lebt Götterleben, athmet Seligkeit.

Gegrüßt seid mir im Voraus, sel'ge Schaaren!
Zu Bruderglück mit mir bestimmt, geweiht!
Nicht Römer, nein! — nicht Griechen und Barbaren!
Nur Erben sämmtlich der Unsterblichkeit.

Louise, Fürstin zu Wied.

Das Bild der schönen Natur zu Nodhausen.

Hierher, o ihr, die ihr mit wundem Herzen,
Statt unter Rosen froh zu scherzen,
Den Fuß an Dornen ritzt!
Hierher — wo süßen Trost im Angesichte,
Natur, im milden Zauberlichte
Auf ihrem Throne sitzt.

Ihr sanfter Odem kühlt verjährten Kummer,
Singt Hoffnungslose selbst in Schlummer;
Ihr Mund küßt Thränen weg.
Sie führt mit frommem, mütterlichem Arme
Den Leidenden, gedrückt von langem Harme
Der Ruhe stillen Steg.

Sie malt ihm in des Baches klarer Welle
Des mühevollsten Lebens Schnelle,
Wie's unaufhaltbar flieht.
Ein Bild für ihn von bald verschwund'nen Plagen!
Kann der mit bitterm Mund noch klagen,
Der Wechsel vor sich sieht?

Beim Blümchen, das im Grase niedrig schwebet,
Vom Sturm verschont, das Haupt erhebet,
Ruft ihm die Hoffnung zu:
„Auch Du wirst Sturm des Schicksals überstehen!
„Auch Du wirst froh zum Himmel sehen!
„Heil, Dulder, Dir — auch Du!"

Ihm fließt aus Philomelens Zauberkehle
Erquickung in die matte Seele;
Er horcht — es schweigt sein Gram!
Der Schöpfer dieser süßen Labestimme,
Die ihn erquickt, wirkt nie im Grimme!
Heil wird, was von Ihm kam!

Der Hain, den heil'ges Dunkel schaurig decket;
In dem kein äuß'rer Lärm erschrecket,
Gewahrt' ihm Still' im Schmerz!
Der Leidenschaften Toben muß hier schweigen;
Von jedem Zweige Trost sich neigen
In das bestürmte Herz.

Der Einklang, der zu Eins hier Alles knüpfet,
Die Freude, die auf Fluren hüpfet,
Die Freiheit, die hier thronet;
Trost sind sie dem, der, ach! im Joche schmachtet,
Im Schoos des Zwangs den Zwang verachtet,
Dem Welt und Weltton frohnt!

Das Morgenroth, das sanft aus Nacht sich hebet,
Den schöner'n Tag verkündend, schwebet,
Ist Jubelruf für ihn.
„Auch einst aus seiner Nacht steigt Licht und Wonne!
„Auch ihm strahlt einstens eine Sonne,
„Die Schatten ewig flieh'n!"

Der Mond, mit bleichem, freundlichem Gesichte
Haucht ihn mit seinem kühlen Lichte
Trost nach der Hitze zu:
„Einst glänzt er so auf meinem stillen Grabe,
„Wenn ich mein Theil geduldet habe;
„Und mich, — mich labt die Ruh'!"

Dir Dank, Natur! Allgeberin der Freude!
Bei Dir ist Trost in jedem Leide!
Ruh' weilt auf Deiner Spur!
Du öffnest Aussicht uns in bess're Welten;
Zeigst bei des Unglücks Dräu'n und Schelten
Gott, als Erzieher, nur!

Louise, Fürstin zu Wied.

Der Mondschein in Montrepos.

Rings um mich Ruh'! Im Silberschleier
Mit stiller Majestät blickt Luna jetzt herab!
Natur — in hoher, ernster Feier
Giebt ihre Thätigkeit dem Heer der Träume ab.
Und Stadt und Dorf, und Jüngling, Kind und Greis
Ruht von des Lebens regem Fleiß.

Nur ich, im Zirkel heil'ger Haine,
Verbanne trägen Schlaf und seh' der Schöpfung Pracht!
Ich wandle hier im milden Scheine,
Der sanft auf Fluren ruht, und huldige der Nacht!
Blick' aus der Höh' auf meine Lieben hin
In's Thal — das Nebel überzieh'n.

Wie die gestirnte, blaue Decke
Sich göttlich wölbt und hebt! sie zieht den Blick empor.
Der Welten unbegränzte Strecke
Durchirr' ich — seh' der Sonnen gold'nes Chor.
Wie fühl' ich Ihn — den Einsamkeit und Nacht
Wie Tag und Leben fühlbar macht!

Tief seh' ich unter meinen Füßen
Den alten breiten Rhein — das stille Dorf, den Bach!
Nicht Freude lacht, nicht Thränen fließen! —
Dort Ruh' jetzt, wo vielleicht es heut an Ruh' gebrach!
Ein froher Traum umgaukelt manches Haupt,
Längst jeder Lebenslust beraubt.

O glich mein Leben stets dem Schimmer
Des Silbermondes, der den Ruheberg bescheint!
Zwar glänzt er nicht auf gold'ne Zimmer!
Von Wen'gen nur gesehen, bescheid'ner Stille Freund!
O möcht', auch unbemerkt, ich fromm und rein
Im kleinen Kreise Wohlthat sein!

Louise, Fürstin zu Wied.

Der Abschied von Montrepos.

Leb' wohl! Du schönes Waldeshöhe,
Wo hold die Morgensonne lacht.
Leb' wohl! Du Hain, du Bergesruhe,
So heut mein letztes Lied erwacht.
Leb' wohl! bei Blätter herbstlich Säuseln,
Wenn Abends Silber-Mond Dich grüßt.
Leb' wohl! wenn rührt Dich geisthaft Kräuseln,
Wenn Wind die Nebelwogen küßt!

Leb' wohl! wenn fern mein Blick nun schauet
In jenes Thales lichten Grund.
Leb' wohl! Dich Weda's Stamm erbauet'
Und freut sich Dein zu jeder Stund.
Leb' wohl! ich muß Dich ferner meiden,
Das städt'sche Leben ruft mich fort.
Leb' wohl! ich muß mich schon bereiten
Zu jenem andern lieben Ort.

Leb' wohl! ich werde Dein gedenken,
Du meiner Kindheit Lieblingsort!
Leb' wohl! wenn andre Freuden winken
Ich denke Dein, wenn längst ich fort.
Leb' wohl! Erinnerung wird mich leiten
Zu Deiner Freunde stillem Kreis.
Leb't wohl! ihr Buchen, ich muß scheiden,
Selbst von Dir Eich, Du kräft'ger Greis.

Leb't wohl! Ihr trauten Gänge alle;
Ihr lispelt Trost und Kraft mir zu;
Leb't wohl! der Blätter Spiel und Flüstern
Bracht' meinem Herzen stille Ruh!
Leb't wohl! ein Gott hat euch erkoren
Zu stillen menschlich Weh und Schmerz;
Leb't wohl! hier tönt' zu meinen Ohren
Der Vöglein Lied in trautem Scherz.

Leb' wohl! Du goth'sche Bogenhalle,
Zur Kirche bist Du eingeweiht!
Leb' wohl! zu Deinem Kreuzesstamme
Seh' ich gerührt und hoch erfreut!
Leb' wohl! Du hast ja für mich Sprache,
Für mich ein Ohr, ein liebend Wort. —
Leb' wohl! Du hörst des Schwachen Klage,
Bist mir ein Trost an heil'gem Ort!

Leb' wohl! der Hirsche Bäße klingen
Noch in meinem Ohr so stark und laut;
Ich seh' die Heerden hieher dringen.
Wie dort der Pächter sein Feld baut.
Leb' wohl! des Herbstes Tage drängen
Zum Abschied mich, die Klag wird wach.
So leb denn wohl! in Trauerklängen
Tönt Dir noch hier mein Seufzer nach.

***

An den Rengsdorfer Kirchhof.

Mein Nachbar du, du, dieses kleinen Dorfes
In engen Zellen ruh'nde Väterschaar!
In meinem Gram beut mir die Stätte Zuflucht,
Die schon so manches Grames Gränze war.

*) Geschrieben im Oktober 1795, als die Dichterin zu Fuß vor den Franzosen fliehen mußte, und jenen Kirchhof ganz dicht vor ihrem Fenster hatte.

Wie süß ihr ruh't! in moosbedeckten Kammern
Verschlaft ihr sanft des Vaterlandes Noth,
Fühlt unsern Jammer nicht, entgeht der Geissel,
Die schon so hart uns traf — und härter droht.

Zwar ruft nicht mehr des düftereichen Morgens
Balsamischer Morgen in's Saatenfeld euch hin!
Zwar seh't ihr nicht mehr eurer Fluren Segen
Mit Dank zu Gott und heiterm frohen Sinn!

Zwar glänzt nicht für euch mehr mit holden Blicken
Der Sonn in Ost und Westen gold'ner Schein!
Zwar schmeckt ihr Abends nicht mehr nach der Mühe
Familien-Freuden, heilig, süß und rein!

Ihr seht nicht mehr der treuen Gattin Lächeln,
Der Kinder Drängen an des Vaters Knie;
Hört nicht des Baches freundliches Gelispel,
Der Lerchen, Nachtigallen Melodie!

Doch hört ihr auch, o wohl euch! — nicht den Donner
Der mördr'schen Karthaunen! zittert nicht
Beim Schrei'n, beim Plündern ungezähmter Horden,
Das unser's Wohlstands Ruhestab zerbricht.

Doch seh't ihr nicht den Säugling aus dem Arme
Der Mutter weggeschleudert; Kind und Greis
Nicht Raub der Mordgier, der Verzweiflung Beute;
Fühl't nicht des Krieges Glut, verzehrend, heiß!

Fühl't nicht durch Mitleidsdrang die Brust zerrissen;
Weint blutige Zähre nicht der Edlen Weh!
Seh't nicht auf hundert Wegen die Verheerung
Von eurer weitumschau'nden Höh'!

Zur guten Stunde schloß sich euer Auge
Zur unentweihten, langen Grabes-Ruh'!
Und schützend winkt' euch eure Mutter Erde
Zu ihrem Schooß und deckt' euch friedlich zu!

So ruht denn ihr! ihr aller Qual Entnomm'ne!
Und ruft aus eurer Gruft die Tröstung mir:
So mühevoll er sei — der Pfad des Lebens —
„An dieser Stätte lohnt Erquickung dir!"

Louise, Fürstin zu Wied.

The Castle on the Mountain.

There is a mountain, high and steep,
That looks upon the Rhine,
And on a friendly little town
And on a vale so fine.

A castle crowns the mountain's top
So friendly and so white;
You think it greets you from a far
Down from its lofty site.

And should you think: J wish to know
Who in that house does live?
Move on your feet and spare them not
For then you will achieve.

And when with many a heavy sigh
You reach that friendly house
And softly knocking at the door
Th' inhabitants you rouse.

Then heark! a voice so sweet and soft
Will ask you to come in.
A charming face looks through the door
The Lady of the house!

So near the sky, you think, in sooth,
„An angel?, J believe!"
An angel? — Yes, in human shape
Your dazzled eyes perceive.

Besides the charms of blooming spring
Spread o'er that lovely face;
A reason bright, a mind so meek
Those noble features' grace!

You see her smile, you hear her speak
Might never leave her more.
And when at last you lingering go
Your heart feels sad and sore.

Composed by Princess Louisa of Wied.

Das Schloß auf dem Berge.

Dort ist ein hoher steiler Berg;
Sieht nieder auf den Rhein,
In's Thal und dessen schöne Stadt,
Ganz hell im Sonnenschein.

Ein Schloß, gar hell und weiß
Krönt jenes Berges Spitz'.
Du meinst, es grüß' von ferne dich
Auf seinem hohen Sitz.

Und sagest du: „wüßt' ich doch nur
Wer dort im Schloß mag sein?"
So steige muthig nur hinan,
Man führt dich freundlich ein.

Wenn dann, nach manchem sauern Tritt,
Du kommst an's holde Haus,
Und klopfest leis' nun an die Thür,
Kommt eine Frau heraus.

Hörst ihre Stimme, freundlich, mild
Läd't sie dich zu ihr ein.
Ihr holder Blick sagt traulich dir:
„Die Hausfrau muß das sein!

So nah' dem Himmel! denkest du
„Ein Engel muß sie sein!" —
Sie ist's; in menschlicher Gestalt
Nimmt sie dich liebreich ein.

Nicht nur in Jugendanmuth ist
Hellleuchtend ihr Gesicht;
Ihr Geist so stark, sanft ihr Gemüth
Mit Freundlichkeit versüßt.

Siehst lächeln sie, hörst ihre Red',
Möcht'st scheiden nie von ihr.
Und wenn du endlich weiter gehst,
Wird's schwer im Herzen dir.

Frei übersetzt von Carl Cassino.

Das Lustschloß Montrepos.

Der Höhe stolze Zier; erhab'ner Kunst Gebilde,
Von dichtem Wald umkränzt in reizender Natur,
Im Schmucke selt'ner Pracht der wundervollen Flur,
Beherrscht in Majestät das weite Lustgefilde.
Des Himmels klares Blau, des frischen Lufthauchs Milde
Erfüllet hier mit Kraft und Lenzgefühl mich nur:
Ich schau' in Segenfüll der Gottheit hehre Spur,
Wo der Empfindung Macht die heiße Sehnsucht stillte.
Dort fließt der große Strom voll Würde ruhig hin.
Des Lebens treues Bild in schön gewähltem Sinne,
Der einst mein volles Herz so wunderbar entzückt.
O könnt' ich weilen stets am schönen deutschen Rhein,
Wo edler Reben Frucht uns labt, und süßer Wein
Im Becher hold uns glänzt, von Hochgefühl beglückt.

H.

Der Frühlingsmorgen auf dem Sonnenberg,

dem die schöne Aussicht auf den Rhein und seine malerische Umgebung beherrschenden so benannten Hügel des fürstlichen Schloßgartens bei Neuwied.

Ha! was fang ich an, um es zu nennen,
Was Natur in tausend Farben beut?
Soll, Natur ich deine Reize trennen? —
Eng gewirket ist dein Wunderkleid.

Glocken laden jetzt zum Tagewerke,
Wecken mir Gefühle, Gott geweiht:
Gott der Liebe! Deine Wunderwerke
Sind ein Abglanz Deiner Herrlichkeit! —

Deine Welt begeht die Morgenfeier,
Friedensengel schweben über ihr;
Alles tönet, — eine große Leier —
Singt Dein Lob, Herr in die Seele mir.

Laß mich würdig, feierlich begehen
Deiner Schöpfung hehres Morgenfest!
Deine Lieb' soll mein Gesang erhöhen.
Herr! der Du so gern Dich lieben läßt! —

Bläulich schwarze Wolkenschatten
Sind der Sonne Thor,
Und die grünen Wiesenmatten
Färbet Rosenflor.
Auf des grauen Berges Spitze
Schimmert Morgengold,
Und auf meinem Rasensitze
Perlet's wunderhold.

Sieh', am gold'nen Wolkensaume
Bricht sie jetzt hervor;
Leicht, gleich einem Liebestraume,
Rinnt der Wölkchen Chor,
Ihre Strahlen sie ergießet
In den klaren Rhein,
Gaukelnd Well' an Wellchen fließet,
Trägt den Morgenschein.

Zaubrisch weht die Morgenfrische
Mir ein Zephyr zu,
Scheuchet Blumen und Gebüsche
Aus der Feierruh'.
Rings umflattern Nachtigallen
Meine Rosenbank,
Lassen ihre Stimmen schallen
Gott zum Morgendank.

Süße Morgenbilder füllen
Meine Phantasie.
Bäume, Sträuche, Büsche hüllen
Sich in Melodie.
Leise schweben Wohlgerüche
Durch die Harmonie;
In dem Schatten der Gebüsche
Ruht Melancholie.

Was springet und hüpfet
Durch Büsche, und schlüpfet
So leise vorbei?
Es tanzet so munter
Den Hügel hinunter
Ein Häschen; Ei, ei! —

So hüpfet der Knabe
In fröhlichem Trabe
Auf blumiger Au';
Verfolget mit Scherzen
Und lahmendem Herzen
Das Vöglein grau.

Der Schmetterling sauget,
Vom Zephyr umhauchet,
Den köstlichen Saft.
So findet die Seele
In Tönen der Kehle
Die göttliche Kraft.

Es spielen die Wellen
Des Bächleins den schnellen
Nie rastenden Gang.
Sie buhlen und kosen
Mit Nelken und Rosen
Am Felsengehang.

Wohl Dem, der im Leben
Von Freuden umgeben,
So glücklich sich fand.
Wie's Wellchen beim Wellchen;
An jeglichem Stillchen
Ein Sträußchen sich band.

Drüben steh'n, wie ernste, hehre Zeugen
Einer deutschen Kraft- und Blüthezeit:
Graue Berge und ein heilig Schweigen
Wohnt auf ihrer Gipfel Einsamkeit. —
Sehen stumm den Strom vorüberziehen,
Den Genossen ihrer Jugendzeit;
Ob die Monden wechseln, Jahre fliehen,
Trotzen kühn sie selbst der Ewigkeit.

Schwere Bürden auf den Kopf geladen,
Klimmt der Landmann kühn den Pfad hinan;
Rüstig schwingt er Hacke dann und Spaten,
Ruhet, wenn die Arbeit er gethan.
Bindet Reben, wo die Keime schwellen,
Durch der Sonne Zaubermacht enthüllt,
Deren Frucht, wie Hyppokrene's Quellen,
Jeden Trinker mit Begeisterung füllt.

Vorne stehet, dicht am Uferrande,
Noch ein Thurm, von Römern einst gebaut;
Stehet, wo die fremde Räuberbande
Deutschem Boden ihre Macht vertraut. —
Ja er steht! ein deutungsvolles Zeichen
Deutschen Muthes, welscher Tyrannei!
Ja, er steht! das Volk, wie seine Eichen!
Heil dir, Hermann! Deutschland wurde frei!

Was springet
Und singet
Vom Felsen herab?
Es hüpfet
Und schlüpfet
Zum Thale hinab.

Die Quelle
So helle
Geboren im Fels;
Sie koset
Und toset
Durch farbigen Schmelz.

Das Lämmlein springet,
Der Schäfer singet
Im grünen Thal.
Das Bächlein schimmert
Hindurch und flimmert
Wie Silberstrahl.

Wie der Vater seine Kinder
Nimmt der Strom das Bächlein auf;
Eilet muthig und geschwinder
Seinen ew'gen Wallfahrtslauf.

Schiffer stoßen dort vom Lande,
In die Fluthen fährt der Kiel,
Beten noch am Heimathstrande:
Vater! leite uns zum Ziel! —

Ruhig geleitet, von den Silberwogen
Auf dem Rücken sanft gewiegt,
Von dem Wellendrang hinabgezogen,
Nun das Schifflein leis' umschmiegt.

Ja, so gleiten, wenn aus Erdenschranken
Andachtsvoll der Geist entfliegt,
Durch die Seele die Gedanken
Von Begeisterung sanft gewiegt.

Bienen summen, Vögel trillern
In der Morgenluft;
Blumen, die im Thaue schillern,
Senden ihren Duft.
Mädchen schwingen
Ihren Spaten;
Und es klingen
Der Nomaden
Lieder durch Schalmeie'n.
Lieblich flötet Philomele
Harmonie aus ihrer Kehle;
Disharmonisch krächzt der Rabe drein.

Iris' bunte Farben glänzen
In dem Morgenlicht;
Meinen Rasensitz bekränzen
Schon Vergißmeinnicht.
Von des weißen
Stirnes Zuge
Geht das Eisen
Wie im Fluge
Durch das Ackerland.
Hinter dunkeln Laubgebüschen
Reichen sich die farbenfrischen
Bunten Häuser stumm die Hand.

Da hämmerts und pochet's mit mächtigen Schlägen,
Da schmelzen die Flammen die Erze zu Brei;
Wo hundert geschäftige Hände sich wegen,
Gestalten zu formen aus Eisen und Blei.

Die Mühle, sie klappert die ewigen Takte,
Es reiben die Steine die Körner zu Mehl;
Die Mühle, sie klappert die ewigen Takte,
Und preßt aus dem Samen das köstliche Oel.

Schwane ziehen auf dem Silberteiche,
Weißer noch wie die kristall'ne Fluth;
In den Aesten der bemoosten Eiche
Zischert froh des Hänflings junge Brut.

Und im Dampfboot jener Menschenmenge,
Rasch getrieben von der Räder Kraft,
Ruft der Kukuck neckisch in's Gedränge,
Während er versteckt vom Zweige gafft.

Schwerbelad'ne Wagen schleichen
Mühsam, daß die Achse ächzt;
Daß die Rosse schnaufend keuchen,
Ihre Zunge dürstend lechzt.

Sieh', da schwimmet auf den Wellen
Leicht ein Fischerkahn,
Und es greifen die Gesellen
Frisch die Ruder an
Immer lustig, ohne Sorgen,
Frei von Gram uud Harm,
Schlagen schon am frühen Morgen
Ihre Herzen warm.

Von den Wellen zart gewieget,
Wie ein Mutterkind. —
Wie das bunte Fähnchen flieget
In dem Morgenwind!
Wie sich's in den Wogen spiegelt,
Die ums Schiffchen geh'n;
Dessen Lauf sich sanft beflügelt,
Wenn die Lüftchen weh'n.

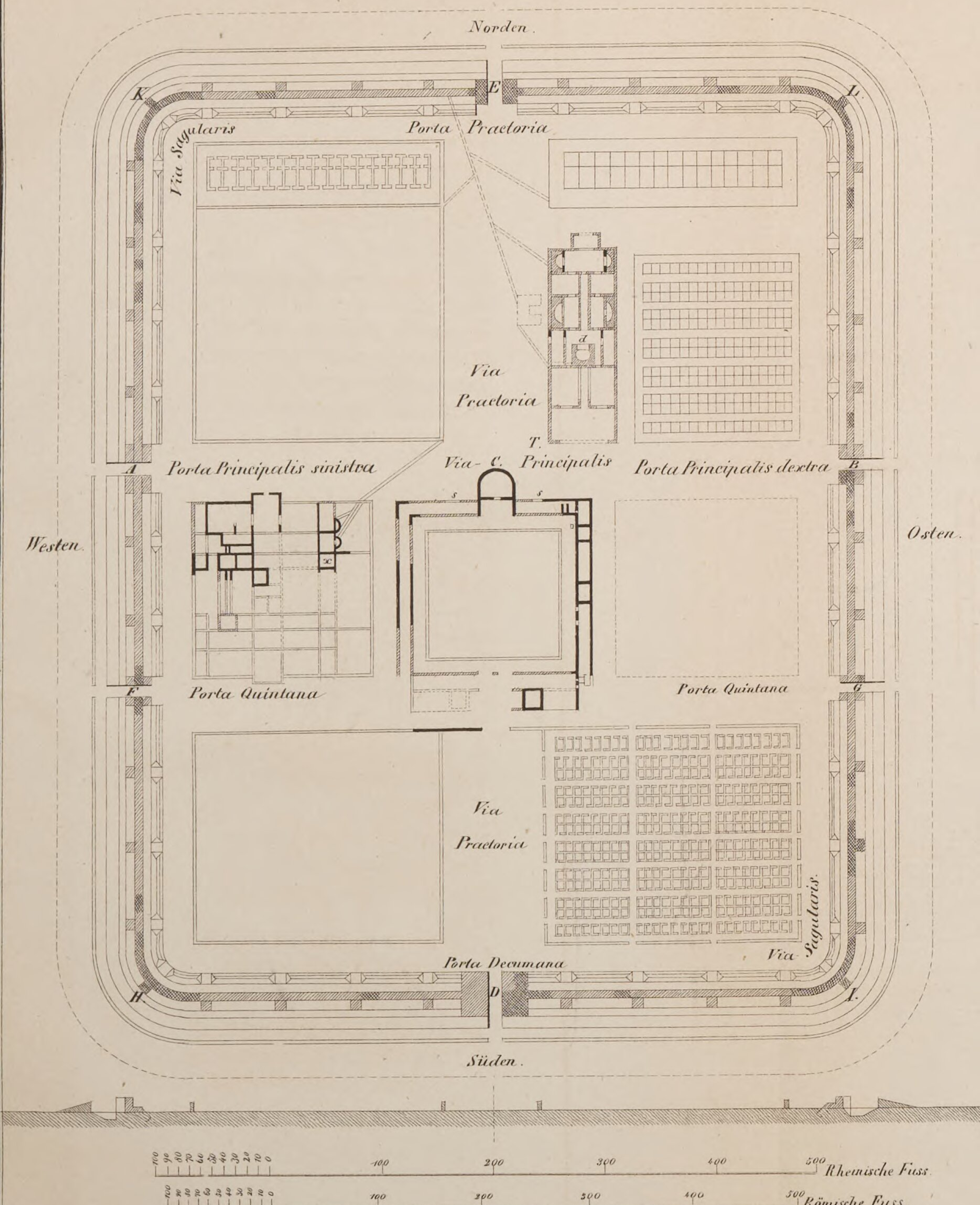
Horch! es singt die traute Runde
Jetzt ein frommes Lied,
Das so frisch aus ihrem Munde,
Warm vom Herzen zieht!
Ihre frohen Morgensänge
Kennen keine Noth;
Und es heben ihre Klänge
Mich hinauf zu Gott.

Gott! Dein Loblied flöten Nachtigallen,
Und Dein Odem weht durch Busch und Strauch,
Gott! dem tausend Engelchöre schallen,
Höre Du auch meinen Dankeshauch!
Deine Lüftchen wehen
Frischen Morgenduft;
Holde Veilchen stehen
An der Todtengruft.

In des Giesbach's wildem Springen,
Gott, erkenn' ich Dich!
Wo der Hirten Lieder klingen,
Preiset man nur Dich! —
Muntrer Rinder frohes Brummen
Tönet auf der Au';
Käfer schwirren, Bienen summen
In dem Perlenthau. —
Ich will Dir lauschen
Sang im Gebüsch.
Des Stromes Rauschen
Erhebet mich.
Gottesliebe sinkt hernieder
Mit dem Morgenschein,
Und es sollen meine Lieder
Ihm geweihet sein! —
Der die schöne Welt
Ewig jung erhält,
Liebt die Menschen und die Vögelein.

Herr! die Weisheit Deiner Wunderwerke
Ist zu hoch für menschlichen Verstand; —
Gott! Ich schwindle vor Deiner Stärke —
Und der Griffel sinkt mir aus der Hand.

Das bei Niederbieber aufgefundene Römische Castell.



Lith. v. C. Schalk in Neuwied.

Nº I.



Nº III.



Nº II.



Lith. v. C. Schalk in Neuwied.



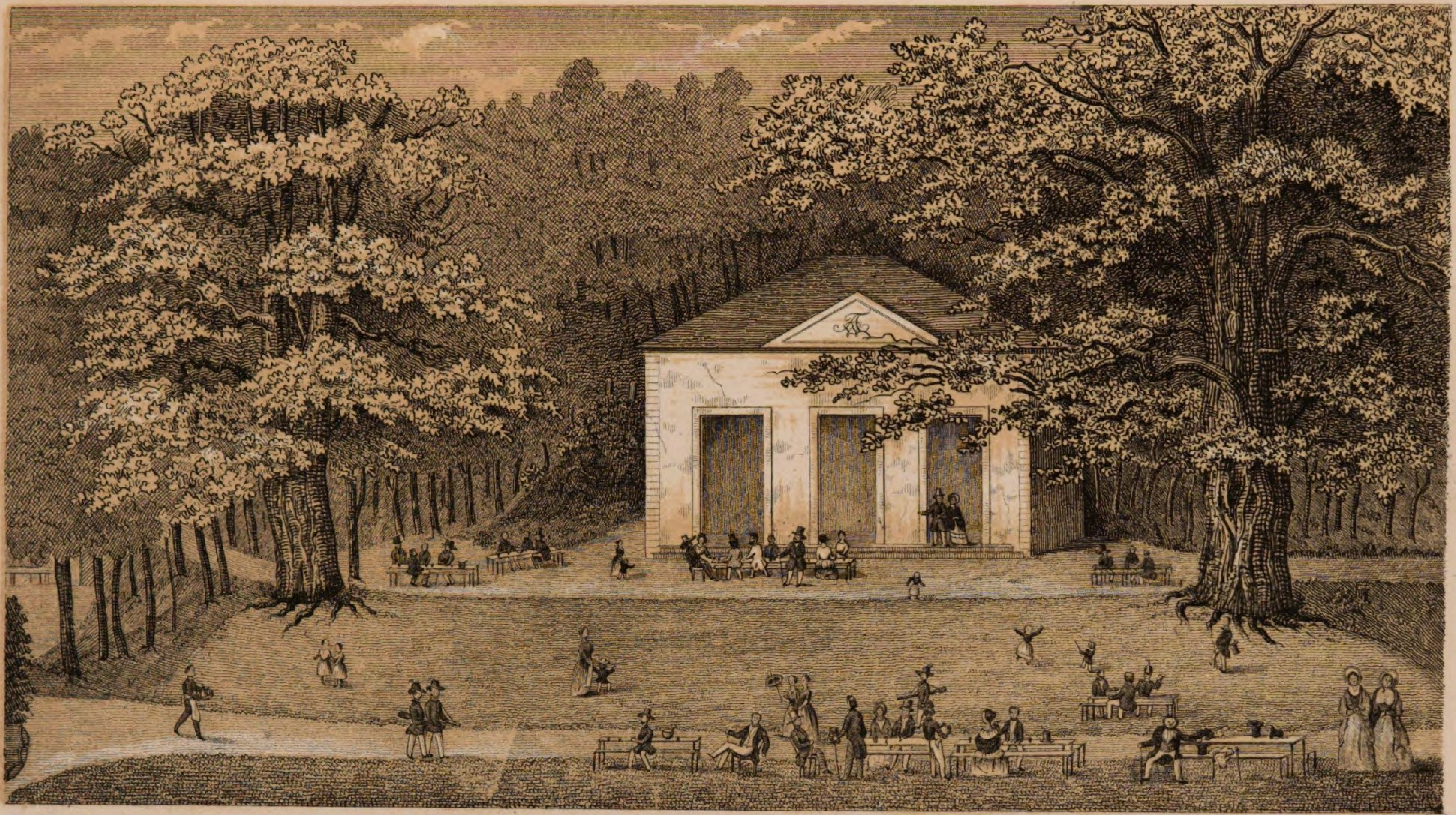
Lith. Anst. v. C. Schalk in Neuwied.

NOTHHAUSEN.

Verlag v. J. H. Heuser.

Nº II.

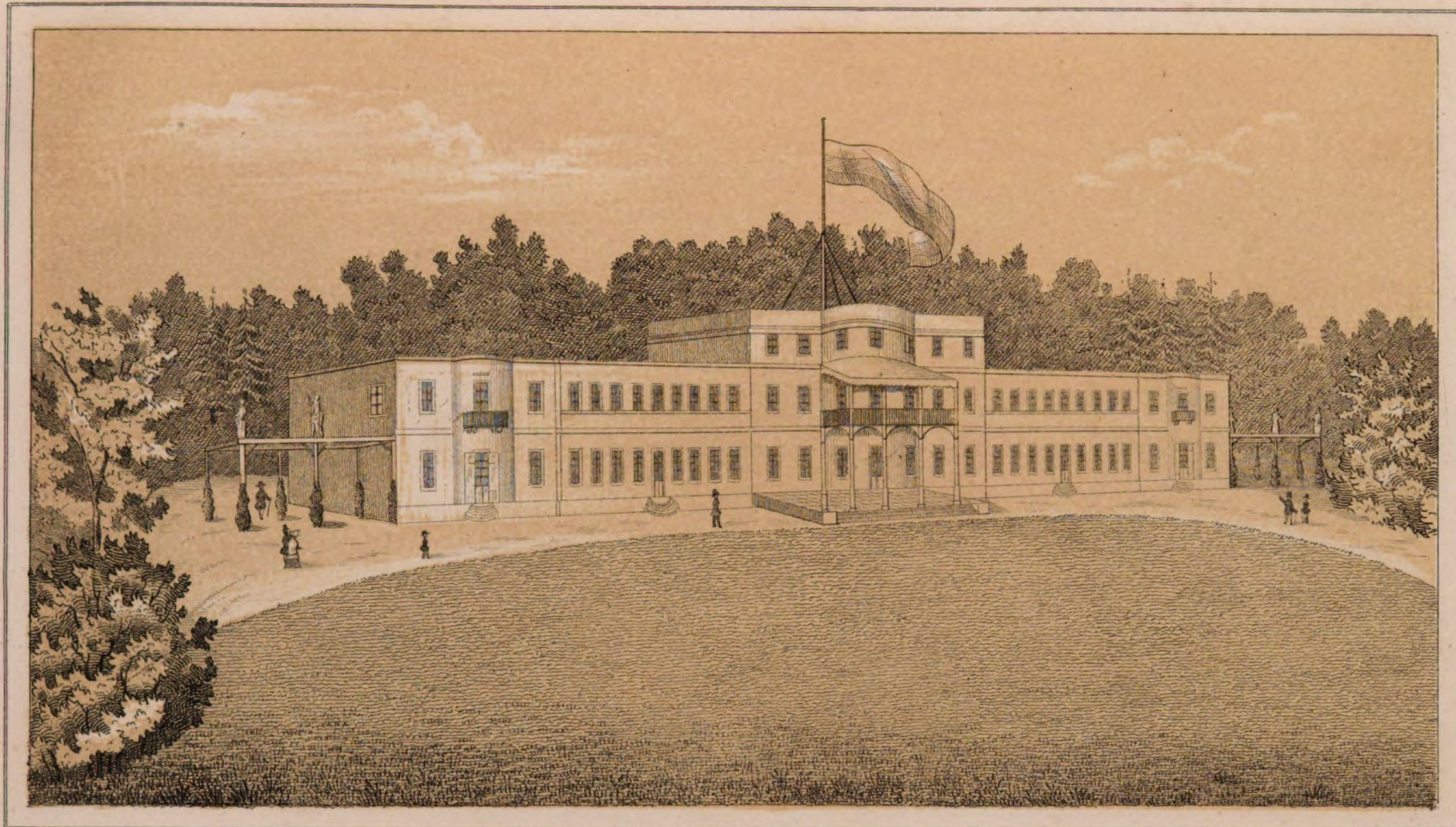




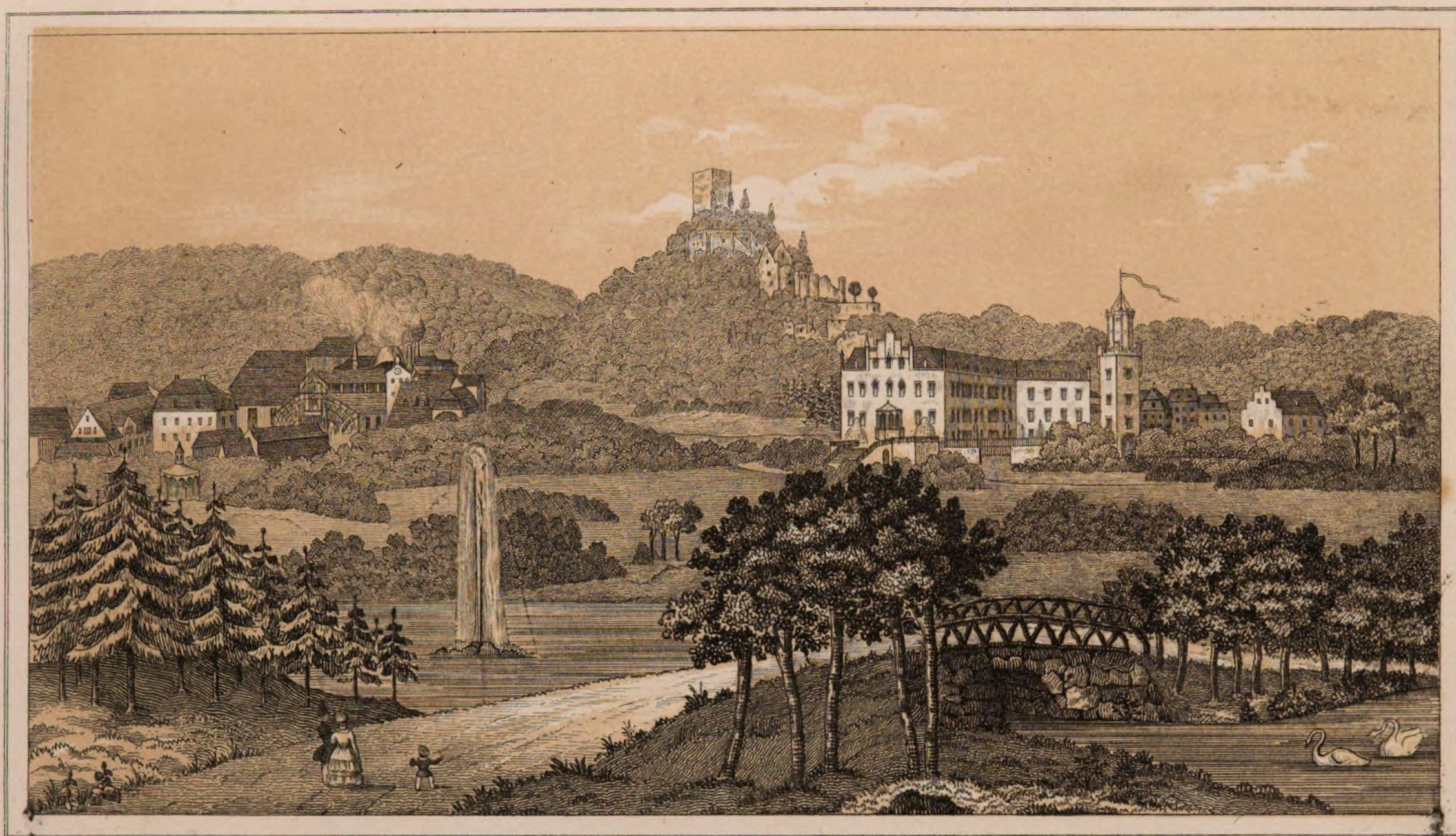
Lith. Anst v. C. Schalk in Neuwied.

NOTHHAUSEN.

Verlag v. J. H. Heuser.



MUNKEFOS.



Lith. v C. Schalk in Neuwied.

SCHLOSS zu SAYN

Verlag v. J. H. Heiser.



MINERVA

Cassino, Carl

Die Stadt Neuwied chorographisch beschrieben in Bezug auf die nächste Umgebung derselben, nebst einer kurzen geschichtlichen Uebersicht ihrer wichtigsten Local-Ereignisse u. der Dynastie des Windischen Fürstenhauses

Neuwied 1851